ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin

zur

Erfahrungsſeelenkunde

als ein

Leſebuch

für

Gelehrte und Ungelehrte.

herausgegeben

von

Carl Philipp Moritz.

Band 3

1785

Antiqua-Verlag

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Gnothi sauton

oder

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde

als ein

:sebuch für Gelehrte und Ungelehrte

herausgegeben

von

Carl Philipp Moritz

er Nachdruck erscheint unter Einbeziehung eines
rufes zur Gründung der „Erfahrungsseelenkunde",
en Carl Philipp Moritz im „Deutschen Museum"
(Band 1, 1782) veröffentlichte.

·ausgegeben und mit einem Nachwort versehen von
ıke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni

Zehn Bände. Berlin 1783-1793

Band 3

1785

Antiqua-Verlag, Lindau i.B.

Digitized by Google

ISBN 3-88210-028-1
Faksimile-Druck nach dem
Original von 1783 aus der Staatlichen Bibliothek,
Passau
Alle Rechte für diese Ausgabe 1978
by Antiqua-Verlag, Lindau
Reproduktion und Druck: Proff GmbH & Co. KG
Bad Honnef
Bindearbeiten: Buchbinderei Kränkl, Heppenheim
Printed in Germany

Digitized by Google

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin

zur

rfahrungsſeelenkunde

als ein

Leſebuch

für

elehrte und Ungelehrte.

Mit

nterſtützung mehrerer Wahrheitsfreunde

herausgegeben

von

Carl Philipp Moritz,

Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium.

Dritter Band.

Berlin,

bei August Mylius 1785.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
JAN 10 1979

BF113
G6
v.3
1785

Digitized by Google

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde.

Dritten Bandes erſtes Stück.

Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Eine wahnwizige Paſſionspredigt.

(Gehalten vom Herrn Präpoſitus Picht zu Gingſt in Schwediſch-Pommern, Freitags den 5ten März 1784.)

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, ſei mit uns in dieſer Stunde. Amen.

Textus. Maleachi, Cap. 2, v. 7. (Ohne das Vater Unſer zu beten, und ohne Eintheilung der Predigt.)

Der Prophet Maleachi ſpricht im 2ten Capitel ſeiner Weiſſagung, im 7ten Vers, alſo: des Prieſters lippen ſollen die lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth. Allein wie kann der Prieſter die lehre bewahren, wenn ſie zu ihm kommen und laſſen ſich Jungfer kündigen und ſind Huren? Wie kann denn der Prieſter die lehre bewahren, da das Pöbel kömmt und lügt ihm vor, ſie ſagen, ſie ſind Jungfern, und ſind Huren? Muß denn der Prieſter nicht zum lügner werden? Aber ich will noch die Huren und diebiſchen Weiber aus Gingſt herausfegen. Ich darf ja nur an Sr. Durchlaucht ſchreiben, ſonſt muß ich ja lügen an dieſer Stätte predigen, und nicht die Wahrheit. Sie meynen, wenn ſie nur dort in den verfluchten Beichtſtuhl mit ihrem verdammten Groſchen kommen, und mir die Beichte vorplappern; dann meynen ſie, ſoll ich ihnen die Sünden vergeben, aber ſie kommen mir nur, ich will ſie ganz auf eine andere Art kriegen!

Eben ſo macht es hier der Pöbel in Gingſt, da hier nun die Pocken graſſiren, ſo kommen ſie nicht zu mir und fragen, was ihren Kindern, die die Pocken haben, gut und nützlich iſt; da läßt das Pöbel nur den Schaafmiſt von mir holen, und den Schaafkoth geben ſie ihre Kinder zu freſſen. Das ſoll den Kindern für die Pocken gut ſeyn; wenn der Gingſter Pöbel noch zu mir, oder zu ſol-

chen

Digitized by Google

chen Leuten kämen, die es wüßten, was den Kindern bey der Pockenkrankheit gut und nützlich wäre? Es kommt auch keiner, ſo ſich erkundiget, wie ich es mache, daß mein Junge, mit den Pocken im Geſicht, ſich auf dem Eiſe picken kann?

Die Gingſter ſollten mir nur den Schaafmiſt auf dem Acker laſſen, denn ich kann ja den Schaafdung beſſer auf dem Acker brauchen, als daß der Pöbel ſeinen Kindern ſolchen zu freſſen giebt, denn ſie wiſſen es nicht, daß es den Kindern ein Gift iſt. (Nun kriegte der Herr Präpoſitus einen Bogen Papier aus der Taſche, und las davon ab folgendes:)

Weil der Kerl da, in Greifswalde, der Mammonsknecht, ſich um ſein Amt und um die Schulen gar nicht bekümmert, ſo entſage ich mich hiermit gänzlich der Bothmäßigkeit des Superintendenten in Greifswalde, eines ſolchen Geizhalſes, und fordre dieſe ganze chriſtliche Verſammlung zu Zeugen auf, daß ich mit meiner ganzen Diöces unter dem Befehl des Kerls in Greifswalde nicht mehr ſtehn will. Denn es ſtehet geſchrieben im 132ſten Pſalm: Deine Prieſter laß ſich kleiden mit Gerechtigkeit — der ſeinen 15jährigen Sohn zum Edelmann machen läßt und kauft ihm groſſe Edelgüther. Ich aber bin hier euer Präpoſitus, das heißt auf deutſch: ein Vorgeſetzter, und ich will hier ein neues Leibregiment Chriſten anlegen, und dann will ich euer Obriſter ſeyn, und der Durch-

auchtigſte Fürſt in Stralſund, der edle Mann und Fürſt Friedrich Willhelm von Heſſenſtein ſoll Chef ſeyn; und ich will einen jungen ſchnellen Boten, noch heute, mit dieſer ſchriftlichen Verordnung an Sr. Durchläucht nach Stralſund ſenden, und der ſoll dieſen Brief an den Durchlauchtigſten Fürſten übergeben, und dieſe Schrift ſelbſt überreichen an Se. Durchl. den Fürſten v. Heſſenſtein, und das ſoll der junge Herr Carl von Platen ſeyn, der dieſe Schrift noch heute nach Stralſund an den Durchlauchtigſten Fürſten bringen ſoll.

Es ſchicket ſich aber nicht allzugut, daß ein Prediger einen jungen Edelmann, der nicht ſeine männlichen Jahre erreicht hat, Befehl gebe; daher ſollte der Hochwohlgebohrne Herr Oberforſtmeiſter von Barneckow, dem jungen Herrn Carl von Platen dieſe Sache auftragen, weil aber der Herr Oberforſtmeiſter von Barneckow anjeßt nicht als Zeuge gegenwärtig iſt, ſo ſoll es der Herr Cornett Seſemann thun.

Denn der König von Schweden, Guſtavus der Zweite, hätte mir ja keine Uhr gegeben, wenn ich nicht als Obriſter eines leibregiments dienen ſollte, aber die Uhr iſt das Handgeld, und ich will auch, ſo wahr mir Gott helfen ſoll! dem König Guſtav dem Zweiten, bis auf den letzten Blutstropfen dienen; und denn ſollte ich mir von ſolchem Kerl, als der in Greifswalde iſt, befehlen laſſen, von ſolchem Schurken, der ſeinen Sohn zum Edelmannn

machen

machen läßt, ich, da ich der Obriſte des Leibregiments bin, worüber der Durchlauchtigſte Fürſt in Stralſund Chef iſt, darum ſo der junge ſchnelle Bote nicht heute reiten will, ſo will ich ſelbſt reiten. Ich weiß es ſchon, daß die Gingſter mit mir proceſſiren wollen, aber ich will dem hieſigen Pöbel weiſen, daß ich ihr Präpoſitus und ihr Vorgeſetzter bin; aber ich will nicht mit ihnen proceſſiren, denn ich weiß wohl, daß ſich hier ſchon Prieſter todt geärgert haben, und nun kommen ſie mit ihren verdammten Lügen, und ich muß mich noch vor meinem funfzigſten Jahr hier todt quälen.

Ich habe nun hier ſchon funfzehn Jahre die Paſſionsandachten, ſo viel mir meine Kräfte zugelaſſen haben, gehalten, allein die mehreſte Zeit vor ein paar alten Weibern predigen müſſen, und die leeren Bänke vor mir geſehen, und dabey meine Geſundheit, Leben, Muth und Blut zugeſetzet. Wer hat alſo wohl die Schuld, wenn der Prieſter Lügen predigen muß?

Aber ich will nun wohl beſſere Ordnung halten, und ſo wahr wie Gott im Himmel lebt! will ich mich der Sachen beſſer annehmen, die Gingſter können mich nur verklagen; aber wo wollen ſie mich verklagen? Bei Sr. Durchlaucht, oder bey dem König Guſtav dem Zweiten? denn nach dem Königlichen Amtshauptmann können ſie nur hingehen, der iſt mein guter Freund, und ich will mich doch nicht in einen Proceß geben. (Nun wandte ſich

 der

der Herr Präpoſitus mit dem Bogen Papier in der Hand gegen den Küſter Weſtgard, und fing nachfolgendes zu leſen an.)

Weil nun die Küſter allenthalben ſo viel Branntwein ſaufen, und der hieſige Küſter Carl Guſtav Weſtgard, ein rechter aufrichtiger Lehrer und redlicher Mann, ein liebreicher Ehegatte gegen ſeine Frau, und ein rechtſchaffener Vater gegen ſeine Kinder iſt, ſo will ich ihn, den Küſter Weſtgard hiermit bey dem neuen Leibregiment Chriſten, zum Obriſtwachtmeiſter, verordnen. Iſt er geſonnen, das Amt, redlich und getreu als Obriſtwachtmeiſter, bei dem neuen Leibregiment, wobei der Fürſt in Stralſund Chef iſt, anzutreten? (worauf aber nicht geantwortet wurde.) Weſtgard hört er nicht? kennt er den Fürſten nicht? antwortet er mir nicht? kennet er ihn nicht? (allein es erfolgte gar keine Antwort.)

Ich Picht! bin hier Präpoſitus, und Obriſter des Fürſten, bey ſeiner Leibcompagnie, und der gute Geiſt Gottes redet aus mir, denn des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth. Die Zunge des Prieſters iſt ſein Schwerdt. Meine Zunge iſt ein ſcharfes zweiſchneidiges Schwerdt, und durchdringet Seel und Geiſt. Amen.

Ich will doch noch Prieſter hier bleiben, und euer Präpoſitus, und das heißt auf deutſch: ein

Vor-

Vorgeſetzter, und will doch noch Beicht ſitzen, und predigen will ich, wenn ich auch auf die Kanzel kriechen ſoll. Wenn die Kinder ſollen eingeſegnet werden, denn will ich ſie examiniren, da ſollen gar keine Einfältige und Unwiſſende hinzugelaſſen werden, ſondern die nichts wiſſen, die will ich dort hinaustreiben, und die guten frommen Kinder, die will ich einſeegnen, ſo wie ich den reichen, vornehmen Mann eingeſeegnet habe, hier vor dem Altare.

Als wir mit der Leiche in der ſchönſten Pracht waren, und in beſter Majeſtät daher zogen, die ehrlichen Bauern ritten mit ſchönſter Anſtalt beiher, und die hochadelichen Herren des Gefolges waren mit ihren beſten Kleidern und Zierde angethan: aber wie wir hier in Gingſt in die Kirche kamen, ſo mußte der Pöbel, hier im öffentlichen Gotteshauſe, ſolchen Spectakel und Rumor machen.

Was die vornehmen hochadelichen Herren davon wohl gedacht haben? Ich weiß, daß ſie ſich alle rechtſchaffen geärgert haben, denn ich habe mich zum wenigſten damals aufs aufſerſte geärgert. Aber ſie mögen ſagen, was ſie wollen, der reiche, vornehme Herr, der damals beerdiget ward, daß der ſeelig geworden iſt, dafür ſtehe ich ein, denn ich habe ihn ja hier vor dem Altare zur ſeeligen Ewigkeit und zur freudigen Auferſtehung von den Todten eingeſeegnet; eine ſolche Ehre kann nur ſolchen frommen, reichen und vornehmen Leuten zukommen,

men, denn das andere Pöbel wird nur ſo um die Kirche geſchleppt, aber den reichen, vornehmen Mann, der damals beerdiget ward, habe ich hier vor dem Altare zur ewigen Seeligkeit eingeſeegnet, und der Durchlauchtigſte Fürſt ſoll auch noch hier kommen und den Kirchhof beſehen.

Auch ſoll noch am bevorſtehenden Sonntage ein feyerliches Dankfeſt gehalten werden, wegen des ſeeligen Herrn Cammerherrn v. der Lanken, und Vormittags Gott gelobt und gedankt werden, und Nachmittags können die Leute in ihren Häuſern mit ihren Familien tanzen und ſpielen mit ihren Hausgenoſſen und ſich luſtig machen.

Alſo iſt auch eine Sache bekannt von dem Buche des Schuſter Friedrich Henning, ſo er betitelt hat: Reiner Kryſtallſtrom; welches alle Gingſter geleſen, und worinnen er die Prieſter aufs ärgſte heruntermacht und ſchimpfet ſie vor Schalksknechte, Bälge, Lügner und Mammonsknechte; allein ſagt nicht der Prophet Maleachi: Die Lippen des Prieſters ſollen die Lehre bewahren, aber wie iſt es möglich, daß die Prieſter die Lehre bewahren können, wenn ſie auf ſolche Art behandelt werden.

Es iſt euch doch noch wohl bekannt, wie ich vor vier Jahren an meinem Verſtande verworren war, und das Blut in mir damals ſo in Heftigkeit gerathen war, daß ich meine eigne Glieder nicht in meiner Macht hatte, und ich euch ſelbſt bat, daß ihr mich binden mußtet.

Bat

Digitized by Google

Bat ich euch nicht, daß ihr mich ſolltet binden? Das kam damals von meinem böſen Gewiſſen her, und von den Unordnungen, die ich gemacht hatte, und von den Verwirrungen, worin ich mich zu der Zeit befand.

Ich weiß es auch wohl, daß ihr nun wieder hingeht, wenn ihr aus der Kirche kommt, und ſagt: unſer Prieſter iſt nun wieder närriſch worden, das weiß ich alles recht ſehr wohl, aber ihr mögt nur hingehen und ſagen, was ihr wollt, ich weiß doch wohl, daß ich ein getreuer Obriſter bin unter den acht Compagnien des Leibregiments unſers Fürſten und dabey will ich auch bleiben, ſo wahr Gott im Himmel lebt! und will dem König dienen als ein getreuer Deutſcher und Schwede zuſammen, und will mich davon nichts abbringen laſſen, noch mich davon abwenden, ſo lange ich das Leben habe. ꝛc.

II.

Beſchluß des Aufſatzes: Geſchichte meiner Verirrungen an Herrn Paſtor W*** in H***.

Unter der Hand bewarb ich mich nun wieder um Kollegien-Abſchreiben. Dadurch bekam ich wieder Zutritt, und manches gute Buch geliehen. Jetzt las ich nicht mehr bloß Romane (am allerwenigſten

Digitized by Google

mehr empfindſame —) Ich las alte und neue Dichter, Luſt- und Trauerſpiele, beſonders leztere am liebſten, ſo wie ich überhaupt mehr Gefühl fürs Ernſte, Rührende als fürs Komiſche, Tändelnde habe. Ich ſuchte meine Sprache zu bilden, indem ich mir das Eigenthümliche eines Verfaſſers dadurch deutlich machte, daß ich ihn mit andern verglich; ihre Wortfügung, ihren Periodenbau bemerkte. Ich fing an, mir ſelbſt kleine Aufſäze zu machen; mir ein gewiſſes Thema aufzugeben, worüber ich ſchon viel geleſen. Das brachte ich nun nach meiner Art zu Papier; nur ſchade! daß ich keinen Freund hatte, der meine Gedanken recenſirt hätte. Ich machte mir Auszüge aus Büchern über Gegenſtände der Religion, Philoſophie, Naturgeſchichte und Naturlehre. Beſonders fand ich viel Vergnügen in Büchern, worinnen ich Bemerkungen übers menſchliche Herz fand. In dieſen habe ich viel und fleißig geleſen. Niemeiers Charakteriſtik der Bibel; die Faramondſche Familiengeſchichte; Franz von Kronenburgs und Ernſt Grato's Briefe zur Beförderung der Menſchenkenntniß. Wagenſeils Beiträge zur Weisheit und Menſchenkenntniß; Tagebücher über ſich ſelbſt u. a. m. Auch über Erziehung habe ich viel geleſen, und ſie wurde, da ſie ſo genau mit der Menſchenkenntniß verwandt iſt, bald mein Lieblingsſtudium. Auch fing ich einmal Bemerkungen über mich ſelbſt aufzuſetzen; allein die anhaltenden Unruhen meiner Seele machten

Digitized by Google

ten mich zum Beobachten unfähig. — Zudem hatte ich nicht Selbſtüberwindung genug; vielleicht fehlte es mir auch noch an Wahrheitsliebe — und ſo blieb es wieder liegen.

Aber dieſe neue Wendung meiner Fähigkeiten hat mich auch wieder auf Abwege geleitet. Ich kann mich von dem Zweifel nicht befreien: daß den Menſchen ſo viel ſollte zugerechnet werden können, als man gewöhnlich glaubt. Wie vieles hängt nicht von ſeiner Erziehung, Umgang und andern zufälligen Dingen ab, wofür er gar nicht kann. Die Worte Chriſti: Richtet nicht! ſcheinen überhaupt die Unzulänglichkeit menſchlicher Urtheile, und ſelbſt eine äußerſt billige Beurtheilung Gottes anzudeuten. — Mich kränkts, wenn Menſchen ſich mit frecher Stirn hinſtellen, und über menſchliche Handlungen urtheilen, ohne das Ganze ihres Lebens, und ſeiner einzelnen Theile überſchaut zu haben. Und manche Handlung, die in ſpätern Jahren geſchieht, hat ihren Grund oft in der vorbereitenden Bildung, in dem Umgange mit dieſem und jenem; iſt alſo oft Folge, nothwendige Folge. — Daher kommts, daß Menſchenkenner auch meiſtens billig und gelinde urtheilen. Ja ſelbſt auf mich hat mein bischen Lektüre dieſer Art ähnliche Wirkung gehabt.

Gutes und böſes Herz werden wohl angeboren, ob ich gleich nicht läugne, daß auch Erziehung ſeinen groſſen Theil daran hat. Und wer theilte dieſes

ſes gute und böſe Herz aus; wer ließ ſolche Eräugniſſe zu, daß der Menſch mit wenigerer Anlage des Herzens — nothwendig noch ſchlimmer werden mußte? Sehen Sie hier die Klippe, woran ich ſcheitere; die mich mit Zweifel gegen die **allgemeine** Güte Gottes erfüllt. „Sie gehören zum Ganzen“ ſagt der Philoſoph. Gut! ſo ſind ſie nöthig und können alſo unmöglich ganz verworfen werden. — Aber auch dieß iſt ja ſchon Unglück für ſie, und ſcheint es nicht eine gewiſſe Partheilichkeit in der freien Willkühr Gottes anzukündigen? Wer befreiet mich von dieſem Zweifel? Und ſelbſt die Erfahrung ſcheint zu beſtätigen, daß das gute, ſo wie das böſe Herz angeboren wird; denn wird nicht das gute Herz auch bei ſeinen gröbſten Vergehungen einen Schimmer deſſelben blicken laſſen? Wird es ſo tief ſinken, daß es ſo wie das böſe, einen wirklichen Wohlgefallen an ſeinen Laſtern, eine gewiſſe Schadenfreude dabei empfinden wird? Menſchen zu quälen; aus Luſt ſie zu quälen, dazu gehört der größte Grad von Bosheit, deren ein gutes Herz nicht fähig iſt. Obiger Zweifel hat vielen Einfluß in mein künftiges Leben gehabt: denn ich habe mich nie zu demjenigen Vertrauen auf die göttliche Güte und ihre allgemeine Vorſorge erheben können, welches die Religion verlangt. Meine beſondern Schickſaale, meine ſo vielfältig fehlgeſchlagenen Hofnungen, und mein anhaltendes Elend haben auch viel dazu beigetragen.

Unter

Unter dieſen Beſchäftigungen vergingen wieder zwei Jahr. Ich ſahe mich überall nach Hülfe um; nach einem zweckmäßigern leben, denn ich wurde ja immer älter. Durch Zufall erhielt ich eine gedruckte Nachricht von einem neu errichteten Schulmeiſter-Seminario zu H***. Ich las es mit innigem Vergnügen: denn mein Herz wird bei jedem Schritt, welchen die Menſchheit zu ihrer Vervollkommung thut, empfindlich gerührt. In mir entſtand der Wunſch, darinnen aufgenommen zu werden. Ich ſchrieb an den Aufſeher deſſelben, ſchilderte ihm meine lage und bat um Aufnahme. Ich erhielt bald Antwort. „Wenn Sie der ſind, welchen ich aus ihrem Briefe haben kennen lernen, ſo eilen Sie zu mir,“ hieß es darinn. Allein mir fehlte Equipage. Das erſtemal in meinem leben überwand ich mich, und ſchrieb an einige würdige Männer meiner Vaterſtadt und bat um Unterſtützung bei meinem Vorhaben. Ich erhielt ſie, und — dürfte ich ſie doch nennen, dieſe Redlichen — aber gewiſſe Umſtände verbieten mirs. Aber meinen heißen innigen Dank nehmt hin Ihr Edle! In meinem Herzen wohnt Euer Andenken und Gott wirds Euch längſt vergolten haben: denn durch Euch erhielt ich doch wieder auf einige Zeit, wenns weiter nichts war, die nöthigſten Bedürfniſſe des lebens: Kleidung und Wäſche.

Der Aufſeher des Inſtituts ſchrieb mir wieder, und dieſen Brief erhielt ich durch deſſen Bruder; ver-

vermuthlich in der Abſicht, mich auch perſönlich kennen zu lernen. Er mochte nun meinen körperlichen Fehler geſehen, und es ſeinem Bruder gemeldet haben; kurz darauf erhielt ich die Nachricht: „er könne mich wegen meines körperlichen „Fehlers unmöglich annehmen; weil es die Grundſätze des Inſtituts keineswegs geſtatteten; er „bedaure übrigens, daß ich meine neue Ausſicht „wieder verſchwinden ſehen mußte.“ Und ſo war ich wieder der Elende, Verlaſſene, deſſen körperlicher Fehler ihn nun zum zweitenmale an ſeinem Glücke hinderte. —

Um aber das Kränkende einer fehlgeſchlagenen Hofnung bei einem ſo äuſſerſt Unglücklichen einigermaſſen zu mildern, ſo meldete mir der Herr Aufſeher, der Hr. Domh. v. R** würde mich in meinen elenden Umſtänden einigermaſſen unterſtützen. Ich erhielt kurz darauf einen Dukaten. Mir war dieſe Hülfe dazumal um ſo nöthiger: da mich der Gedanke: „ſo nimmt doch noch Ein Menſch Antheil an deinem Leiden,“ von der gänzlichen Muthloſigkeit und Verzweiflung, die ich ſchon mit raſchen Schritten ſich mir nähern ſahe, einigermaßen befreite. Denn ich habs mehr als einmal empfunden, wie leicht ſich das gepreßte Herz wieder auf den reizenden Hügel der Hofnung erhebt, wovon es fehlgeſchlagene Erwartung verdrängt hat. Und ich glaube, mancher Unglückliche würde nicht ein Raub der Verzweiflung geworden

worden ſeyn, wenn ſeine Brüder nicht ihre Herzen vor ihm verſchloſſen gehalten, und den ſanften Trieben des Mitleids Gehör gegeben hätten, wenn ſie ihm auch keinesweges thätige Hülfe leiſten könnten.

Nein, nie will ich dir, du Unglücklicher! der du vom Schickſaal verfolgt nirgends keine Rettung mehr ſiehſt, wenn du mir im Gange des Lebens aufſtößeſt, (wenn ich weiter auch nichts für dich thun kann) dir mein Mitleid verſagen. Und wenn ich dir auch nur auf einige Augenblicke den Standpunkt verrückte, aus welchem deine geſchwärzte Phantaſie dein Loos anſieht — ſo hab ich ſchon gewonnen, und vielleicht hebt ein künftig günſtiger Augenblick dein niedergedrücktes Herz vollends wieder empor.

Kurz darauf erhielt ich wieder einen Dukaten. Dieß ſteigerte meine Hofnung noch höher. Und da der Geber deſſelben (wie vielleicht jedem bekannt iſt) ein Mann von dem beſten Herzen und ausgebreitetſten Wirkungskreiſe iſt, ſo erhielt ich denjenigen hohen Grad von Zutrauen zu ihm, welchen wir nur erhalten, wenn wir genau wiſſen, daß der, an welchen wir uns wenden wollen, Kraft genug hat, ſeinen Willen in That zu verwandeln, — und wozu noch kam, daß er ſelbſt ein groſſer Beförderer der von mir einmal erwählten Laufbahn (die ich immer noch nicht aufgegeben hatte) iſt. Aber ich wollte mir ſeine Fürſorge nicht erſchleichen; noch weniger ihm vorſchreiben, wozu ich mich wünſchte emploirt zu ſehen. Deswegen ſchrieb

ich

Digitized by Google

ich einen ziemlich langen Brief und ſchilderte ihm meinen ganzen Charakter, ſo weit ich mich ſelbſt kenne. Ich verſchwieg keine meiner Schwächen. Ich bekannte, daß ich ſtolz, leichtſinnig und ſehr empfindlich ſei. Daß ich mir einen Weg wünſchte angewieſen zu ſehen, auf welchem ich meine guten Anlagen ausbilden, und die Fehler meines Temperaments und meiner Erziehung unſchädlicher machen könnte. Ich ſchloß ſo, wenn er dich ganz kennt, ſo weiß er am beſten, wozu du taugſt, und wenn du ſonſt wozu zu gebrauchen biſt, ſo iſt in ihm ſo viel Willen mit That vereinigt, daß er dir helfen wird.

Die Antwort blieb außen. Ich ſchrieb wieder und bat um gütige Antwort, und — ich erhielt ſie mit einem Louisd'or und der Erklärung: er verbäte ſich fernere Correſpondenz und er würde mir, ſobald ſich Ausſichten für mich zeigten, es ſelbſt melden.

Ich weiß es nicht,. war ich zu zudringlich; hatte ihn etwas in meinem Briefe mißfallen; genug ich nahm, da ich zumal juſt in einer üblen Laune war, als ich den Brief erhielt, dieſes Verbitten fernerer Correſpondenz als ein Zeichen der Verachtung an. Mein Stolz fühlte ſich erſchrecklich gedemüthiget. Man nehme noch dazu: wieder vereitelte Hofnung, und man wird mirs verzeihen, wenn ich ſchief ſahe. War es denn ſehr zu verwundern, daß ein Mann, wie er, der gewiß einen

ſehr

Digitized by Google

ſehr weitläuftigen Briefwechſel hat, **meine** Briefe verbat? Ich glaubte Zorn in ſeinem Briefe zu ſehen; da es doch weiter nichts als die Sprache des Wohlthäters gegen den Dürftigen war; die Sprache eines Vornehmen, der ſich ſeiner Gröſſe bewußt iſt — gegen einen ſtolzen Armen, den herablaſſender Ton von einem höhern, nur Nahrung ſeines Stolzes würde geweſen ſeyn. So ſuchte ich mirs bei kälterm Blute zu erklären, und man wird ſehen, daß auch hieran mein Stolz wieder groſſen Antheil hatte: denn ich ſuchte bald den Gedanken von Verachtung wiedet zu verſcheuchen.

Indeſſen bewieß es die Folge, daß der Herr v. R** keinesweges zornig auf mich war. Ehe ich aber dieß beweiſe, muß ich mehrere Vorfälle nachholen.

Ich wurde mit einem jungen B** bekannt, mit dem ich bald ſehr vertraut wurde. Er beredete mich mit ihm zu ſeinem Vater zu reiſen, der in der Altmark auf einem Dorfe Kantor war, und da ich wenig zu verſäumen hatte, auch wirklich in meiner Lage Zerſtreuung bedurfte, und auf einige Tage ohne Nahrungsſorge ſeyn ſollte, ſo ergrif ichs mit beiden Händen — Wir hielten uns vierzehn Tage auf. Sein Vater, ein alter würdiger Mann, dem ich gefallen mochte, frug mich einſt im Scherz, ob ich ſein Subſtitut werden wollte? Ich ſagte mit Freuden: Ja! Es iſt keine Orgel hier, fuhr er fort, allein der Edelmann hat ein

Poſitiv ſtehen, welches er nach meinem Tode, da ich nicht muſikaliſch bin, oder wenn ich Alters wegen den Dienſt nicht mehr verſehen kann, will in die Kirche ſetzen laſſen. Wenn Sie daher Muſik verſtünden, ſo glaubte ichs wohl dahin zu bringen, daß Sie mein Nachfolger würden. Schon wieder eine neue Hofnung! dachte ich, aber wenig Ausſichten dazu, (denn wo ſollte ich die Kenntniß des Klaviers hernehmen) und reißte mit meinem Freund wieder ab.

Ich kehrte nun zu meinem alten Elende wieder zurück. Meine Bedürfniſſe waren zwar wenig; allein auch dieſe wenigen konnte ich mir nicht verſchaffen. Bange Sorgen der Zukunft — Mangel an Unterhalt, keine Beſchäftigung, nichts, daß meine Seele in Thätigkeit ſetzen konnte; mein Leben war ſehr einförmig. Es wurde mir eine Information angetragen bei einem hieſigen Bürger, der in einer angenehmen Gegend ein Gaſthaus hielt. Ich hielt meine Stunde des Nachmittags, weil da immer Geſellſchaft war, und ich das geſellſchaftliche Leben liebe. Nach der Stunde unterhielt ich mich denn mit dieſem und jenen; um auf eine Zeitlang mein Elend zu vergeſſen. Ich blieb da gewöhnlich bis 10 Uhr Abends. Ich ließ nicht leicht einen unangeredet weggehen, und da ich von allem möglichen ſprechen konnte, ſo hatte ich immer Stoff zur Unterredung. Meine Lern- und Forſchbegierde war beinahe zur Leidenſchaft geworden.

Ich

Digitized by Google

Ich beobachtete genau die Reden und Handlungen andrer, und verglich ſie oft zuſammen. Da bekam ich denn manchen Aufſchluß übers menſchliche Herz, daß ich mir dann aufzeichnete, und dann nicht ſelten bei ähnlichen Eräugniſſen wieder richtig anwenden konnte! Allein eben dieſe große Forſchbegierde verurſachte bei mir oft den Fehler der Zudringlichkeit; gute Menſchen beſonders ziehen mich unaufhaltſam an ſich. Haben ſie noch überdem den Vortheil, daß ſie leidende ſind, ſo bin ich nicht abzuhalten: ich ſuche mich ihnen verbindlich zu machen. Hätte ich denn nur Kräfte genug, um ihnen zu dienen; ihrer Leiden weniger zu machen, aber leider! ich bin ſelbſt unglücklich, und da ich denn doch etwas für ſie thun will, ſo nimmt dieſer Trieb eine falſche Richtung, und ich opfere dann in meiner Begeiſtrung **groſſe Pflichten kleinern auf.**

Man wird dieſe Anmerkung, (die man mir erlauben wird, weil doch nur jeder ſelbſt im Stande iſt, die alleinigen Bewegungsgründe ſeiner Handlungen anzugeben) in der Folge beſtätiget finden.

Unter andern Gäſten, die da hinkamen, um ſich zu vergnügen, zog beſonders ein junges aber ganz ungleiches Paar meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Stellen Sie ſich einen Mann vor, von ungefähr 28 bis 30 Jahren, mit einer bleichen Geſichtsfarbe, eingefallenen Augen und Schläfen mit einem engbrüſtigen Odem, den ein nicht ſeltener

heftiger Huſten ganz auſſer aller lebenskraft ſetzte. Mit langen Fingern, daran die Nägel blau und weit über das Fleiſch überſtunden, und Füſſen, die die ſtillen Zeugen einer übel vollbrachten Jugend waren. — Kurz ein Mann, deſſen Aeuſſeres ſeinem Alter die ärgſte Satire war. Seine Frau, ein junges feuriges Weib von einigen 20 Jahren, von ſtarken robuſten Körper, der von Geſundheit glühte. Mit einer recht ehrlichen Miene und einem ganz hübſchen blauen Auge, das aber etwas ſchwermüthiges und unzufriednes verrieth. Uebrigens einen guten Wuchs und einen auſſerordentlich ſchönen Fuß. Wie abſtechend gegen ihren Gatten! Und wie ganz dazu geſchaffen, meine ganze Aufmerkſamkeit und mein Mitleid rege zu machen. Ich ließ mich mit beiden in Geſpräch ein, und da die Geſellſchaft zahlreich war, ſo wußte ich bald das Geſpräch auf die Ehen zu lenken. Ich thats aus der Abſicht, um zu ſehen, wie ſie ſich dabei nehmen würde, weil ich gleich beim erſten Anblick — das Urtheil gefällt hatte, daß ihre Ehe eben nicht die glücklichſte ſeyn könnte. Ich ſahe ſie ſeufzen und ihren Gatten eine mürriſche Miene annehmen — dieß war Wink genug für mich und ich brach ab. Unterdeſſen zerſtreute ſich die Geſellſchaft, und ihr Gatte entfernte ſich zu einer Spielparthie. Jetzt waren wir allein. Meine Neugierde, vielleicht auch eine dunkele Empfindung — und mein Mitleid, das ſchon rege gemacht war, trie-

trieben mich an, ſie zu fragen: was ihr fehle? Sie ſchlug die Augen nieder und ſchwieg. Dadurch noch mehr angefriſcht (wars nicht unverſchämt?) drang ich weiter in ſie. Endlich ſagte ſie: Sie können mir doch nicht helfen. „Aber doch „vielleicht einen guten Rath ertheilen, liebes „Weibchen!“ und indem ich ihre Hand ergriff, „ich ſehe, Sie haben Kummer; entdecken Sie „ſich mir.“ Sie ſah mich hierauf ſtarr an. Der Ton, mit welchem ich das ſagte, mochte Eingang in ihr Herz gefunden haben. Sie wollte eben ihren Mund öfnen, als ſie ihr Gatte hinausrief, und mir ſchien es, als wenn ſeine Augen mich durchforſchten — doch die Folge bewieß, daß ich mich geirrt hatte.

Ich konnte ſie nun dieſen Tag nicht wieder allein ſprechen, denn ſie gingen kurz darauf nach Hauſe.

Ein gewiſſer H***, der ſich auch immer an dieſem Orte befand, und mit welchem ich eine Art von Freundſchaft errichtet hatte, weil er ein offner Kopf war und kein ſchlechtes Herz hatte, hatte auch ſeine Bemerkungen über dieſes Paar gemacht und theilte ſie mir mit. Er war ein Naturaliſt und hatte den Grundſatz: die Natur ließe ſich nicht zwingen. Ich mochte ihm dieſen Satz beſtreiten, wie ich wollte, ſo blieb er bei ſeinem Kopf. „Sehen Sie nur, ſagte er, dieſes gute Weib iſt unglücklich in der Ehe; ihr Mann iſt ihr zu wenig,

(Sie müſſen ſich an ſeine Ausdrücke nicht ſtoßen) daher entſteht ihre Traurigkeit.“ Aber woher weiß er denn das ſo gewiß? ſagte ich. „Ei nun, ſehen Sie nur, fuhr er fort, ſeinen und ihren Körper an; wie will ein ſolcher ausgemergelter Körper (ich muß ſeinen Ausdruck ändern) dem ihrigen Freuden gewähren?“ Und warum, muß es denn juſt thieriſcher Trieb ſeyn? Können nicht noch andere Urſachen ihrer Traurigkeit da ſeyn? Ihr Charakter ſtimmt vielleicht mit dem Seinigen nicht; ſie hat vielleicht einen andern geliebt; und hat dieſen aus Privatabſichten nehmen müſſen. „Es wird ſich ausweiſen, ſagte er, wer recht hat.“

Nun konnte ich nicht ruhen noch raſten: ich mußte ihre geheime Geſchichte wiſſen. Und da ich einige Tage wegen anderer Abhaltungen nicht hinauskommen konnte, ſo ſchrieb ich ein Billet, gab es meinem Naturaliſten, und bat ihn, er möchte es ihr heimlich zuſtellen. Dieſes Billet enthielt nichts als: Bedauerungen, Anerbietung meiner Freundſchaft (was konnte ihr dieſe in meinem eingeſchränkten Kreiſe wohl helfen!) und Angelobung völliger Verſchwiegenheit, im Fall ſie mich zu ihrem Vertrauten machen wollte. Am Ende bat ich ſie, mir einen Ort zu beſtimmen, wo ich ſie ohne Zeugen ſprechen konnte.

Als ich wieder hinkam, ſo war der Brief ſchon den Tag vorher übergeben worden. „Sie hätten nur ſehen ſollen, ſagte mein Abgeordneter, wie ſie

ſie ſo begierig darnach griff, und mit welcher Freude ſie ihn an einem unbemerkten Orte las. Tauſendmal frug ſie mich: ob Sie nicht ſelbſt herauskämen. Sehen Sie, daß ich recht habe.“ Ich hatte genug zu thun, um ihm Einhalt zu thun, denn mir wollte es immer noch nicht recht im Kopf, daß eine Frau ſich ſo leicht einem andern überlaſſen ſollte, von dem ſie glauben könnte, daß er ſie auf bloß phyſiſche Art ſchadlos halten würde. — Freilich ich geſtehe es gern, war ich zu einer andern Zeit — wieder geneigter es zu glauben; es entſtanden in mir gewiſſe Empfindungen, die michs wahrſcheinlich vermuthen lieſſen: denn man ſchließt immer von ſich gern auf Andre; — allein ich rechnete auch wirklich viel auf weibliche Schaam, und die Folge bewieß, daß dieſer Schutzengel weiblicher Tugend auch durch die nachläßigſte Erziehung nicht, und nur durch böſes Beiſpiel verdrängt wird.

Auf den Tag harrte ich ſehnlich, wenn ich ſie ſelbſt ſehen würde; denn da hofte ich auf Antwort. Der Tag erſchien, und mein Herz klopfte wie ein Hammer, als ich ſie ſahe ankommen. Sie wurde roth, als ſie mich anſahe, und da wir nicht bemerkt wurden, ſo liſpelte ſie mir zu: kommen Sie künftigen Sonntag früh um acht Uhr zu mir. Ueber dieſe Einladung erſchrack ich herzlich; denn die hatt' ich mir gar nicht vermuthet. Doch faßte ich mich; nur hütete ich mich, ihr in die Augen zu ſehen, denn ich fühlte, daß mein Geſicht

glühte. — Auch ſahe ich jetzt nicht mehr das leidende — ſondern das willige, ausſchweifende Weib. Aber dieſe Denkungsart verſchwand bald, nachdem ich näher von ihrer ſchlimmen Lage unterrichtet war, und mein Mitleid wuchs bis zu einer erſtaunenden Höhe.

O wie oft iſt mir aus Meißners Gedicht: Noch hab' ich nie gefunden, die meine Seele ſucht, die Stelle daraus eingefallen, die ſo ganz für mich paßte:

Sah' manches holde Weibchen
verknüpft mit Alberts Hand;
beſeufzte ſie und bebte
für meine Ruh und ſchwand.

Schwand hin, wie Frühlings Wölkchen
am Himmel leiſ' entfliehn;
denn in des Mitleids Nähe
ſah' ich die Liebe glühn —

Wie wahr die letzten Strophen, und wie treffend für mich. Ja, fliehn hätte ich ſollen, aber ich blieb — und mein weiches Herz riß mich hin und jetzt ſeh' ichs erſt ein, wie wahr Gellert geſchrieben:

Oft kleiden ſich des Laſters Triebe,
in die Geſtalt erlaubter Liebe
und du erblickſt nicht die Gefahr?

Ein langer Umgang macht uns freier,
und oft wird ein verborgnes Feuer,
aus dem, was anfangs Freundſchaft war.

Der

Der Sonntag kam, und mit klopfendem Herzen ging ich hin. Sie empfing mich mit einer ſehr guten Art und nach einigen gewechſelten Höflichkeiten fing ſie ihre Erzählurkg an: Um das ſchwerfällige in der Erzählung zu meiden, will ich ſie ſelbſt reden laſſen:

Ich habe, fing ſie an, meinen Mann bloß aus Verzweiflung geheirathet, um der üblen Begegnung meines ſchlechten Bruders zu entgehen. Ich habe viel gute Vorſchläge gehabt, aber mein Bruder, der lieber geſehen hätte, wenn ich geſtorben wäre, damit ſein Erbtheil deſto gröſſer geworden, wußte ſie alle zu hintertreiben. Ich wurde mit meinem jetzigen Manne bei einer Hochzeit bekannt, und da ſeine Bruſt dazumal noch nicht ſo übel war, als jetzt, ſo ließ ich mir ſeine Anträge, mich zu heirathen, gefallen. Ich konnte, **wenn ich heirathete**, auf 70 Rthlr. Rechnung machen, denn von meinen Eltern hatte ich wenig zu hoffen. Er hatte kein Vermögen, und da er ſich ſehr gut ſtellte, ſo beſchloß ich, das Geld zu ſeiner Etablirung und zur Erlegung der gewöhnlichen Gebühren zu ſeiner Aufnahme ins Metier herzugeben. Man verwarf ſein erſtes Meiſterſtück, und da ich ſchon 40 Rthlr. darzu geliehen hatte, ſo mußte ich mich zu einem zweiten entſchließen. Mein Bruder wendete nun alles an, um unſere Verbindung zu hintertreiben und ſuchte mir ihn auf alle mögliche Art verhaßt zu machen; allein ich war hart-

näckig und ſetzte es durch. Schuldig war ich einmal; wie wollte ich das Geld bezahlen, wenn ich ihn nicht nahm? Ich fing alſo meinen Eheſtand mit Schulden an. Wir lebten ſo einige Jahre, ohne hinlängliche Arbeit zu haben; wir mußten alſo noch immer zuſetzen, und alſo immer tiefer in Schulden gerathen. Unter der Zeit gerieth ſeine Geſundheit immer mehr in Abnahme, und er wurde von Tage zu Tage eigenſinniger, ſo wie er es auch noch jetzt iſt. Nichts kann ich ihm mehr recht machen; alles tadelt er, iſt ihm verdrießlich, und da ich von meinen Eltern eben nicht zu großen Geſchicklichkeiten bin angehalten worden, ſo hat er zwar freilich in manchen Stücken recht; allein er hat ja dieß gewußt, denn ich hab' ihm kein Geheimniß daraus gemacht. Jetzt anſtatt mir meine Fehler in Güte zu ſagen, thut ers mit den härteſten Worten, wirft mir meine Unwiſſenheit in vielen häuslichen Dingen des Tages zwanzigmal vor, und nie wird er wieder gut, als wenns Abend werden will. — Alſo liebt er mich nur, wie man eine H** liebt; ſo lange er ſeine Triebe befriedigen kann, ſo iſt er ruhig und gelaſſen, und des Morgens geht meine Qual von neuem an. Am Tage verlangt er die ſtrengſte Unterwürfigkeit und auch wohl Ehrerbietung — und des Nachts erzählt er mir ſeine vorigen Liebſchaften; nennt ſie alle nach der Reihe her, und hat mir ſogar geſtanden, daß er ſchon einmal ſei angelaufen. — Wie

kann

kann ich, fuhr ſie fort, Liebe und Hochachtung haben, da er mich wie ſeine Sclavin behandelt, mir ſeine Ausſchweifungen entdeckt, und ſich damit groß macht, und ich nun die Folgen ſeiner ausſchweifenden Lebensart durch ſeinen Eigenſinn und mürriſche Laune büſſen muß? — (Hier konnte ſie ſich der Thränen nicht mehr enthalten.) Er hat mich, fuhr ſie fort, als ein reines unſchuldiges Mädchen erhalten; denn ich bin faſt zu einfältig erzogen worden. Durch ihn hab' ich meine Unſchuld verloren. Wenn ich jetzt an diejenigen denke, die ich geliebt habe, ordentliche, geſunde und bemittelte Leute, und denke dann an meinen Mann, können Sie ſich da wundern, wenn der Gram tief in meinem Herzen ſteckte. Jetzt haben wir nun zwar hübſche Arbeit, allein wir ſtecken noch tief in Schulden, und wenn wir euch einige Thaler beiſammen haben und ich dringe darauf, Schulden zu bezahlen, ſo will er nicht daran und wirft mir bei jedem Biſſen Brod, den ich genieße, vor: ich koſte ihm ſo viel. Oft läßt er mich mit meinem Kinde halbe Tage allein, läßt mir 6 Pf. zurück, und er verzehrt 3 bis 4 Gr. Dadurch hat er mich zur Diebin gemacht, weil ich mein Kind unmöglich Noth leiden laſſen kann. Ich ſchlage ihm daher, wo ich es möglich machen kann, alles etwas höher an, und wenn ich hieran Unrecht thue, ſo verzeihe mir's Gott! (Hier weinte ſie wieder.) Kommt er denn einmal dahinter, ſo können Sie ſich leicht vor-

vorſtellen, wie er mit mir verfährt. Indeſſen hat er mich noch nie geſchlagen, weil ich ihn geſchworen habe, gleich von ihm zu gehen, ſobald er eine Hand an mich legt; auch mag er ſich wohl vor mir fürchten. Keinen Freund hab' ich, dem ich meine Noth klagen kann, und meine Blutsverwandte gönnen mirs. Kurz, mein Leben iſt das unglücklichſte, was man ſich nur denken kann. Jetzt ſchwieg ſie ſtille.

Meine ganze Seele war erſchüttert und mein Haß und meine Verachtung ſtieg in eben demſelben Augenblick gegen dem Urheber ihrer Leiden ſo hoch, als das Mitleid gegen ſie. Ich tröſtete ſie ſo gut ich konnte; ermahnte ſie zur Geduld, als ihrer vornehmſten Pflicht, und ich kann ſagen, daß ich dazumal noch keinen Funken von Anſpruch empfand. Mitleid war jetzt die herrſchende Empfindung meiner Seele und durch meinem Kopf fuhr eine Menge Projekte, die alle für ihr Wohl abzweckten. Aber —

Vielleicht, ſagte ich zu ihr, warten noch künftig Freuden auf ſie. Nein, war ihre Antwort, darauf warte ich nicht, denn ſtirbt er über lang oder kurz, ſo hinterläßt er mir Schulden, und wer wird ſich heut zu Tage an eine arme Wittwe machen, die im Ruf ſteht, als habe ſie ſich in ihrer Ehe nicht gut vertragen? Stirbt er bald (und wie kann ich ihm ein langes Leben zutrauen, da ſein Blutſpeien und Huſten täglich zunimmt) ſo

iſts

Digitized by Google

iſts mir wohl, (denn ich läugne es nicht, daß ich es wünſche) ſo verkauf ich, was ich habe, bezahle meine Schulden und gehe mit meinem Kinde in die weite Welt hinein. Ich bin noch jung, ſtark, und wovor ich Gott vorzüglich danken muß, bei allen meinem Kummer und Gram immer geſund. Ich kann mich alſo wohl noch mit meiner Hände Arbeit ernähren; Ich bete dann fleißig (denn auf Gott hab' ich mein ganzes Vertrauen geſetzt) und dann gehe es, wie es will. Daß iſts eben, fuhr ſie fort, daß kein Seegen bei uns iſt. Denn den ganzen Tag wird geflucht und gezankt! kein Buch, keine Bibel nimmt er in die Hand. Will ich vor oder nach Tiſche beten, ſo will er nicht. Bete ich Morgens und Abends, ſo ſpricht er: Bete lange, Gott wird Dir nichts vom Himmel werfen, arbeite, verdiene etwas. Sage ich dann: womit ſoll ich was verdienen; ſoll ich denen Gehör geben, die mir ſo oft Anleitung gegeben haben, Dir untreu zu werden, ſo kann ich Geld verdienen — Hier ſchweigt er ſtill, und ich glaube immer, er nähme es ſtillſchweigend mit an, wenn ich ihm nur viel erwürbe. Dieſe Anmerkung iſt mir in der Folge auch wahrſcheinlich geworden. Singe ich ein Lied, ſo ſagt er: ſing nur nicht immer, wenn ich komme oder zu Hauſe bin, und ſo geht das beſtändig. Wunder wär es nicht, ich hätte ſchon oft verzweifelnde Mittel ergriffen.

Es

Es ſchlug neun Uhr, als ſie mit ihrer Erzählung zu Ende war, und nun bat ſie mich, mich zu entfernen. Ich that es, nachdem ich ihr noch einmal völlige Verſchwiegenheit angelobt, und ſie meiner fortdaurenden Freundſchaft und nahen Antheils an ihren Schickſaalen verſichert hatte. Meine Empfindungen waren verſchieden, mit welchen ich mich wegbegab. Der Wunſch: die Ruhe in dieſer Familie hergeſtellt zu ſehen, war der erſte, ob ich gleich die Schwierigkeiten dabei einſahe. Freilich war Dulden für ſie das Beſte, aber wie konnt' ichs andern anrathen, da ich ſelbſt Zweifel dagegen hatte. — Und endlich verdrängte dieſe Empfindung bald eine andere, die wahrſcheinlich aus dem hohen Grad von Abſcheu herfloß, welchen ich gegen ihn gefaßt hatte. Ich habe das überhaupt oft bei mir beſtätiget gefunden, daß mich eine verübte Beleidigung an andern in der Folge dann am heftigſten reute, wenn mir der Beleidigte als ein edler Menſch erſchien. Je mehr ich von ſeiner Tugend, Unſchuld und gutem Herzen überzeugt war; je weniger war mir's möglich, ihm auf die geringſte Art zu nahe zu treten, und je heftiger war dann meine Angſt, wenn ichs (auch ohne Abſicht) gethan hatte. Das heißt: ich mache mir mehr Gewiſſen, einen Rechtſchaffenen als einen Niederträchtigen zu beleidigen. Das iſt diejenige Empfindung, die deſto ſtärker ward, je mehr ſich meine Seele alles das Schlechte in dem Betragen die-

dieſes Mannes, anſchaulich machte. Eine gewiſſe Rachbegierde, die aus dem Zorn herkam, welchen ich gegen ihn gefaßt hatte — flammte die glimmende Aſche zum Feuer an. Dieſe vergeſellſchaftete ſich mit den ſinnlichen Empfindungen, und nun war es möglich, daß ich mich ganz leicht überredete: es würde keine ſo groſſe Sünde ſeyn, wenn man einem Menſchen ein Gut entriß, der es nicht zu ſchätzen wüßte.

Indeſſen kann ich auch zu meiner eignen Rechtfertigung ſagen: Nie hab' ich den Zwieſpalt zwiſchen beiden, unterhalten, genährt, zu meinem Nutzen angewendet. Nein, dieß Zeugniß giebt mir mein Herz: ich habe immer zum Frieden geredet. Ich ſagte ihr oft: daß ſein Eigenſinn eine Folge ſeiner geſchwächten Geſundheit ſei, daß er keinesweges ſo Herr ſeiner Leidenſchaften ſeyn könnte, als ein Geſunder, deſſen Nerven nicht geſchwächt, und alſo nicht ſolcher ſchnellen Erſchütterungen fähig ſei. Vieles müſſe ſie alſo überſehen, und ſobald ſie ſich gewöhnte, manches zuzudecken, manches gelinder zu erklären, ſo bliebe nur noch ein kleiner Theil zu tragen übrig. — Er, der es ihr aufgelegt hätte, würde es erleichtern helfen.

Freilich war eine vernünftige Vorſtellung auch ein kleines Mittel, daß er etwas beſſer mit ihr umgegangen wäre, allein da ich wußte, wo der Grund lag, daß das Uebel bereits unheilbar ſei, zudem

ſich

ſich zwiſchen Eheleute zu miſchen, ohne eine gewiſſe Verbindlichkeit zu reden zu haben, auch eine ſehr delikate Sache iſt, und überdem von ſeinem Charakter wahrſcheinlich urtheilen konnte, daß er wenig Widerſpruch vertragen würde, ſo ließ ichs dabei bewenden, bloß ihr willige Ertragung ihrer Leiden anzurathen.

Man erlaube mir, ehe ich meine Geſchichte weiter fortſetze, daß ich einige Zweifel gegen die allgemeine Güte und Vorſehung Gottes, worauf ich durch das Schickſaal dieſer Unglücklichen gebracht wurde, darlege. Zuerſt fiel ich auf das gewöhnliche Sprichwort: die Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Iſt dieſes ohne die geringſte Einſchränkung wahr, ſo findet eine Vorherbeſtimmung ſtatt; ſo mußte der Bruder juſt immer das Werkzeug werden, wodurch eine vielleicht glückliche Verbindung nicht an ſie kommen durfte; ſo mußte ſie am Ende aus Verzweiflung dieſen Menſchen heirathen. Und das iſt die ſogenannte Freiheit des Menſchen? Es ſcheint ja wirklich, als wenn die Freiheit zu handeln, nur ſo lange ſtatt fände, als ſie dem Laufe des Ganzen nicht hinderlich fällt. Alſo eine Vorſehung übers Ganze und nicht über jeden einzeln Theil? O du Unglücklicher! ſo iſt dein Vertrauen auf Gott in den unglücklichſten Lagen deines Lebens nur ſo lange anwendbar, als deine Hülfe, oder die Aendrung deines Schickſaals, das du erwarteſt; oft unter Gebet und Thränen

von Gott zu erringen glaubt, **dem Ganzen nicht hindert.** — Bis denn endlich der Lauf der Dinge es zuläßt, daß durch Aufopferung vieler Tauſende, **dein** Gebet erhöret werden kann. Unglücklicher Vorzug! auf die Glückstrümmer meiner Brüder, mein eignes zu gründen! — Mein Herz kann ſich unmöglich mit dieſem Gedanken vertragen. Womit hatte es denn die Unglückliche verſchuldet, daß ihr dieſes ſchwere Kreuz aufgelegt wurde? Ein Kreuz, daß nicht erträglich gemacht werden konnte, als durch Verbrechen. — So durchkreuzen ſich die Schickſaale der Menſchen: die Sünden des Einen, ziehn Sünden des Andern nach ſich. Auf wem liegt nun die Schuld, und wer ſoll ſie tragen? Wo ſoll die Kraft herkommen, wenn ſie Gott nicht giebt? „Standhaft dulden und — ſchweigen; keinen Fuß breit von ſeiner Pflicht abweichen, Gott um Unterwerfung, um Aendrung ſeines Schickſaals anflehen und gelaſſen dieſelbe erwarten — Das lehrt die Religion bei ſchwerem Kreuz.“

Gut! aber wollen Sie noch einige meiner Zweifel anhören, die ſelbſt die Erfahrung und der Begriff von Gott und ſeinen Eigenſchaften zu beſtätigen ſcheinen?

Dulden. Thut Gott jetzt noch Wunder? und wär es nicht Wunder, wenn das raſche, feurige Temperament auf einmal bis zu einer gewiſſen Trägheit, ohne vorhergegangne andere Umſtände,

herabgeſtimmt würde? Und mich dünkt, zum Dulden wird ein gewiſſer Grad von Ruhe im Blute erfordert; folglich iſt es ſchon phyſiſch unmöglich, daß das angegebne Temperament bei den ſchrecklichſten Ereigniſſen des Lebens, gelaſſen ſeyn ſollte. Hieraus folgt aber auch, daß wenn Gott keine Wunder mehr thut, — erſt Jahre verſtreichen müſſen, die alles Schreckliche menſchlicher Schickſaale in ſich begreifen, wodurch der Ausbruch der Ungeduld, oder die Kühlung des Bluts bewirkt wird, und die ſo lang erbetene Geduld dann eine Folge davon iſt. Ein Grund, warum, ſobald wir keine Wunder annehmen, die das im Augenblick bewirken, was erſt die Frucht vieler Jahre iſt, der Höchſte nicht ſo unbefangene Gebete erhören kann. —

Ich ſage nicht, daß mir dieſe Gedanken alle zum höchſten evident ſind. Es ſind Zweifel; nichts mehr als Zweifel: keine ausgemachte Wahrheiten, und ich bitte auch, die folgenden ſo zu betrachten, denn ich bin bereit, ſie abzulegen, ſobald mich ein Freund der Wahrheit eines beſſern belehrt.

Unterwerfung unter den Willen des Ewigen iſt bei vielen oft ein Werk des Zwangs; nur bei einigen (und auch bei denen habe ich ſelten heftige Leidenſchaften angetroffen) ein Werk der Ueberzeugung, wozu ſie beſonders ihr kälteres Blut fähiger machte, als jene. —

Ver-

Vertrauen auf die göttliche Hülfe iſt im Grunde nichts anders, als: **Hofnung der baldigen Aendrung ſeines Schickſaals.** Dieſe verſchwindet bald, wenn das Uebel zu lang anhält; wenn dieſe Hofnung zu oft täuſcht; wenn jede Ausſicht ſich nur zeigt und dann — ſchnell wie Morgennebel verſchwindet. Dadurch wird das Vertrauen zu Gott geſchwächt — und mich dünkt, wir verlangen zu viel von einem Menſchen, wenn wir dieſe angenommene vornehmſte Eigenſchaft des Gebets von ihm verlangen, der in ſeinem ganzen Leben wenig auffallende Beweiſe einer beſondern göttlichen Fürſorge, einer ſolchen Stärkung ſeines Glaubens, aufzuweiſen hat, die auch bei einem Abraham erſt vorgehen mußten, ehe Gott das groſſe Opfer — von ihm fordern konnte.

Ich bemerk' es jetzt deutlich, daß Jahre lang anhaltende Leiden die menſchliche Seele muthlos machen.

Dieſes Vertrauen wird noch durch andere Zweifel geſchwächt. Mir ſcheint es ganz unnöthig, und ſelbſt der Ehre Gottes zuwider, daß ich ihn um etwas bitten ſoll. Weiß er, als der Allwiſſende, denn nicht, was mir mangelt? Oder iſt er (verzeih Allbarmherziger, wenn ich irre!) zu hart, oder ſo ehrbegierig, daß ich ihn erſt durch vieles Bitten erweichen und bewegen muß, mir ſeine Wohlthaten zufließen zu laſſen? Und verdunkelt das nicht ſeine göttlichen Eigenſchaften? Iſt

der Fürſt nicht (menſchlich davon zu reden) edler und gütiger, der ſeinen Freunden und Unterthanen mit ſeiner Gnade zuvorkommt, als der, der um jede Kleinigkeit erſt einen Fußfall verlangt? Ehre ich daher Gott nicht mehr, wenn ich ihn für denjenigen Herrn halte, der mir ohne mein Gebet alles Gute zuwendet, und mein Gebet nicht verlanget noch erwartet, auſſer den Ausbrüchen der Dankbarkeit und des Lobes? denn dieſe geben wir Menſchen, die uns Wohlthaten erwieſen haben; wie viel mehr ſind wir ſie Gott ſchuldig, von dem wir alles haben.

Allein hiermit iſt ja noch nicht die Verheiſſung erklärt, die das Evangelium Jeſu mit dem Befehl zu beten verbindet. Dieſes verſpricht eine Erhörung und ſtellt das Gebet als eine Sache vor, die den Höchſten beweget, uns etwas zu geben, welches er uns ſonſt nicht würde gegeben haben. Und ſtreitet das nicht geradezu mit der Unveränderlichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe, die er gewiß ſchon von Ewigkeit her faßte? Denn wenn er ſeine Rathſchlüſſe ändert, ſo kann ihn etwas gereuen; und iſt er dann der vollkommene Gott, der keinen menſchlichen Leidenſchaften unterworfen iſt? Sind aber die Rathſchlüſſe Gottes unveränderlich, ſo können ſie auch durch mein Gebet nicht verändert werden; im Fall es der Ewige nicht von Ewigkeit her beſchloſſen hat, mir zu einer feſtgeſetzten Zeit

Zeit zu helfen: und das iſt doch immer auſſer der Sphäre menſchlichen Wiſſens. —

Dieß ſind meine Zweifel in Anſehung einer beſondern Vorſehung und des Gebets, wozu mich ſowohl mein eignes als das Schickſaal dieſer Unglücklichen brachten. Ich konnte ſie nicht übergehen, weil ſie zur Geſchichte meines Lebens nothwendig gehören. Ich lege ſie mit Freuden ab, ſobald ſie mir gründlich widerlegt werden; denn ich fühle, daß ich bei allen meinen Zweifeln nicht glücklich bin. — Das Vertrauen auf ein allmächtiges Weſen und der Glaube an eine, auch auf die kleinſten Theile der Schöpfung ſich erſtreckende Vorſehung, hat ſelbſt zu manchen Stunden etwas ſüſſes für mein kummervolles Herz; aber wie geſagt — ohne einen recht ſichtbaren Beweiß einer göttlichen Vorſehung auch auf mich von aller Welt Verlaſſenen — dürfte ſich mein Herz wohl nie zu dem hohen Grade der zuverſichtlichſten Hofnung zu dem Herrn meines Lebens erheben, wenn auch mein Verſtand durch die bündigſte Demonſtration überzeugt würde. Eigene Erfahrung wirkt mehr aufs Herz, als alle Vernunftſchlüſſe. — Jetzt will ich in meiner Geſchichte fortfahren.

Schon hegte ich gegen die Unglückliche wirklich Liebe, die den Wunſch gebahr, immer um ſie zu ſeyn. Aber wie konnte das angehen, da ich unmöglich immer ohne Vorwiſſen ihres Gatten hingehen konnte, ohne ihre und meine Ehre in Ge-

 fahr

fahr zu ſetzen. Doch die Gelegenheit dazu bot ſich bald dar. Da ich ſie einſt wieder beide an dem Orte traf, wo ich ſie hatte kennen lernen, ſo ſuchte ich ihm Rede anzugewinnen. Ich hatte gehört, daß er gern Bücher von gewöhnlicher Art las; ich lenkte daher das Geſpräch dahin. Er wurde bald geſprächig. Ich verſprach ihm einige Bücher nach ſeinem Geſchmack zu verſchaffen, und — er bat mich zu ſich.

Auf eine ſo leichte Art hatte ich nun meinen Zweck erreicht. Kurz darauf wurde die Witterung ſchlechter, das Spazierengehen wurde eingeſtellt; die Abende wurden länger und — Langeweile blieb nicht aus. Ich bat ihn daher, daß er mir erlauben möchte, ihn des Abends beſuchen zu dürfen, und er war es ſehr gern zufrieden. Ich hatte dabei neben meiner Liebe noch einen Endzweck: ich wollte ſie beide in ihrem häuslichen Verhältniß — näher beobachten, um wo möglich bie ihren Zwiſten ein Wort des Friedens zu reden. Die Gelegenheit dazu blieb auch nicht lange aus, aber ich wurde auch überzeugt, daß ich mich in meinem vorigen Urtheil: daß er ſchien, wenig Widerſpruch vertragen zu können, nicht geirrt hatte. Ich war kaum dreimal da geweſen, als ſich ſein hitziger ungeſtümer Charakter ſchon äuſſerte. Sie ſchwieg mehrentheils ſtille, und wenn ſie dann einmal ſich regte, ſo gerieth er in eine ſolche Wuth, daß ich mich immer weit wegwünſchte.

Acht

Digitized by Google

Acht Abende hinter einander war er zu Hauſe; vermuthlich Wohlſtandes wegen, und nun — ging er wieder in Geſellſchaft und ich und ſeine Gattin waren mehrentheils allein. Ich blieb denn gemeiniglich da, bis er wieder kam, und kam er denn, ſo war er freundlich und geſprächig. Ich wußte nicht, was ich zu dieſem Betragen denken ſollte; ſeine Freundlichkeit ſchien mir zweideutig — wenigſtens wars wider meinen Begrif von Ehe, einen Fremden, den ich noch nicht weiter kenne, zu ganzen Stunden bei meiner Gattin zu wiſſen, mit der ich ſo geſpannt lebe. Entweder (ſo erklärte ich mirs) Eigennuz war bei ihm ſtärker als Eiferſucht, oder er hatte zu viel Eigenliebe, die ihn immer überredete: ein anderer könne ſich nicht in dem Beſiz eines Herzens ſezen, worinnen er (vielleicht) unumſchränkt herrſche. Aber er kannte das menſchliche Herz nicht. Konnte denn das öftere Alleinſein gegründet auf ein reges Mitleid, eine andere Folge haben, als Liebe? Eine junge Frau, die von Natur munter war und das geſellſchaftliche Leben liebte, mußte ich der nicht nach und nach unentbehrlich werden, da ich ihr durch Vorleſen und Diſcuriren, durch Troſt und guten Rath die Langeweile vertrieb, und ſie ihr Elend auf eine Zeitlang vergeſſen machte? Ich war unglücklich; ſie auch. Sie hatte keine Freundin, gegen die ſie ihren Kummer hätte ausſchütten können; ich keinen Freund, von allen Lebendigen verlaſſen: wars Wun-

 der,

der, wenn uns dieß noch feſter zuſammenband? Nur der, der ſelbſt ſo unglücklich, ſo von allen fremden Antheilnehmen an ſeinem Leiden entfernt geweſen iſt, als ich, und wenn er dann irgend ein menſchliches Weſen findet, daß ihm ohnedem nicht gleichgültig iſt — daß dann einen Theil ſeiner Laſt tragen hilft; an deſſen Buſen er ſein Elend vergeſſen kann, nur der wirds mir glauben, wie mit beiden Händen er nach der Gelegenheit haſcht, ſie feſt hält, und — ſie ſo gut benutzt, als er kann. —

Ueberdem fand ich auch an ihr eine gewiſſe Aehnlichkeit mit mir, in Anſehung des Herzens. Sie fand ihr größtes Vergnügen darinnen: dienſtfertig gegen jeden und äuſſerſt mitleidig gegen Arme zu ſeyn. Freilich war dieß nicht Tugend, es war Temperament. Bei ihren guten Handlungen war ſie etwas eitel, und verrichtete ſie mit einigem Geräuſch. Allein das war Fehler der Erziehung: denn man hatte ſie in ihren jüngern Jahren oft gelobt, wenn ſie irgend einem Armen etwas gab; daß war ihr nun ſo zur Gewohnheit geworden — — —

(Hier iſt durch Zufall ein Blatt Mſpt. verloren gegangen.)

Ich habe mich nicht überwinden können, meiner Freundin dieſe meine letzte fehlgeſchlagene Hofnung zu hinterbringen. Und doch wär es in der Folge vielleicht beſſer geweſen. Nun traue ich keiner Ausſicht mehr, denn ich bin zu oft getäuſcht.

Der

Der Winter verſtrich beinahe, aber die letzte Zeit, (o könnte ich dieſe Tage wieder zurückrufen) nicht mehr ſo ſchuldlos — Erlaſſen Sie mir eine Beſchreibung, die mich zu ſehr beugt; denn ich fühle jetzt die Folgen deſſelben. — Ich bin geſtraft dafür, ſchrecklich geſtraft. Der Himmel hat ſich meiner Armuth bedient, um meine Schande der Welt vor Augen zu legen. Ich wollte eine Unglückliche retten, und ſie wurde durch ihre Liebe gegen mich noch unglücklicher. Noch wär ſie zu retten, aber — meine bittre Armuth! O fände ſich doch ein Menſchenfreund, der ſich meiner erbarmte, und mir ein Plätzchen auf Gottes groſſer Welt anwieß; vielleicht könnte ich meine traurigen Erfahrungen zum beſten meiner Mitbrüder nutzen. —

Das übrige Detaillirte meiner Geſchichte intereſſirt keinen, als mich — Auch muß ichs, da ich unmöglich mich noch kenntlicher machen kann, verſchiedener anderer Perſonen wegen, verſchweigen.

III.

Ein Korbmacher, der oftmals, gleichſam in einer Betäubung, ausnehmend erwecklich prediget.

Wetterburg den 3ten October 1784.

Johann Conrad Mohk, in Buhlen, einem im Fürſtlich-Waldeckiſchen Amt Waldeck liegenden

geringen Dorfe, wohnhaft, wo er auch am Ende Novembers oder im Anfang Decembers 1709 ehelich geboren worden *), iſt der Mann, mit dem ich das Publikum bekannt machen möchte, da er noch zur Zeit in einem 75 jährigen Alter lebet, folglich ein jeder noch im Stande iſt, ſich von der Wahrheit meiner Angaben weiter zu überzeugen. Ich bin von 1777 bis 1780 viertehalb Jahr in der Stadt Waldeck, davon jenes Dörfchen nur eine halbe Stunde entfernet iſt, Rektor, und zugleich Paſtor zweyer nahegelegenen Dörfer geweſen. Dieſes hat mir Gelegenheit gegeben, den Mann genau kennen zu lernen, von dem ich hier rede. Er führt ein unbeſcholtenes chriſtliches Leben, und hat in ſeinem niedrigen Stande ein würklich ehrwürdiges Anſehen. Sein beſcheidenes Weſen, ſein guter natürlicher Verſtand, vermöge deſſen er im gemeinen Umgange mit jedermann wohl zu reden weiß, ſein offenes ehrliches Geſicht, ſeine im Alter noch gerade Statur, ſeine grauen Haare: alles dieſes nimmt für ihn ein. Wahrſcheinlich iſt in ihm ein guter rechtſchaffener Prediger der Kirche verdorben, der wohl manchen ſeiner Zeitgenoſſen an Geſchicklichkeit weit übertroffen haben würde. Er nähret ſich hauptſächlich vom Korbflechten und Strohdachdecken, und lebt in einer unfruchtbar-gebliebenen Ehe. Was ihn aber vor vielen tau-

ſenden

*) Er wurde am 2ten December 1709 getauft.

Digitized by Google

ſenden ſeines Gleichen merkwürdig macht, iſt: er predigt gar oft, zuweilen innerhalb vierundzwanzig Stunden drey- und mehrmal, und zwar ſowohl bei Nacht als bei Tage, ſowohl zu Hauſe als unterwegens und an einem fremden Ort, ſowohl unter dem zahlreichſten Umſtande (wenn es nicht zu ändern iſt) als wann er allein iſt. Inſonderheit wird er, und, wie es ſcheinet, wider ſeinen Willen, zum Predigen getrieben, wenn er nur ein halbes Kännchen (das iſt für drei Pfennige) Brantwein, ja noch weniger, genoſſen hat *). Kommt ihm der Trieb zum Predigen an, ſo merket er es kaum eine Minute vorher: es ſcheinet ihm angſt und das Herz beklemmt zu werden, und er ſucht ſich alsdann eilends von menſchlicher Geſellſchaft, ſoviel als möglich iſt, zu entfernen, und ſetzet ſich geſchwind nieder. Seine Vorträge, derer ich mehrere und über unterſchiedliche bibliſche Texte angehöret habe **), ſind Bußpredigten oder Ermah-

*) Er iſt, wie man ſchon hieraus abnehmen wird, dem Trunke nicht ergeben; daher kann man mit einer ſolchen Kleinigkeit von Brantwein ihn nach Gefallen zum Predigen bringen. Seine Nerven müſſen aber auch ſehr reizbar ſeyn; ſonſt wäre jenes wohl nicht möglich.

**) Daß er nicht bloß Eine, ſondern mehrere Predigten hält, weiß und ſagt er ſelbſt. Ich habe dieſes ebenfalls bemerket. Am 25ſten Mai 1779 hörete ich ihn über Matth. 10, v. 16. Seid klug, wie ꝛc. predigen: und da ich am 1ſten Junii dieſes laufenden Jahres 1784 zu Waldeck war, vernahm ich, daß

mahnungen zur Beſſerung der Geſinnungen und des Betragens. Seine Ausſprache dabei iſt ſehr angenehm und der Sache, die er vorträgt, angemeſſen, deutlich, mehrentheils ſanft und erweichend. Er bedenket ſich nicht auf das, was er ſagen will; auch ſtottert und ſtocket er nicht. Wo etwas rührendes vorkommt, weinet er auf eine anſtändige Weiſe. Nachdem er die Predigt mit Amen geſchloſſen hat, ſo betet er das Vater Unſer ꝛc. und der Herr ſegne uns ꝛc. Zuweilen läſſet er auch den Segen weg. Während ſeinem ganzen Vortrag ſitzet er in einer Art von Betäubung; hat die Augen ſtarr offen, ohne zu ſehen, wer oder was vor ihm iſt; geräth dabei in einen Schweiß und in Engbrüſtigkeit, ob er gleich weder ſehr laut noch lange redet; und wenn alles geendiget iſt, ſcheinet er ſehr ermüdet, ſchöpfet tief Athem, und erholet ſich nur langſam wieder. Nachdem er wieder zu ſich

daß er an leztgenanntem Tage ebenfalls über jenen Spruch eine Predigt, vermuthlich alſo auch ebendieſelbige, gehalten habe. Auf meiner Stube ließ ich ihn am 24ſten Mai 1780 predigen, nachdem ich ihm kaum ein halbes Kännchen Brantwein hatte reichen laſſen: und er predigte damals über Apoſt. Geſch. 20, v. 27. Ich habe euch nichts ꝛc. Mehrmals bin ich ſein Zuhörer geworden, wann er ſchon vor einigen Minuten zu predigen angefangen hatte. Thema und künſtliche Diſpoſition habe ich niemals vernommen, ſondern er hält wahre paränetiſche Vorträge, nur ungefähr eine Viertelſtunde lang, auch wohl etwas darüber.

ſich ſelber gekommen iſt, bedauert er gegen die Umſtehenden, daß ſein ſchlechter Vortrag wohl von manchem möge verſpottet werden: und bezeuget dabei zu ſeiner Entſchuldigung, er könne es nicht zurückhalten.

Dieſes iſt das Faktum ſelbſt. — Nun will ich aber auch zur Auflöſung dieſer ſonderbaren Erſcheinung einige Data mittheilen.

Als ich eine ſeiner Predigten am 25ſten Mai 1779 angehöret, und durch nachherige freundliche Unterredung ſein Zutrauen gewonnen hatte, erzählete er mir in Ausdrücken, die das Gepräge der Aufrichtigkeit hatten: der im Jahr 1740 verſtorbene Conrektor Brumhard zu Niedern-Wildungen habe einſtmals auf einen Sonntag für den Paſtor zu Affholdern, wohin Buhlen eingepfarret iſt, geprediget. Die Predigt ſei beſonders erwecklich und eindringend geweſen, und er durch ſelbige dermaſſen gerühret worden, daß er während derſelben bis zum Ausgang aus der Kirche geweinet habe. In der nächſtfolgenden Nacht habe er im Schlaf die angehörete Predigt mit lauter Stimme wiederholet; ſeine noch lebende Ehegattin *) ſei darüber aufgewacht, und habe ſich bemühet, ihn auf-

*) Dieſer Johann Conrad Mohr wurde zu Buhlen am 3ten Julii 1732 mit Maria Margarethen Nten ehelich verbunden Der Anfang ſeines Paroxysmus fällt folglich zwiſchen dieſes 1732ſte und das 1740ſte Jahr.

Digitized by Google

aufzuwecken, welches aber vergeblich geweſen ſei; denn er ſei an Herſagung der Predigt und im Schlaf geblieben. Da alles vorbei geweſen und er wieder ſtille geworden ſei, habe ſeine Gattin ihn gefragt: Wie ihm ſey? Worauf er erwiedert habe: Gut! Hiernach habe ſie ihm in groſſer Beſtürzung erzälet, was mit ihm vorgegangen ſei. Davon habe er aber nichts gewußt. Und ſeitdem müſſe er oft predigen, ohne daß er wiſſe, wie er dazu komme.

Man merket an ihm nichts Schwärmeriſches, als ob er ſeine Predigten für etwas Uebernatürliches hielte: und eben ſo wenig bildet er ſich darauf ein. Betrug und Verſtellung kann, nach allen Umſtänden, hierbei, meines Erachtens, auch nicht vermuthet werden; zumalen, da er dadurch nichts zu gewinnen ſuchet, und in ſo langer Zeit nichts gewonnen hat, weder an Ehre noch Gut.

Mit Schrifterklärungen giebt er ſich niemals ab; ſondern ſeine Vorträge ſind aus den nöthigſten und bekannteſten Religionswahrheiten und deutlichen Sprüchen der Bibel, welche er nach dem Kapitel ordentlich citiret, leicht zuſammengeſetzet, und eben deswegen für jedermann ſehr faßlich; gleichwohl fehlet es ihnen nicht an Zuſammenhang, doch ohne ins Aengſtliche zu fallen. Und in dieſer Rückſicht ſind ſeine Vorträge wahre Muſter für Dorfprediger.

Ueber-

Digitized by Google

Ueberdieß habe ich bemerket: Der Mann beſitzet ein beſonders gutes Gedächtniß; denn er weiß noch ganze Stücke aus den im Jahr 1728 gehaltenen Leichenpredigten auf die kurz nacheinander verſtorbenen beiden Fürſten von Waldeck, Friedrich Anton Ulrich und Chriſtian Philipp. Auſſerdem aber muß er auch eine ſehr lebhafte Einbildungskraft haben, wie aus dem erwähnten Vorgang, da er die angehörte Predigt im Schlaf laut wiederholet hat, abzunehmen iſt.

J. A. T. L. Varnhagen,
Paſtor zu Wetterburg bei der Fürſtl. Waldeckiſchen Reſidenz Arolſen.

IV.

Eine Unglücksweiſſagung.

Ich hatte einen Freund, der eine Viertelmeile von mir wohnte, mit dem ich meine angenehmen und widrigen Schickſaale theilte, einen Mann von ſehr geſunden Leibeskräften und einer heitern und lebhaften Seele.

Wir kamen, wenn es irgend unſere Amtsgeſchäfte verſtatteten, wenigſtens die Woche einmal zuſammen, ja es ſchien uns beiden etwas zu fehlen, wenn wir uns in acht Tagen nicht geſehen hatten.

In

In den letzten vier Wochen vor ſeinem Ende aber ſprach er bei jeder Zuſammenkunft von ſeinem ſehr nahe bevorſtehenden Tode.

Den Dienſtag vor Pfingſten im Jahr 1776 kam er des Morgens ganz frühe zu mir und ſagte: Freund, ſind Sie heute von wichtigen Geſchäften frei, ſo bleibe ich den ganzen Tag bei Ihnen, vielleicht iſt es das letztemal, daß ich zu Ihnen komme. Ich bringe Ihnen daher meinen Leichentext und einige Umſtände von meinem Lebenslauf, die Ihnen nicht bekannt ſind, Sie werden mir doch wohl der Gewohnheit nach eine Leichenpredigt halten müſſen. Nach einigen freundſchaftlichen Verweigerungen nahm ichs an.

Noch eins, ſagte er: Mein Sohn wird im Feſte zu mir kommen und nebſt andern Freunden, die Sie ſchon kennen, auch ſeine Braut mitbringen, die müſſen Sie ſehen, und mir Ihr Urtheil ſagen, ob die Perſon auch für ihn ſei? Sie müſſen daher den zweiten Pfingſttag, wenn wir unſere Arbeiten gethan, bei mir zu Mittage eſſen. Ich verſprach, mit meiner Frau zu kommen.

Den erſten Feiertag ſchrieb er an mich: Freund! es bleibt doch bei ihrem Verſprechen, Morgen Mittag zu uns zu kommen? Da ich aber noch einige Amtsverrichtungen habe und zuletzt der H . . nahe bin, meine Kinder aber gern da zu Mittage eſſen wollen, ſo habe ich ihnen dieß Vergnügen nicht verſagt, und unſer Mittagsbrod da beſorgt,

aber

aber mit dem Beding, wenn Sie mit Ihrer Frau und Sohn uns dahin folgen wollen.

Ich verſprach es, und wir entſchloſſen uns, nach verrichteter Feiertagsarbeit dahin zu reiſen.

Den zweiten Feiertag gegen Morgen träumt mir, ich würde von den beiden Kindern meines Freundes nach R.. gerufen, um ſie bei ihrem harten Schickſaal aufzurichten, da ſie in Geſellſchaft ihres Vaters nach der H.. gereiſt und jenſeit der G — brücke durch die ſcheugewordenen Pferde umgeworfen, ihr Vater mit dem Kopf an einen am Wege ſtehenden Fichtenbaum geſchlagen, ihn zerſchmettert und er ohne einen Laut von ſich zu geben, todt liegen geblieben ſei.

Mein Traum verſetzte mich ſogleich nach R.. in das Haus meines Freundes. Ich fand darin eine ziemliche Anzahl verſchiedener aus ſeiner Gemeine, die ihren Prediger, der bei allen in ſo groſſer Achtung ſtand, mit vielen Thränen beklagten.

Der damals daſelbſt wohnende A. R. H. kam mir entgegen und ſagte: Ach welcher traurige Anblick iſt hier! Ihr Freund iſt todt — und es iſt gut, daß Sie kommen, wir wiſſen nicht mehr, was wir mit den Kindern unſeres Freundes machen ſollen, die über den ſo unglücklichen Tod ihres Vaters ganz untröſtbar ſind.

Der A. B. kam dazu und führete mich zu meinem verunglückten Freund, der auf einem Tiſch lag, und an deſſen Kopf deutlich zu ſehen war, daß er

mit dem Kinn auf einen ſpitzigen Zacken gefallen, der durch den ganzen Kopf gedrungen, und bei der Schläfe wieder herausgekommen war.

Ich ſuchte die Tochter meines ſeeligen Freundes und fand ſie auf einen Lehnſtuhl ohne Troſt, den Sohn aber in gleicher Lage, in dem Hauſe des B. A. R. Fl . . .

Ich kehrete zu meinem todten Freund zurück, und ſuchte noch einige, die darüber heftig beunruhigt waren, aufzurichten, mir ſelbſt aber floſſen die Thränen darüber aus den Augen, daß ich nicht im Stande war, weiter zu reden.

In dieſer Lage kam meine Frau vors Bette und weckte mich. Es hat ſchon ſechs geſchlagen, ſagte ſie, wie ſchläfſt Du denn heute ſo ſanft? — Du wirſt aufſtehen müſſen, der Wagen wird ſchon zurechte gemacht, um nach der Kirche zu fahren.

Die Thränen liefen mir noch häufig aus den Augen, und ich ſagte: Ach welchen traurigen Scenen entreiſſeſt du mich! Was iſt Dir denn, ſagte ſie, Du weinſt ja? Ich antwortete ihr: ich reiſe heute nicht nach N. . . Sie bemerkte meine heftige Unruhe, trocknete mir die Thränen ab, und ließ nicht nach, mich zu bitten, ihr meine Beunruhigung zu erzählen.

Ja, ſagte ich, ſogleich, laß mich nur erſt aufſtehen, und etwas erholen. Ich ſtand auf, und erzählete ihr beim Anziehen meinen ganzen Traum, der mir aber ſelbſt immer trauriger wurde, je mehr ich ihn überdachte.

Es

Digitized by Google

Es blieb indeß dabei, nicht nach R. . zu reiſen, und wenn ich mich dazu entſchlieſſen wollte, ſo überfiel mich jedesmal ein kalter Schauer.

Ich reiſte nach meinem Filial und predigte. Aber das Bild meines verunglückten Freundes ſchwebte mir unabläſſig vor den Augen. Ich kam zurück und predigte auch in hieſiger Kirche, aber noch immer in derſelben Unruhe.

Meine Frau, der die Gegend, wo wir zu Mittage eſſen ſollten, ſo ſchön beſchrieben war, und ſchon lange gewünſcht hatte, ſie zu ſehen, ſetzte aufs neue an, mich zu bereden, mein mündlich und ſchriftlich gegebenes Wort — und noch dazu um eines Traums willen, nicht ſo leicht zu überſehen — auch wäre die Küche ſchlecht beſorgt, da ſie nicht geglaubt, daß wir zu Hauſe eſſen würden.

Aber ich war dießmal — und vielleicht zum erſtenmal in meinem Vorſatz unerbittlich und überwand alle die Vorwürfe, die ich mir größtentheils ſelbſt machte, mit einer Art von Hartnäckigkeit, in der ich dießmal nur allein einige Beruhigung fand.

Ich wollte einigemal fortſchicken, um meinen Freund zu warnen und mich zu entſchuldigen, ich wußte aber nicht, wo er anzutreffen ſeyn würde? Und auſſer den ſchon erwähnten und mir ſelbſt gemachten Vorwürfen hielt mich das Geſpötte eines Mannes zurück, von dem ich wußte, daß er mit

in der Geſellſchaft ſeyn würde, der mir in vielen Stücken zu neu dachte, und zu alt ſpottete.

Meine Frau, die mich noch nie ſo beunruhigt geſehen hatte, vergaß beinahe unſern Freund und meinen Traum und war nur für mich beſorgt, in Meinung, es würde mir ſelbſt etwas widriges begegnen.

Sie folgte mir auf allen Tritten nach. Wir aſſen ein kleines Mittagsbrodt, ſo viel die kurze Zubereitungszeit verſtattete — wenigſtens beobachteten wir das äuſſerliche, und mein Sohn aß für uns beide.

Nach dem Eſſen bat ich meine Frau mit mir aufs Feld zu gehen und wir gingen zwei Stunden, aber doch immer mit gutem Bedacht dahin, wo ſich der Weg nach R.. meinem Geſichte nicht ganz entzog. Wir gingen zu Hauſe und ich bat mir ſobald als möglich Kaffee zu verſchaffen.

Auf Bitte meiner Frau entkleidete ich mich, und ſie fing an, einige häusliche Angelegenheiten zu beſorgen.

Meine Unruhe aber, die ich ſelbſt vor meiner Frau, die mir heftig darüber bekümmert zu ſeyn ſchien, verbarg, ließ nicht nach.

Ich zog mich aufs neue an, und ſie fragte mich, wo ich denn ſchon wieder hinwollte? Ich ſagte, ich wollte einen Kranken beſuchen und ſodann

dann mit unſerm Sohn das Sommerfeld beſehen, da ich heute ſo groſſe Luſt zu ſpatzieren hätte.

Sie bat mich inſtändig, nur dießmal den Krankenbeſuch einzuſtellen, und vielmehr für meine eigene Geſundheit zu ſorgen, ins Feld wolle ſie ſelbſt mit mir gehen.

So ſchwer ihr dieſer abermalige Spatziergang werden mußte, da ſie erſt von einem zwei Stunden langen, mit mir zurückgekommen war, ſo nahm ich doch an dem Tage auch dieſes Anerbieten an.

Wir gingen fort, und beim Weggehen ſagte ich meinen Leuten: Wir gehen wieder ins Feld, und wenn unterdeß jemand aus R.. kömmt, ſo könnt ihr uns in den Erbſen oder Gerſte finden, kommt ſodann ſogleich und ruft uns. Wir beſahen die Erbſen und die erſt aufgehende Gerſte.

Wir kehreten wieder zurück, und wie wir beinahe das Dorf erreicht hatten, ſo ſahe ich meine Magd kommen. Meine Seele, die mit nichts als mit meinem verunglückten Freund zu thun hatte, war nur begierig dieſe Nachricht von einem andern zu hören, und es war mir, als könnte ich nicht irren, daß mir die Magd nicht die Nachricht von der ganzen Erfüllung meines Traums brächte.

Da haben wirs, ſagte ich zu meiner Frau — die bringt uns Nachricht aus R.. von unſerm verunglückten Freund.

Meine Frau beantwortete mir dieſsmal meine ungewöhnliche Uebereilungen mit nichts als einem tiefen Seufzer. Gott! ſagte ſie endlich, was wird noch aus dem heutigen Tag werden! Ich konnte indeſs die Zeit nicht erwarten, ſondern rief ihr ſchon einige dreiſſig Schritte entgegen: bringſt Du mir Nachricht aus R..? Ja, antwortete ſie mir, Sie möchten doch ſo gütig ſeyn, und noch heute dahin kommen. Es war ihr verboten, mir den ganzen Vorfall zu ſagen, und ganz umſtändlich wuſte ſie ihn auch nicht. Ich fragte: was ſoll ich denn heute in R.. machen? ſie antwortete mir: Sie ſollen für den Hrn. Pr. ein Kind taufen.

Und warum thut er das nicht ſelbſt? fragte ich. Sie antwortete: er kann nicht. Freilich, ſagte ich, kann er nicht, denn er iſt todt. So, wiſſen Sie das ſchon? ſagte ſie, und ich ſolls Ihnen nicht ſagen! —

Ja, ſagte ich, ich weiſs es — und er iſt in der Heide verunglückt, nicht wahr? Das kann ich nicht ſagen, erwiederte ſie, daſs er aber todt ſey, ſagte der Bote, verbot mir aber ausdrücklich, es Ihnen zu ſagen, ſondern einen andern Vorwand zu machen, warum Sie hinkommen ſollten.

Ich ſtutzte bei dieſer Nachricht, und meine Frau ſtand ganz betäubt. Iſts möglich, ſagte ſie, einen ſolchen Traum, der mir heute ſchon ſo viel Angſt und Sorgen gemacht hat, ſchon erfüllet zu ſehen! — Wir träumen heute wohl alle — und wollte

wollte Gott! wir träumten, ſo hätten wir unſern Freund noch.

Ich befahl der Magd voranzugehen und dem Knecht zu ſagen, daß er anſpannen ſollte, um uns ſogleich nach R.. zu fahren. Wir fanden den Boten noch da, der uns die Nachricht von unſerm verunglückten Freund mit den Worten brachte, als ich ſie ſchon im Traum erhalten, und meiner Frau erzählt hatte, nur mit dem Beiſatz, daß er die Zeit beſtimmte, wenn dieſer unglückliche Fall geſchehen ſei, nemlich heute Nachmittag gegen fünf Uhr.

Die Pferde ſtanden vor dem Wagen, wir ſetzten uns, wie wir gingen, ein, und fuhren dahin. Meine präſagiſche Seele hatte mich ſchon mehrmals was vorausſehen laſſen, was genau eingetroffen, aber noch nie eine Sache, ſo deutlich und umſtändlich, als dieſe, in welcher ſo zu reden die Probe ſo vollkommen war, als die Tragödie ſelbſt.

Wir kamen dahin. Mir ſchauderte die Haut vor jedem neuen Auftritt, den ich immer ſchon vorher wußte, und meiner Frau aus meinem erzählten Traum auch ſchon bekannt waren, da nicht einmal eine Veränderung des Anzugs von mehr als hundert Perſonen anzutreffen war, ſondern jeder ſo erſchien, als er mir ſchon eilf Stunden vorher erſcheinen mußte.

Meine Frau, die mich den ganzen Tag mit einer ängſtlichen Unruh bei meinen vermeintlich un-

gewöhnlich abergläubiſchen Phantaſien, betrachtet hatte, ſahe mich nun bei der traurigen Erfüllung alles deſſen, was und wie ichs ihr vorhergeſagt, für einen halben Gott an.

Kurz, mein Freund war todt, und er war um fünf Uhr Nachmittag ſo geſtorben, wie ich es früh um ſechs Uhr nach allen Umſtänden im Traum vorher ſahe.

Hat nun die Seele nicht ein Vorherſehungsvermögen? Hatte es nicht die Seele meines Freundes, der bei den munterſten Kräften ſeines Leibes und der Seele ſo viel von ſeinem nahen Tode ſprach? Hat es wenigſtens nicht meine Seele, die des Morgens um ſechs Uhr etwas vorausſieht, was Nachmittag um fünf Uhr erfolgt, aber durch keine Muthmaßungen oder Vernunftſchlüſſe herausgebracht werden konnte? **Ulrici.**

V.

Die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens oder ſonderbare Wirkungen eines melancholiſchen Temperaments.

— — Da dieſer Gegenſtand noch von ſo vielen Dunkelheiten begleitet wird, und ich Urſach zu haben glaubte, an einem ſolchen Ahndungsvermögen der Seele zu zweifeln, ſo kann man leicht denken, wie

wie angenehm mir's ſeyn mußte, als ſich mir vor einigen Jahren eine Gelegenheit darbot, einige Erfahrungen hierüber zu machen. Ich wurde nemlich mit einer Frau bekannt, die mich in der Folge durch ſo manche ſonderbare Auftritte oft in Verwunderung geſetzt hat, und deren Bekanntſchaft mir in dieſer Rückſicht immer merkwürdig ſeyn wird. Sie war eine Frau im mittlern Alter, von geſetztem Charakter, gutem Verſtande, und was ich immer an ihr bewunderte, ziemlich frei von Vorurtheilen und Aberglauben.

Dabei hatte ſie vermöge ihres Temperaments einen ſtarken Hang zur Melancholie, vertiefte ſich oft ſtundenlang in düſtre Betrachtungen, ohne daß ſie vermogte jederzeit einen Grund von ihrer Traurigkeit anzugeben. Uebrigens war ſie in Geſellſchaften oft ſehr munter und mittheilend, ſo daß man ſich keinen angenehmern Umgang, als den ihrigen, wünſchen konnte.

Ich mogte ungefähr etwas über ein Vierteljahr in ihrem Hauſe bekannt geweſen ſeyn, als ich einen ſeltſamen Auftritt mit beiwohnte.

Ein junger ſehr naher Verwandter von ihr, den ſie ſehr liebte, hatte ſie von L... aus, wo er ſtudirte, auf einige Wochen beſucht. Den Tag vor ſeiner Abreiſe war ſie ungewöhnlich traurig, und wurde es immer mehr, je näher der Abſchied heranrückte.

Als er ſich von ihr trennte, konnt' er ſich nur mit Mühe aus ihren Armen reiſſen, ſie weinte heftig (etwas, das ich nur ſehr ſelten an ihr bemerkt habe) und rief zu mehrerenmalen aus, es ahndete ihr, daß ihm bald ein groſſes Unglück zuſtoſſen würde. Hierauf beharrte ſie auch den ganzen Reſt des Tages über, und war trauriger, als ich ſie je gefunden habe.

Da die jetzige Lage ihres Gemüths mir nicht dazu gemacht ſchien, daß ich mich hätte zweckmäſſig mit ihr über dieſen Auftritt unterreden können, ſo nahm ich mir vor, einen günſtigern Zeitpunkt abzuwarten.

Dieſer fand ſich ſchon den andern Tag, ſie war etwas ruhiger, und wurde durch mancherlei Zerſtreuungen unvermerkt ein wenig aufgeheitert. Da ſie ſelbſt von dem Auftritt des vorigen Tages zu ſprechen anfing, ſo nahm ich die Gelegenheit wahr, ihr eins und das andre, was ich auf dem Herzen hatte, darüber zu ſagen, doch nicht in einem lächerlichen Ton, weil man ſich dadurch bei Leuten von dieſer Gemüthsart oft auf immer verdächtig und wohl gar verhaßt machen kann.

Sie geſtand mir, und ich konnte an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln, daß ſie ſich ſchon oft von ihrem jungen Vetter getrennt hätte, ohne nur jemals eine ähnliche Traurigkeit und Angſt gefühlt zu haben. Sobald der Gedanke, daß ihm vielleicht ein Unglück zuſtoßen könnte, in ihr aufgeſtiegen wäre,

wäre, hätte er auch gleich ſolche Gewißheit für ſie erlangt, daß ſie ſich bis jetzt ſeiner noch nicht entledigen könnte. Ich, weit entfernt, dieß für eine wirkliche Ahndung zu halten, ſuchte alle Gründe auf, die mir Erfahrung und Räſonnement an die Hand geben konnten, ihr die Nichtigkeit ihres Phantoms, wofür ich es hielt, zu beweiſen, aber ich richtete nicht viel mehr damit aus, als daß ſie ſagte: ſie wollte wünſchen, daß ſie ſich getäuſcht hätte. —

Ungefähr nach einem Vierteljahr, da ich einmal des Nachmittags ſie zu beſuchen kam, fand ich ſie ſehr traurig, und da ich nach der Urſach fragte, gab ſie mir einen Brief, den ſie heute aus L... von ihrem Vetter erhalten hatte, mit den Worten: da leſen Sie die Widerlegung einer ihrer Meinungen.

Ich las und erſtaunte, als es eine Nachricht von einem ſehr unglücklichen Vorfall war, der ſich mit dem jungen Menſchen zugetragen hatte, und der zugleich ſeiner ganzen Familie einen Schlag verſetzte *). Ich war alſo dem Anſchein nach durch den Erfolg überwieſen worden, daß meine Freundin eine wirkliche Ahndung gehabt hatte. Ich geſteh' es: dieſer Vorfall machte mich anfangs ſtutzig, ich unterſuchte noch einmal aufs genaueſte, ob ſie nicht etwa auf irgend eine Weiſe wenigſtens entfernt etwas von der unglücklichen Begebenheit nach

einigen

*) Man wird mir verzeihn, daß ich nicht die nähern Umſtände davon angeben kann, weil ich ſonſt den dabei intereſſirten Perſonen zu nahe treten müßte.

Digitized by Google

einigen wahrſcheinlichen Gründen hätte vorherſehn können, aber ich erhielt von meiner Unterſuchung nur aufs Neue die Ueberzeugung, daß dieß auf keine Art möglich geweſen ſei.

Allein vielleicht, dacht' ich, hat ſie irgend einen andern verdrüßlichen Vorfall vermuthet, und dieſe Vermuthung hat ihre damalige Traurigkeit und Angſt verurſacht, in welchem Fall denn ihre Ahndung ſehr erklärbar wäre. Um auch hierüber etwas Zuverläſſiges zu erfahren, dacht' ich erſt ſelbſt hin und her, ob ich nicht dieß oder jenes auffinden könnte, davon meine Freundin hätte vermuthen können, daß es ihr oder ihrem Vetter zuſtoßen würde, aber ungeachtet ich ſehr gut mit der ganzen Verfaſſung und faſt mit allen Perſonen dieſer Familie bekannt war, konnt' ich doch nichts dergleichen ausfindig machen.

Ich befragte ſie nun durch allerlei Umwege ſelbſt darum, aber auch hier war das Reſultat meiner Bemühung daſſelbe.

Verſichert, daß ich nun das Faktum ziemlich auſſer Zweifel geſetzt hatte, wußt' ich anfangs ſelbſt nicht, was ich davon halten ſollte. Alle Umſtände genau erwogen, ſchien es, daß ich nicht anders umhin könnte, ich müßte dieſe Erſcheinung für eine wirkliche Ahndung halten, deren Urſprung ich in nichts andern, als in einem **Ahndungsvermögen** der Seele zu ſetzen hätte.

Allein

Digitized by Google

Allein ſo geſchwind konnt' ich mich nicht entſchlieſſen, eine Meinung anzunehmen, gegen die ſich noch zur Zeit ſo viel triftige Gründe anführen laſſen. Denn einmal iſt es doch gewiß ſonderbar, daß dieß Vermögen (in dem Fall, daß es ein ſolches geben ſollte) ſo wenigen Menſchen zu Theil geworden iſt, ſo daß man es von jeher für eine ſehr ſeltene Erſcheinung hat halten müſſen.

Iſt dem Menſchen eine ſolche Fähigkeit nützlich, und das müßte ſie doch nach den ewigen Geſetzen der Natur ſeyn, wenn ſie mit der Weisheit Gottes beſtehn ſollte, ſo frägt ſichs, warum dieß nützliche Geſchenk ſo vielen Tauſenden ganz und gar verſagt worden iſt?

Hier könnte mir freilich mancher feindiſtinguirende Kopf einwerfen, daß dieß Vermögen eigentlich niemanden fehlte, ſondern daß es ſich nur nicht bei allen wirkſam bezeigte. Aber mit Erlaubniß aller der Herren, die dieſer ſubtilen Art von Diſtinktionen zugethan ſind, mögt' ich wohl fragen, durch welche Offenbarung ſie denn den Unterricht von dem Daſeyn eines ſolchen Vermögens bei allen Menſchen erhalten haben, weil bekanntlich die Exiſtenz eines Dinges, das ſich ſo geradezu mit leiblichen Augen nicht ſchauen läßt, doch nur aus ſeinen Wirkungen erkannt werden kann?

Meinten ſie aber, daß weil es ſich bei einigen Menſchen findet, man folglich ſchlieſſen könnte, daß es alle übrigen auch hätten, ſo machen ſie ſich hier

der

der petitio principii ſchuldig, indem ihr Beweiß gerade das Ding iſt, darum noch geſtritten wird.

Wer würde wohl ſagen, daß ein Weſen, das nie gedacht hat, Verſtand hätte? Oder um noch ein beſſeres Beiſpiel zu geben, wenn einer von den beſagten Herrn in einer Geſellſchaft wäre, wo es nun weder etwas zu diſtinguiren gäbe, noch daß von einer neuen Edition irgend eines alten Schriftſtellers, noch von römiſchen und griechiſchen Antiquitäten auf eine ſeichte Art geſprochen würde, und er ſich folglich bei ſo bewandten Umſtänden entſchlieſſen müßte, keinen laut von ſich hören zu laſſen, würde er da nicht für die Geſellſchaft ſo gut, als nicht da ſeyn? Und wenn er nun durch irgend einen Talismann ſeine pedantiſche Figur noch dazu verunſichtbaren könnte, würde es da nicht vollends unmöglich ſeyn, ſeine Gegenwart zu beweiſen?

Alles ſehr handgreiflich, denk' ich, allein da es nun einmal im 18ten Jahrhundert noch Gelehrte giebt, die vor übermäßiger Gelehrſamkeit ſehr oft das handgreifliche für unbegreiflich halten, ſo muß man ſich ſchon darin fügen, daß man ſucht, ihren etwanigen nonſenſikaliſchen Einwürfen ſchon im voraus zu begegnen, um den werthen Herren aus chriſtlicher liebe Papier und Dinte zu erſparen.

Wenn es alſo nicht geläugnet werden kann, daß man bei den mehreſten Menſchen auch nicht die geringſte Spur von einem Ahndungsvermögen antrift,

trift, ſo glaub' ich, daß man hieraus ſchon mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermuthen kann, daß die angeblichen Ahndungen mancher Perſonen in ganz andern Dingen ihren Grund haben.

Es giebt für das menſchliche Geſchlecht, ſo wie für alle übrigen Gattungen von Geſchöpfen gewiſſe allgemeine Eigenſchaften, worin jedes Individuum mit dem andern ſeiner Art übereinkommt.

So haben alle Menſchen Urtheils- Gedächtniß- und Imaginationskraft, obgleich die Verſchiedenheit des Körperbaues, feinere Nerven und Gehirnfibern, oder eine etwas andre lage derſelben und mehrere dergleichen Urſachen, nebſt fortgeſetzter Uebung dieſer Vermögen einen auſſerordentlichen Unterſchied in den Graden der Stärke und Schwäche derſelben verurſachen. Dieß findet ſich aber bei dem angeblichen Ahndungsvermögen anders, und folglich kann es gewiß nicht zu dieſer Klaſſe der allgemeinen Eigenſchaften gerechnet werden.

Unterſucht man anderntheils die Beſchaffenheit deſſelben, ſo muß es der Vernunft allerdings etwas fabelhaft ſcheinen, daß ein Menſch künftige Ereigniſſe vorherſehn könne, ohne ſich im geringſten ihrer Urſachen bewußt zu ſeyn. Ich geſtehe ein, ich habe hiervon keinen Begrif, und ich glaube, daß ſelbſt Gott auf dieſe Weiſe das Zukünftige nicht vermögend iſt, vorauszuſehn.

Es

Es iſt zwar zwiſchen Gott und uns ein zu ungeheurer Abſtand, als daß wir im Stande wären, von ſeinen Eigenſchaften und beſonders von ihrer Wirkungsart etwas Gewiſſes zu ſagen, und ich bin ganz der Meinung, daß unſre meiſten Erkenntniſſe davon nur ſchwache Vermuthungen ſind.

Aber von dieſen Vermuthungen verdienen doch die ganz natürlich den erſten Rang, die uns am begreiflichſten und der geſunden Vernunft am gemäſſeſten ſind. Welche von beiden Meinungen iſt nun aber wohl die vernünftigſte, die: daß Gott das Zukünftige vorausſieht, indem er, als Urheber der Welt, auch das kleinſte Triebrad in dieſer wundervollen Maſchine kennt, indem er in den ganzen Plan derſelben, in den Zuſammenhang aller ihrer Theile hineinſchaut, und in der Vergangenheit die Urſachen der Gegenwart, und in dieſer die Urſachen der Zukunft mit alles umfaſſendem Blick überſieht, oder die: daß er die Reihe künftiger Begebenheiten vorausſehn könnte, ohne nöthig zu haben, mit ihren Urſachen bekannt zu ſeyn? Jeder, denk' ich, wird ſich hier ohne Anſtand zu der erſten Meinung bekennen, und da wir alſo ſogar an Gott eine ſolche Art des Vorherſehns unbegreiflich finden, wie unendlich mehr muß dieß bei dem Menſchen der Fall ſeyn?

Rechnet man hierzu noch, daß ein ſolches Ahndungsvermögen den Menſchen überdem weit mehr zum Unglück, als zum Glück gereichen würde, ſo muß

muß man vollends an ſeiner Exiſtenz zweifeln. Denn da wir nur vorausſähn, daß uns etwas Unglückliches begegnen würde, in der Beſchaffenheit deſſelben aber unwiſſend blieben, ſo wären wir auſſer Stand, Vorkehrungen dagegen zu machen.

Wozu könnte uns alſo dieſe Kenntniß anders nützen, als uns zu martern, und uns ſchon eine lange Zeit vorher, ehe uns das Uebel beträfe, zu unſern Geſchäften untüchtig zu machen, und alle die kleinen Freuden, die ſich uns in der Zeit etwan darboten, entweder zu rauben, oder zu vergiſten.

Und wie oft trift unſre entfernten Verwandten ein Unglück, das uns auf viele Tage die Ruhe stehlen würde, wenn wir es ahndeten, das uns aber nachher, wenn wir hören, daß es glücklich vorübergegangen iſt, die lebhafteſte Freude einflößt.

So giebt es tauſend Fälle im menſchlichen Leben, wo uns ein Ahndungsvermögen zur höchſten Qual gereichen würde, dahingegen man nur weit weniger anführen kann, wo es uns zum Nutzen gereichte, und der Urheber der Natur ſollte uns eine ſolche Eigenſchaft gegeben haben?

Wir haben zwar einige Erfahrungen, die ihr Daſeyn zu beweiſen ſcheinen, allein davon ſind die wenigſten unterſucht, und die es ſind, ſind doch bei weitem noch nicht dergeſtalt auſſer Zweifel geſetzt, daß man ſie, als ſichre Beweiſe gebrauchen könnte.

Die meiſten hingegen ſind Erzählungen, für deren Wahrheit ich mich keineswegs verbürgen

Digitized by Google

möchte. Wie es damit geht, iſt bekannt: wie leicht können nicht einige kleine, für das Ganze aber beträchtliche Umſtände weggelaſſen, andre hinzugeſetzt, andre vergröſſert ſeyn: denn wie **Sulzer** irgendwo ſehr richtig und ſchön ſagt, wunderbare Vorfälle wachſen, indem ſie von Mund zu Mund gehn, wie ein Schneeball im Fortwälzen, und ſo kann eine Geſchichte, wenn ſie der zwanzigſte erzählt, ſchon ſo verunſtaltet ſeyn, daß der erſte, der ſie ausgab, Mühe haben würde, ſie für die ſeinige zu erkennen.

Ueberdem iſt es ein anders, einen merkwürdigen Vorfall bloß aus Neugierde unterſuchen, und ein anders, ihn, als ein Faktum unterſuchen, das man zur Grundlage eines philoſophiſchen Räſonnements gebrauchen will, und dieſe letzte Abſicht möchte denn wohl nicht jedermanns Ding ſeyn.

Alſo auch die über dieſen Gegenſtand geſammelten Erfahrungen ſind nicht vermögend, uns von unſern Zweifeln dagegen zurückzuhalten, und vielleicht ſetzen uns gründlichere Beobachtungen bald in den Stand, uns von ihrer Richtigkeit inſofern zu überzeugen, daß alle die bisherigen ſogenannten Ahndungsphänomene nicht aus einem Ahndungsvermögen, ſondern aus ganz andern Urſachen entſprungen ſind. Der Ausſpruch des **Horaz**

Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus!

behauptet daher für jetzt immer noch ſein altes Anſehn.

Nach

Nach einer kurzen Rekapitulation dieſer Gründe hielt ichs der Vorſicht gemäß, mein Urtheil über die vermeintliche Ahndung meiner Freundin zur Zeit noch aufzuſchieben, und abzuwarten, ob ich nicht noch mehrere Erfahrungen dieſer Art machen könnte.

Ich nahm mir vor, das Betragen der Frau noch genauer zu beobachten, als es bisher geſchehn war, um mich noch mehr von ihrer Denkungsart und beſonders von den mancherlei Wirkungen ihres melancholiſchen Temperaments zu unterrichten, in der Hofnung, vielleicht auf dieſem Wege die Quelle ihrer angeblichen Ahndung zu entdecken.

Ich war begierig, ob ſich nicht etwa einmal der Fall ereignen würde, daß ihre Vorempfindung eines Unglücks ohne Erfolg bliebe, alsdann glaubt ich mich im Stande zu ſehn, deſto gründlicher von dem gehabten Auftritt urtheilen zu können.

Es vergingen einige Monathe darüber, ohne daß etwas Merkwürdiges vorfiel. Endlich traf ſichs, daß ſie eines Tags, da ſie auch ſehr traurig war, und durch nichts konnte aufgeheitert werden, in meinem Beiſeyn einen Brief erhielt Ohne ihn nur angeſehn zu haben, ſagte ſie ſchon im zuverſichtlichſten Tone: daß er ganz gewiß eine unglückliche Nachricht für ſie enthalten würde, und daß dieß gewiß die Urſach ihrer den ganzen Tag über gehabten Angſt geweſen wäre.

Sie erbrach den Brief, und wie wunderte ich mich, als er wirklich eine verdrüßliche Nachricht

für ſie enthielt. Ich fragte ſie, ob ſie vielleicht ſchon etwas davon gewußt, oder einen andern unangenehmen Vorfall vermuthet hätte, aber ſie bewieß mir die Unmöglichkeit des erſtern aus Gründen, denen ich meinen Beifall auf keine Weiſe verſagen konnte, und von dem letztern behauptete ſie, daß ſie mit Wahrſcheinlichkeit ſich auch nicht des geringſten Widrigen hatte gewärtig ſeyn können.

Ich ſprach nach einiger Zeit die Perſon, von der der Brief war, und erhielt in Rückſicht des erſtern dieſelbe Verſicherung. Ich war alſo auch hier überzeugt, daß ich nichts verſäumt hatte, um die wahren Umſtände dieſes Vorfalls auszumitteln.

Jetzt war nun dem Anſehn nach kein andrer Rath übrig, als alle meine Zweifel fahren zu laſſen, und geduldig die Wirklichkeit eines Ahndungsvermögens zu bekennen. Zwei ſo merkwürdige, und wie ich wohl ſagen darf, mit einiger Genauigkeit unterſuchte Fakta, verdienten allerdings Aufmerkſamkeit, und ich geſteh' es, ob ſie mich gleich nicht von allen Zweifeln gegen ein Ahndungsvermögen befreyen konnten, ſo hätten ſie mich doch natürlicher Weiſe etwas wankend machen müſſen.

Allein die mehreren Kenntniſſe, die ich indeſſen von dem Charakter meiner Freundin eingeſammelt, und eine Bemerkung, die ich bei dem letztern Vorfall zu machen Gelegenheit gehabt hatte, ſicherten mich nicht nur dafür, ſondern brachten mich auch auf eine Vermuthung, die bald zur

Wahr-

Wahrſcheinlichkeit, und in der Folge durch überzeugende Beweiſe zur Gewißheit erhoben wurde.

Es iſt bekannt, daß **Aengſtlichkeit** eine von den Haupteigenſchaften des melancholiſchen Temperaments iſt; man trift ſie bald in einem ſtärkern, bald in einem geringern Grade an, ja nachdem die Miſchung des Temperaments verſchieden iſt. Der Melancholiker empfindet oft ihre Wirkung in ihrer ganzen Stärke, er bildet ſich Gefahren und Schreckniſſe ein, wo entweder gar keine anzutreffen ſind, oder wo ſie wenigſtens nur in Kleinigkeiten beſtehn.

Bei geringen Anläſſen hält er ſich zuweilen ſchon für verloren, und wenn manchmal eine Urſach im Körper, oder eine äuſſere Urſach ihn vorzüglich zur Traurigkeit geſtimmt haben, ſo ſieht er oft jeden, der ſich ihm naht, für einen Schreckensbothen an.

Ich habe einen ſolchen Menſchen in dieſer Stimmung ſogar das freundliche lächeln ſeines Freundes für verdächtig erklären hören, weil es ſich gerade traf, daß dieſer lächelte, als jener etwas erzählte, wo er ſogleich argwöhnte, daß dieſer etwa ſeine Erzählung lächerlich finden möchte.

Noch mehr Bemerkungen hierüber hab' ich — aber bei meiner Freundin gemacht, die, wie ich ſchon oben erwähnt habe, ſehr melancholiſchen Temperaments war.

Befand ſich ihre Seele in dieſer traurigen Stimmung, ſo waren alle ihre Ideen in die ſchwar-

Digitized by Google

ze Farbe der düſtern Melancholie gekleidet; alles ſahe ſie dann aus einem traurigen Geſichtspunkt an, ſie erwartete nichts als Unglück, und ihre Phantaſie war alsdann über alles geſchäftig, tragiſche Bilder aufzuhäufen.

Was ſie ſonſt entzückt hatte, gab ihr jeßt Gelegenheit, ſich in düſtre Betrachtungen zu vertiefen, und ſo unerträglich dieſer Zuſtand des überſpannten Trübſinns für ſie war, ſo wenig war es doch in ihrer Gewalt, auch ſogar in der frölichſten Geſellſchaft, ſich davon loszumachen.

Ein Grund, wie mich dünkt, wie ungerecht es seyn würde, ſolchen Perſonen das Verdammungsurtheil zu ſprechen, die in dergleichen, vielleicht noch durch wirkliches Elend verſtärkten Anfällen, verzweiflungsvoll ihrer Laufbahn auf dieſer Welt ein Ende machen — —

An dem Tage nun, da meine Freundin den Brief erhielt, befand ſie ſich gerade in einer ſolchen traurigen Lage, ſo wie auch damals, als ſie ſich von ihrem jungen Verwandten trennte. Allein dießmal wußt ich, waren verſchiedene Urſachen vorhergegangen, die ſie zu dieſer melancholiſchen Laune herabgeſtimmt hatten, wozu vielleicht noch eine ſchlechte Verdauung, oder eine andre phyſiſche Urſach beigetragen haben mochte.

Da ich alſo hier die Urſachen ihrer Traurigkeit wußte, und es mir ſehr widerſinnig ſchien, dieſe ohne Grund fahren zu laſſen, und alles auf die Rechnung

nung

nung einer unerwieſenen Ahndung zu ſchreiben, ſo gerieth ich ganz natürlich auf den Gedanken, ob es nicht weit vernünftiger und wahrſcheinlicher ſey, daß die vermeynte Ahndung vielmehr nichts anders, als die Wirkung ihrer Traurigkeit geweſen ſey? Je mehr ich dieſe Meynung unterſuchte, und mit meinen hierüber geſammelten Erfahrungen verglich, je mehr gewann ſie an Wahrſcheinlichkeit.

Ich war oft ein Zeuge geweſen, wie ſehr dieſe Frau in einem ſolchen Anfall der Melancholie alles verdächtig fand, und oft von den gleichgültigſten Dingen Unglück erwartete, war es nun nicht ſehr natürlich, daß ſie dieſes von dem überdieß etwas unverhoft erhaltenen Brief auch glaubte, da ſie aus eigner und fremder Erfahrung wußte, daß Briefe zuweilen unglückliche Nachrichten enthalten? Und iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß dieß eben der Fall bey dem Auftritt mit ihrem Vetter war? Ihre Seele war damals in dieſelbe Traurigkeit verſenkt, die gewiß von nichts anderm, als von der Vorſtellung des Abſchiedes herrührte.

Nichts iſt aber gewöhnlicher, als daß man ſich bey ſolcher Gelegenheit allerley Einbildungen macht, daß man vielleicht die geliebte Perſon nicht wiederſehe, oder daß ihr oder uns ein Unglück zuſtoßen möchte u. ſ. w., welches bey einem düſtern und ängſtlichen Charakter in einem hohen Grade Statt finden muß, da man es ſogar bey den heiterſten Perſonen antrift.

Digitized by Google

Wenn alſo meiner Freundin bey der Trennung von ihrem Verwandten der Gedanke aufſtieg, daß ihm ein Unglück begegnen würde, ſo war dieß ſowohl dem jetzigen Auftritt, als dem dießmaligen Zuſtande ihres Gemüths gemäß, weil ſich die Seele nach einer bekannten pſychologiſchen Beobachtung gern aller der Ideen bemächtigt, die mit ihrer jedesmaligen Lage übereinſtimmen. Daß aber der Gedanke ſoviel Lebhaftigkeit und Gewißheit bey ihr gewann, war eine natürliche Folge ihres Charakters und ihres jetzt ſo äußerſt lebhaften Gemüthszuſtandes.

Zwar trafen ihre beyden Vermuthungen ein, allein dieß kümmert mich wenig, denn das geſchahe gewiß ſehr zufällig. Auf einem Planeten, wie der unſrige, wo unangenehme Vorfälle ſogar nichts ſeltenes ſind, darf jemand durch dieſe oder jene Umſtände nur oft in die Lage geſetzt werden, zukünftige Uebel zu vermuthen, ſo werden ſeine Vermuthungen auch gewiß ſehr oft eintreffen.

Es iſt damit eben, wie mit dem Argwöhniſchen. Ein ſolcher Menſch, der niemand traut, und die Rechtſchaffenheit eines jeden in Zweifel zieht, trift ganz natürlich, da es eine ſo groſſe Menge ſchlechtdenkender Menſchen giebt, ſeinen Argwohn ſehr oft gegründet, aber niemand hält ihn deshalb für einen Propheten, oder glaubt, daß er die Sinnesart aller

ler

ler der Perſonen, bei denen ſein Argwohn eingetroffen iſt, wirklich gekannt habe.

Die beiden ſcheinbaren Ahndungsphänomene meiner Freundin waren alſo weiter nichts, als **Wirkungen ihres melancholiſchen Temperaments** geweſen. Ich wurde hiervon in der Folge noch deutlicher überzeugt, da mein fortgeſetzter Umgang mit ihr mir Gelegenheit gab, noch verſchiedene Erfahrungen zur Beſtätigung meiner Meinung zu machen.

So dächte ſie zum Beiſpiel einmal in einer langen Zeit, wo verſchiedene Familienumſtände und andre Dinge ſie in einer beſtändigen Zerſtreuung und Heiterkeit erhielten, an keine Ahndung eines Unglücks, ohnerachtet ihr in der Zeit verſchiedene verdrießliche Unfälle begegneten.

Auf der andern Seite ſah ich ſie hernach einmal wieder in jenem Zuſtand der Traurigkeit, wo ſie den Ausgang einer ihrer Angelegenheiten im voraus mit Gewißheit für unglückiich erklärte, da nachher gerade das Gegentheil erfolgte.

Genug, es iſt mir jetzt kein Zweifel mehr übrig, daß jene Erſcheinungen nur bloß von einem überſpannten, aus dem Temperament herrührenden Trübſinn verurſacht wurden, und auch ſehr wohl

daraus hergeleitet und erklärt werden können. Ich glaube hierbei die Vermuthung wagen zu dürfen, daß es wahrſcheinlich um die meiſten Ahndungsgeſchichten dieſelbe, oder eine andre eben ſo natürliche Beſchaffenheit haben würde, wenn man ſich nur die Mühe gäbe, ſie gehörig zu unterſuchen.

In dieſer Rückſicht glaub' ich, daß wenn ich mir auch von meinem Aufſatz keinen andern Nutzen verſprechen könnte, ich mir doch wenigſtens ſchmeicheln darf, die Wahrheit dadurch aufs neue einleuchtend gemacht zu haben, daß in dergleichen Fällen Vorſicht und Sorgfalt bei ihrer Unterſuchung nicht leicht zu weit getrieben werden kann, weil dabei ſo viel betrüglicher Schein vorhanden iſt — Und dieſe Wahrheit allein verdiente es ſchon, die Feder angeſetzt zu haben.

F. S.

Zur

Digitized by Google

Zur Seelennaturkunde.

I.

Ueber den Anfang der Wortſprache in pſycho⸗ logiſcher Rückſicht.

Fortſetzung.

(Siehe das vorhergehende Stück.)

Merkwürdiger und wichtiger als alle ſpekulative Unterſuchungen über den Urſprung der Spra⸗ che überhaupt, iſt für die Aufmerkſamkeit des Seelen⸗ beobachters **der Anfang**, und die **Entwickelung der Kinderſprache.** — Hier hat er den Menſchen ſelbſt vor ſich, nicht den Menſchen, der, wer weiß, vor wie viel Jahrtauſenden, in welchen Umſtänden, und auf welcher Stufe ſeiner Kultur, die Sprache erfunden haben mag, — und hier darf er nicht fürchten, wenn er anders richtig beobachtet, daß ihn ſeine Bemühungen höchſtens nur zu wahrſchein⸗ lichen Hypotheſen führen dürften.

Wir können es hier als eine ausgemachte Wahr⸗ heit vorausſetzen, daß der neugeborne Menſch **oh⸗ ne menſchliche Geſellſchaft**, und ohne eine **ſchon vorhandene Wortſprache** derſelben **nie** würde re⸗

den

den lernen. Wortſprache iſt für den **einzelnen** Menſchen, wie Rouſſeau richtig bemerkt hat, kein Bedürfniß, auch bringt das Kind keinen Trieb für ſie mit auf die Welt; ſondern erſt **nach und nach** entſteht in ihm eine **Neigung** dazu, indem es andere reden hört, andere es dazu auffordern, und indem überhaupt ſein **Verlangen** körperliche Bedürfniſſe ſowohl, als Empfindungen ſeiner Seele andern deutlicher auszudrücken, und die Summe ſeiner erlangten Begriffe zu ordnen, **größer** und **dringender** wird.

Die **erſten Sprachausdrücke** des Kindes, wenn wir die unwillkührlichen Laute ſeiner Stimme ſchon ſo nennen dürfen, ſind entweder ein **thieriſches unartikulirtes Geſchrei**, wenn es bald einen körperlichen Schmerz, ein dringendes Bedürfniß fühlt, bald auch von einem fürchterlichen, unerwarteten Gegenſtande in Schrecken geſetzt wird; — oder ein **lebhaftes Jauchzen der Freude**, wenn es ein gewiſſes **Wohlbehagen** in ſich empfindet; ein Gefühl, das in ihm leicht durch neue glänzende Gegenſtände, durch den Anblick der zärtlichen Mutter, oder auch, wie ich oft bemerkt habe, ſchon dadurch hervorgebracht wird, wenn man es aus einem dunkeln Orte ſchnell in einen hellen bringt.

Das Lachen der Kinder, welches Hippokrates, wohl etwas zu früh, gleich nach ihrer Geburt an ihnen beobachtet haben wollte, gehört mit unter die

die **erſten Aeußerungen** der menſchlichen Naturſprache, und ich möchte noch hinzuſetzen, der Vernunft. Das **Biſarre** und **Kontraſtirende** in äußern Formen ſowohl als in Tönen fängt frühzeitig auf ſie zu würken an, und ſie lachen darüber, **ehe** ſie noch reden können; **eigentlich** aber lachen ſie mehr aus einer in ſich gefühlten ſtarken Freude, die zunächſt das Wohlbehagen ihres Körpers betrift, und bloß thieriſcher Art iſt. *)

Zwiſchen dem **Gehör** des Kindes und der **menſchlichen Stimme** herrſcht gleich vom Anfange ſeines Lebens an die feinſte **Harmonie**, oder wenn ich mich ſo ausdrücken darf, das freundſchaftlichſte Verſtändniß. Das Kind **erſchrickt nie** vor der

*) Es iſt nicht zu leugnen, daß Thiere, wenigſtens die, welche näher an den Menſchen angränzen, zuweilen ein ähnliches Gefühl der Freude haben, indem ſie es deutlich genug durch ihre äußern Handlungen an den Tag legen; aber eigentlich lachen ſie doch nie, ſo wie der Menſch, und der Grund davon liegt wohl darin, daß ſie aus Mangel lebhafter und deutlicher Vorſtellungen deſſen, was wir lächerlich nennen, und einer feinern Einbildungskraft den hohen Grad der Freude nicht fühlen, deſſen der Menſch fähig iſt. Ueberdem ſcheint auch ihr gröberes, mit einer haarigten Haut umgebenes Geſicht, nicht einmahl zum ſichtbaren Ausdruck des Lachens gebaut zu ſeyn Doch bemerkt man an verſchiedenen Thieren, z. B. an Hunden, wenn ſie ſich ſehr freuen, eine Verzerrung ihrer Geſichtsmuskeln, die einem ſichtbaren Lachen ähnlich ſieht; ſo wie eine gewiſſe feine Modulation ihrer Stimme, die wohl nichts anders, als ein Ausdruck ihrer Freude ſeyn kann. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

der Stimme des Menſchen, ſo lange ſie nicht über- trieben, und wider ihre Natur in ſchreckliche Miß- töne gezwungen wird; ſondern es hört ſie mit ei- nem Wohlgefallen an, das bisweilen in ein lautes Freudengeſchrei ausbricht. Wie gern läßt es ſich, ſo munter es auch iſt, durch die mütterliche Stim- me in den Schlaf ſingen: wie begierig hört es nicht den freundlichen Worten des guten Vaters zu; wie ſehr wird es ſchon frühzeitig durch die Klagen und Thränen anderer gerührt, ſonderlich derjenigen, die es lieb hat! *) — Die **Stimme der Thiere** hat im Gegentheil gemeiniglich eine ganz andere Wir- kung auf daſſelbe. Sie hat nicht das **Rührende, Einnehmende, Anziehende** und **Verſtändliche** für ſein Ohr, als die des Menſchen, es wird da- durch

*) Wir haben es freilich wieder vergeſſen, wenn und in welchen Umſtänden die Leiden anderer zuerſt auf un- ſer Herz zu würken angefangen haben; aber gewiß iſt dieſes ſchon frühzeitig geſchehen. Von unſerer Ge- burt an ſind wir ſelbſt körperlichen Leiden unterwor- ſen geweſen, der erſte Ausdruck unſerer Stimme war eine laute, weinende Klage über den mühſeligen An- fang des menſchlichen Lebens; wir ſcheinen eher ei- nen Begrif vom Schmerz, als von Freude gehabt zu haben, und es war natürlich, daß, ſobald wir die Lei- den anderer bemerken konnten, in uns ein Gefühl des Mitleids gegen ſie entſtehen mußte, indem wir uns nehmlich dadurch bald auf eine ſchwächere, bald auf eine lebhaftere Art an das erinnerten, was wir gelitten hatten. Ohne dieſe Wiedererinnerung ſcheint unſere Natur damals keines Mitleids fähig geweſen zu ſeyn. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

durch leicht in Schrecken geſetzt, und es gehört ſchon einige Zeit dazu, ehe es ſich in der Nähe daran gewöhnt. Ich habe Kinder ängſtlich weinen ſehen, wenn in der Nähe ein Lämmchen blökte, oder ein Hahn krähete, — und wahrſcheinlich fürchten ſich Kinder auch wohl deswegen gemeiniglich ſo ſehr vor Thieren, weil ſie anfangs die Stimme derſelben nicht vertragen können. Daß ſich übrigens dieſe dem Gehirne des Kindes tief eindrückt, iſt daraus ſichtbar, daß es anfangs immer das Thier ſo benennet, wie es ſchreit.

So viel von den Ausdrücken des Kindes überhaupt, ehe es noch eine würkliche Wortſprache gelernt hat! — Aber **wie** gelangt es nun zu dieſer; **mit welchen** Wörtern fängt es ſeine Sprache an; **wie** vermeidet es die Verwirrung ſeiner Begriffe, die durch Erlernung ſo vieler Sprachwörter, die ihm theils gefliſſentlich vorgeſagt werden, theils durch den Zufall zu ſeinen Ohren gelangen, ſo leicht entſtehen konnte — kurz wie lernt es ſich **ordentlich** und **verſtändlich** ausdrücken? — Fragen, die allerdings beantwortet zu werden verdienen, ob ich mich gleich hier nur im Allgemeinen damit beſchäftigen kann.

Wenn wir darauf Acht geben, **wie** ſich Kinder nach und nach durch Worte ausdrücken lernen, ſo werden wir finden, daß ihre Sprache nichts anders, als eine **Nachahmung** der Sprache derjenigen iſt, die mit ihnen umgehen; ſelbſt diejenigen

Wör-

Wörter, die in keinem Lexiko der Sprache ſtehen, und die ſie oft zu unſerer Bewunderung ſelbſt erfunden haben, müſſen ſie irgend einmal von einem mißverſtandenen Tone, abkopirt, oder durch Verwechſelung und Vermiſchung einiger Sprachſilben, vielleicht nach einer unwillkührlichen Bewegung ihrer Zunge, zůſammengeſetzt haben; — aber auch jene Nachahmung der Sprache fängt ſelten vor dem erſten Jahre ihres Lebens an, nicht aus Mangel der Begriffe; ſondern wegen einer noch vorhandenen Ungelenkigkeit ihrer Sprachorganen.

Ueber die Art und Weiſe nun, wie ſie jene Nachahmung anſtellen, und nach und nach zu dem Beſitz einer würklichen Wortſprache gelangen, will ich nur folgende Bemerkungen hieherſetzen.

1) Kinder fangen **zuförderſt** allemal an, **körperliche Individuen** auszudrücken; aber anfangs ohne Flexion, **Verbindungswörter** und **Artikel.** Von jenen Individuen haben ſich von dem Gebrauche ihrer Sinnen, ſonderlich der Augen an, lange vor der Erlernung einer Sprache, lebhafte Bilder in ihrer Seele abgedrückt, ſie haben ſich davon durch **langes Betrachten**, durch **Vergleichung ihrer** äußern Formen miteinander, und wo es anging, ſelbſt durch **das Gefühl** klare Begriffe zu ſchaffen geſucht, und dieſe Begriffe wurden nun die Grundlage aller ihrer konkreten, wie hernach ihrer abſtrakten Erkenntniß. — Es war natürlich, daß ſie von jenen Individuen diejenigen **am erſten** ausdrücken

drücken mußten, die ihnen am nächſten lagen; deren beſondere Geſtalten die Aufmerkſamkeit erregen konnten; oder die ſie auch mit einem gewiſſen **Wohlgefallen** betrachteten. Eltern haben daher immer das ſüße Vergnügen, worauf ſie mit Recht Anſprüche machen können, daß ihre Namen zuerſt von den kleinen Lieblingen ihrer Herzen ausgeſprochen werden. Ueberhaupt lernen Kinder das gemeiniglich am erſten ausdrücken, was eine **genaue Beziehung** auf die Bedürfniſſe ihres Körpers hat, aber ſie verfahren dabei ohne alle Ordnung. —

Es iſt in der That zu bewundern, **wie wenig** ſich Kinder bei einem Geſchäfte, das ihnen doch anfangs nichts weniger als leicht ſeyn kann, bei Erlernung ſo vieler unzuſammenhängender Sprachwörter, **verwirren**, womit ihr Gedächtniß, bei ohnehin noch ſo vielen verworrenen, halbreifen und ungeordneten Begriffen derſelben, überladen wird; — allein es kommen ihnen, wie mich dünkt, hier gewiſſe vortheilhafte Umſtände zu Hülfe, die jene Verwirrung verhindern, und hierher rechne ich vornehmlich die ſchon vorhandenen **Bezeichnungen der Abſtrakten**, der **Geſchlechter** und **Arten**; (wodurch zugleich ihre Sprache einen weit ſchnellern Fortgang, als die der erſten Menſchen erhalten mußte) die **natürliche** den Menſchen vermöge einer Vernunft **angeborne Fähigkeit, Aehnlichkeiten zu bemerken**, und denn auch vornehmlich **den Unterſchied**, welchen die Natur in die Be-

 ſchaf-

ſchaffenheit unſerer Begriffe ſelbſt gelegt hat, indem ſie jedem Sinne ſein eigenes Gebiet von Begriffen anwieß, die, ſo nahe ſie auch oft aneinander zu gränzen ſcheinen, doch ſich nicht leicht miteinander verwirren laſſen.

2) Das Kind weiß gemeiniglich ſchon eine große Anzahl von Subſtantiven auszudrücken, ehe es **Verben** auszuſprechen pflegt, und unter dieſen lernt es wiederum **die am erſten**, welche eine ſtarke in die Sinne **fallende Handlung**, oder ein **nahes Bedürfniß** anzeigen, z. B. reiten, ſchlagen, fahren, fallen, gehen, donnern, eſſen, trinken u. ſ. w. **Zuerſt** drücken Kinder nur immer **den Infinitiv** ſolcher Verben aus; ihr Verbum wird anfangs gar nicht conjugirt, und die Perſonen bezeichnen ſie gemeiniglich auf eine erfinderiſche Art durch Geſten. Nach und nach lernen ſie das **Vergangene**; am ſpäteſten aber **das Zukünftige** ausdrücken; wahrſcheinlich weil in ihnen die **Idee** davon immer noch etwas dunkel iſt. — Wir bilden offenbar dieſen Begrif erſt durch einiges **Nachdenken**, und durch eine wiederhohlte Erfahrung, daß etwas **Vorhergehendes** etwas **Nachfolgendes** nach ſich ziehen **mußte**, oder nach ſich zu ziehen **pflegte**; oder daß eine gewiſſe Urſache unter den nehmlichen Umſtänden immer wieder die nehmliche Wirkung nach **einer gewiſſen Zeitfolge** hervorbringt. Durch ſolche wiederhohlte Beobachtungen bilden wir uns **den Begrif von Zeit überhaupt**,

und

und folglich auch von **künftiger Zeit insbeſondere**; ein Begrif, den wir als klaren Begrif, wohl allein durch Hülfe der Vernunft beſitzen, und der mehr als thieriſcher Inſtinkt iſt. Denn **je mehr** ſich der Menſch der thieriſchen Natur nähert, deren Gefühle ſich nicht, oder gewiß nicht weit, über das Gegenwärtige hinaus erſtrecken; **je weniger** ſeine **körperlichen** und **geiſtigen Bedürfniſſe** werden; **je mehr** ſich ſein **Nachdenken** über ſeine eigne Exiſtenz und mithin auch die **Wißbegierde**, ſeine künftigen Schickſale und Entwickelungen voraus zu erforſchen, verliert, deſto düſterer und verworrener muß auch nothwendig die Vorſtellung von etwas **Zukünftigen** in ihm werden.

3) Die Kinderſprache beſteht anfangs nur aus **einſilbigten** Wörtern, wahrſcheinlich deswegen, weil es ohne eine ſchon längere Uebung den Organen des Kindes ſchwerer wird, mehrſilbigte auszuſprechen. Es pflegt daher auch gewöhnlich dieſe in einſilbigte zu verwandeln, oder ein ſolches mehrſilbigtes Wort in zwei oder mehrern **Zeitintervallen** auszuſprechen, ſo wie es auch nachher bei ganzen Perioden mehrere Ruhepunkte des Redens annimmt, und ſich gleichſam die Begriffe nach und nach zuzählt. Ueberhaupt bemerkt man leicht, daß ihm das Reden anfangs äußerſt ſchwer ankommt — ein Beweis, daß Sprache eine erſt zu **erlangende** Fertigkeit, und nichts **Angebornes** iſt; — daß es ſich oft martert, ein Wort grade wieder ſo

auszuſprechen, als es daſſelbe gehört hat, und daß ihm eben deswegen diejenigen Wörter am willkommenſten ſind, die eine weiche Ausſprache haben. Kinder reden daher am liebſten in **Diminutiven**, und ihre Wärterinnen ergreifen durch dergleichen weiche Sprachwörter einen bequemen Weg, ſie ans Reden zu gewöhnen, ob ſie wohl gleich niemals über dieſe gute Methode philoſophirt haben mögen.

4) Unſere **Vorſtellungen**, und die **Art und Neigung**, ſie durch Worte auszudrücken, haben bei ihrer Entſtehung in den Jahren der Kindheit eine, wie mich dünkt, merkwürdige **Beziehung** auf die **Größe** unſeres Körpers. Dieſer iſt gleichſam unſer erſter Maasſtab der Gegenſtände, die wir um uns her wahrnehmen, was ihn nicht angeht, was für ihn zu **groß**, zu **ungeheuer** iſt, damit beſchäftigt ſich auch die Seele des Kindes nicht. Man ſieht es täglich, daß Kinder am liebſten ihre Aufmerkſamkeit **auf ſolche Sachen** richten, und **zunächſt für ſie Ausdrücke** ſuchen, deren Größe nicht weit über die ihres Körpers hinausragt. Wir haben die ſonderbare Empfindung — ſo wie überhaupt die ganze erſte Entſtehungsart unſerer Ideen — vergeſſen, nach welcher uns alle Gegenſtände um uns her, wegen der **Kleinheit** unſeres Körpers wahrſcheinlich viel größer und ungeſtalteter vorkommen mußten, als ſie uns jetzt erſcheinen; wie Erwachſene noch ungeheure Rieſen gegen uns, die Häuſer noch eine Art hoher Gebürge in unſern

Au-

Digitized by Google

Augen ſeyn mußten; aber etwas **Unangenehmes** mußte wohl immer dieſe Empfindung für uns haben, ehe wir uns an die vielen großen Geſtalten um uns her gewöhnten. Nichts konnte uns daher damals willkommen ſeyn, als Gegenſtände, die uns an **Größe gleich**, oder **noch kleiner** als unſer Körper waren; daher mit jene große Neigung der Kinder zu Kindern, und die unermüdete Liebe für ihr Spielzeug. Sie mögen gern Gegenſtände um ſich haben, deren Kleinheit ſie zu ſich einladet, an denen ſie ihre Kräfte und Thätigkeit üben, und worüber ſie gewiſſermaßen **herrſchen** können —.

Ich breche dieſe wenigen unvollſtändigen Bemerkungen über den Anfang der Wortſprache der Kinder, die ich einandermal weiter auszuführen gedenke, und zu denen gewiß ein jeder aufmerkſamer Beobachter des Menſchen noch ſehr viel neue hinzuſetzen kann, mit einigen Gedanken ab, welche die erſten Fortſchritte menſchlicher Kenntniß durch Hülfe der Sprache betreffen, und in ſofern noch hierher gehören.

Wir machen durch Hülfe der **gütigen Natur** die uns auf eine mütterliche Art bald aus dem Schlummer unſrer Kindheit zu wecken weiß; durch den **wichtigen Beiſtand der Sprache**, und der für uns ſo **wohlthätigen Geſellſchaft** der Menſchen, ſchon frühzeitig einen nichts weniger als kleinen Fortſchritt unſrer Erkenntniß. Sobald das Kind **zu reden** anfängt, oder im eigentlichen Ver-

ſtande ein Menſch wird, hebt es ſich auch gar bald über die **mechaniſche Einförmigkeit der Handlungen** hinweg, die wir bei aller Verſchiedenheit der Inſtinkte und der Himmelsſtriche, durch das ganze Thierreich, von der Muſchel bis zum Orangutang herrſchen ſehen. Durch die Sprache wird es ein Weſen höherer Art, eine Gottheit der Erde, ein Herr der Schöpfung, indem es alle andern vernunftloſen Geſchöpfe durch den Beſitz jenes vorzüglichen göttlichen Geſchenks **weit** hinter ſich zurük läßt, und die große Laufbahn des menſchlichen Denkens frühzeitig beginnt, gleichſam noch in der Wiege beginnt, wenn jene maſchinenähnliche Thiere oft ſchon halbe Jahrhunderte hindurch auf einer und ebenderſelben Stufe **ihrer einförmigen Entwickelung** ſtehen geblieben ſind. Man erſtaunt mit Recht, welch einen wichtigen Zuwachs von Kenntniſſen wir ſchon in den erſten ſechs bis acht Jahren unſeres Lebens erhalten. In keiner folgenden Epoche deſſelben ſammeln wir eigentlich wieder ſo viel **neue Ideen**, als in jener, denn in ihr lernen wir eine Sprache mit etliche tauſend verſchiedenen **Wörtern**, und deren **Verbindungen, Verſetzungen** und **Wendungen**, und zwar eine Sprache, welche zugleich die weitläuftige Grundlage unſrer geſamten Kenntniſſe iſt, und an die ſich gleichſam eine ganze Welt von neuen Gegenſtänden anſchloß; anſtatt daß wir durch Erlernung jeder andern Sprache nachher nicht neue Begriffe ſondern

dern größtentheils nur neue Wörter für ſchon vor- handene Begriffe bekennen. — Schade! daß wir nur alle gar zu zeitig vergeſſen haben, **wie viel** da- mals die Entwickelung unſrer **Ideen**; durch die Entwickelung unſerer **Sprache**, und dieſe **umge- kehrt** durch jene gewonnen hat; denn beide ſind in einander gegründet, und ihr beiderſeitiger großer Einfluß auf einander zeigt ſich nachher ſehr deutlich in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Denkens und Empfindens.

Es iſt leicht zu begreifen, daß Kinder von den unzählichen Sprachwörtern, womit gleich vom An- fang an ihr Ohr überladen wird, oft nur den **klein- ſten Theil** verſtehen. Sie können nicht eher **be- ſtimmte** Begriffe von einer Sache haben, bis ſie ihnen gezeigt wird, bis ſie ſelbſt Erfahrungen über ihre Beſchaffenheiten angeſtellt haben. Iſt aber **die Menge** von Wörtern womit ihr Gedächtniß früh- zeitig angefüllt wird dem **Fortkommen** ihrer Be- griffe nicht mehr höchſt ſchädlich, als nüzlich? — Mir iſt das **Erſtere** nicht ganz wahrſcheinlich. In einem geſunden Zuſtande unſerer Seele iſt uns ein **dunkeler Begrif** immer etwas **Unangenehmes.** Schon an dem Kinde ſehen wir eine ſtarke Begier- de **ſich deutliche Vorſtellungen** zu verſchaffen, und bemerken eine innere Unruhe an ihm, wenn es nicht zu ſeinem Zwecke kommen konnte. Der Trieb der menſchlichen Seele, ihre Vorſtellungen **zu er- weitern,** iſt ein mächtiger Trieb (und man kann ihn

ihn mit Recht die einzige Grundkraft derſelben nennen.) Darauf gründete Leſſing ſein Urtheil über das in unſern Zeiten ſo ſehr verſchriene Vokabel lernen, „wenn ich Jugend hätte, ſagte er mir einſt als wir auf die neuen ſpielenden Methoden zu reden kamen, wodurch man Kinder auf eine leichte Art zu großen Lateinern machen wollte, ſo ſollten ſie Vokabeln lernen, wie ich in meiner Jugend habe Vokabeln lernen müſſen; es iſt wahr! ſie würden manches Wort nicht verſtehen; aber eben das würde die Thätigkeit ihrer Seele zu neuen Begriffen mehr reizen, als unterdrücken — geſezt, daß es auch nur mittelmäßige Köpfe wären.“

C. F. Pockels.

II.

Ein Dichter im Schlaf.

Der ehemalige Profeſſor Wähner zu Göttingen hat oft von ſich erzählt, daß ihm in jüngern Jahren aufgegeben worden, einen gewiſſen Gedanken in zwei griechiſchen Verſen auszudrucken.

Er beſchäftigt ſich ein paar Tage damit, er kann aber den aufgegebnen Gedanken ohne Nachtheil ſeiner Stärke nicht in zwei Verſe zwingen.

Er ſchläft an einem Abend unter der Bemühung, dieſe zwei Verſe heraus zu bringen, ein.

In

In der Nacht klingelt er ſeiner Aufwärtrin, läſſet ſich Licht, Papier, Feder und Dinte geben, ſchreibt die im Schlafe noch geſuchten und gefundnen zwei Verſe auf, und läßt ſie auf ſeinem Schreibtiſche liegen und ſchläft bis an den Morgen.

Da er aufwacht, weiß er von demjenigen nichts, was in der Nacht geſchehen und fängt von neuem an, ſich Gewalt anzuthun, um die beiden verlangten Verſe zu finden; es will ihm aber nicht gelingen. Er ſteht mit Verdruß darüber auf, geht an ſeinen Schreibtiſch und findet die beiden in der Nacht verfertigten und ſehr wohl gerathnen Verſe, und zwar mit ſeiner eignen Hand geſchrieben. Er ruft die Aufwärterin und erkundigt ſich, woher das Blatt mit den zwei geſchriebnen Reihen gekommen. Dieſe erzählt ihm dann, was in der Nacht geſchehen. Er hat ſich aber deſſen nie erinnern können. Er verſicherte dabei, daß er den Abend vorher nichts von ſtarkem Getränke genoſſen, und mit dem nüchterſten Muthe zu Bette gegangen ſey.

III.

Pſychologiſche Bemerkungen über das Lachen, und insbeſondere über eine Art des unwillkührlichen Lachens.

Der Menſch, welcher vermöge der ganzen Anlage ſeiner Natur, in ſo vieler Abſicht, weit über

Digitized by Google

daſs Thier erhaben iſt, hat auch ſo gar ſein Eigenthümliches im Ausdrucke ſeiner Freude, und ſeiner Schmerzen; was wir eigentlich bei keinem Thiere bemerken, — der Menſch **lacht**, wenn er ſich lebhaft worüber freut, welches ſelbſt im Traume geſchehen kann — und er **weint**, wenn er entweder ſelbſt einen körperlichen Schmerz, einen Kummer ſeines Herzens fühlt; oder durch die Leiden **anderer** ſehr gerührt wird, indem er ſich durch eine ſchnelle, bald ſchwächere bald lebhaftere Zurükerinnerung an ähnlich gehabte Leiden, in die Stelle des andern ſezt, und deſſen Schmerz zu empfinden glaubt. Hier fehlt offenbar den Thieren das Vermögen einer vernünftigen **Vergleichung** ihrer eigenen, und anderer Schmerzen, und des deutlichen Ausdrucks derſelben, durch eine Sprache, wodurch der Menſch ſo leicht Mitleid gegen ſich erregt, und ohne die daher das Thier wohl eigentlich keiner Empfindungen des Mitleids, wenigſtens keiner ſolchen, als der Menſch, fähig iſt. —

Wenn gleich beim Lachen immer ein inneres **Wohlbehagen**, eine lebhafte Freude über eine Handlung, oder einen ſichtbaren Gegenſtand zum Grunde liegen muß; ſo lehrt uns doch die Erfahrung, daß nicht **jede** Freude Lachen erregt; ja in gewiſſen Fällen würden wir, um mich ſo auszudrücken, jene Empfindung der Freude zu beleidigen, und zu beſchimpfen glauben, wenn wir ſie durch ein Lachen an den Tag legen wollten. Hier-

her

her kann man alle die Fälle rechnen, wo wir uns, — auch wohl in einem ſehr hohen Grade, und bei der ſtärkſten Ueberraſchung, über ernſthafte Gegenſtände, z. B. über den reizenden Anblik der Natur, über ein Meiſterſtück der Kunſt, über Handlungen eines edeldenkenden Herzens, über Entdeckungen neuer Wahrheiten, u. ſ. w. freuen. —

Auf der andern Seite erregt wiederum **nicht jeder** Schmerz Thränen, wenn er nehmlich **nicht ſtark** genug iſt, wenn er durch eine Menge Nebenempfindungen, durch Vorſtellungen, die uns leicht zerſtreuen, gleichſam in ſeinem Wege nach dem Auge hin, aufgehalten wird; — oder wenn er auch **zu ſtark** iſt, daß er unſere Seele betäubt. Der ſtumme Schmerz, der ſich nicht ausdrücken kann, der noch keine wohlthätige Thräne in unſre Augen kommen läßt, der Schmerz der gleichſam an dem Innern unſrer Seele nagt, iſt auch der qualvollſte, — wir ſeufzen alsdann nach dem Erguſſe unſrer Thränen, und wenn dieſe ſich erſt ergießen; ſo ſcheint auch ſeine mörderiſche Wuth an uns nachzulaſſen.

Lachen und Weinen, dünkt mich, ſind beides Erſcheinungen an den Menſchen, welche gar ſehr die Aufmerkſamkeit des Pſychologen verdienen, indem ſie dem Menſchen allein zukommen, und ehe er noch reden kann, ſchon die deutliche Sprache ſeiner Leidenſchaften, Schmerzen und Bedürfniſſe ſind, und gewiß aus ſehr guten Abſichten des Schöpfers

dazu

dazu gemacht wurden. Mehrere Schriftſteller haben ihren Urſprung zu erklären geſucht; allein ſie ſcheinen mit ihren Unterſuchungen darüber noch nicht ganz zu Ende gekommen zu ſeyn, wenn wir darunter nicht ſowohl die Unterſuchungen verſtehen, **welche** Gelegenheiten in dieſen und jenen Gemüthszuſtänden, Lachen und Weinen erzeugen; ſondern **wie**, und **warum** dieſe Phönomene grade unter gewiſſen Umſtänden und keinen andern, **ſo und nicht anders** entſtehen, und **wie vielen** Antheil daran bald der Körper, bald die Seele des Menſchen hat. Der unerklärbaren Erſcheinungen der menſchlichen Natur, beſonders in dem Gebiete der Freude und des Schmerzes; der dunkeln in uns liegenden Vorſtellungen die uns oft ganz unwillkürlich zu Empfindungen beider Art reizen; der verſchiedenen Modificationen unſrer Vorſtellungen, die ſich bei heftigen Leidenſchaften alle Augenblicke durch den gegenſeitigen Einfluß des Leibes und der Seele auf einander, verändern, ſind ſo unendlich viele, daß es uns allerdings ſchwer werden muß in Abſicht des Urſprungs jener Erſcheinungen, etwas mit vollkommner Gewißheit zu beſtimmen, — und mehr dürfen wir doch darüber nicht beſtimmen, als was uns unſer Gefühl ſagt, und was ſich aus einer richtig angeſtellten Vergleichung mehrerer Gefühle analogiſch ſchließen läßt; wobei uns aber immer noch die innere Natur und Entſtehungsart derſelben unbekannt ſeyn kann.

Was

Digitized by Google

Was das Lachen **insbeſondere** betrift, ſo lehrt uns die Erfahrung, daß dabei vornehmlich folgende Urſachen zum Grunde liegen müſſen; wir müſſen **entweder** durch das **Witzige, Sonderbare** und **Unerwartete** eines launigen Gedankens auf eine angenehme Art gerührt worden; **oder** es müſſen uns **ungewöhnliche, bizarre** Gegenſtände vermöge ihrer lächerlichen Geſtalt; oder auch ihrer unregelmäßigen Verbindung, in welcher ſie ſich mit entgegenſtehenden Objekten würklich, oder auch nur unſrer Einbildung nach befinden; — **aber** auch wegen des **Unerwarteten** ihrer Handlungen, ſehr auffallen. Das Lachen welches durch einen Kitzel des Körpers hervorgebracht wird, oder das ſogenannte **animaliſche** Lachen, rechne ich nicht hierher, weil unſre Seele daran keinen Antheil zu haben ſcheint; auch nicht das **erzwungne** und **verſtellte** Lachen, weil ihm das Angenehme und Erquickende fehlt, welches die andern Arten des Lachens ſeiner Natur nach allemal begleitet.

Zu den vorher angegebenen Urſachen des Lachens rechne ich noch die **Schadenfreude**. Ohne mich auf eine genauere Unterſuchung der Moralität dieſer Art des Lachens einzulaſſen, die ohnedem hier gerade am unrechten Orte ſtehen würde, bemerke ich nur, daß dieſes Lachen in den allermeiſten Fällen, vorausgeſezt, daß wir an dem Unglück des andern nicht Schuld ſind, nichts böſes iſt, ob es gleich allerdings ſehr unanſtändig ſeyn kann. In

dem

Digitized by Google

dem Augenblicke, wenn wir davon unwillkürlich überraſcht werden, z. B. wenn jemand auf eine lächerliche Art hinfällt, iſt es uns nicht leicht möglich, die bizarren Ideen, die ſich uns zudrängen, und die ſchnell auf einander folgenden Bilder unſrer ſpielenden Phantaſie, wegzuſchaffen, welches gemeiniglich nicht eher geſchieht, als bis wir ausgelacht haben, und die Vorſtellungen von dem Schaden des andern, und das daher entſtehende Mitleid, mehr Stärke in uns erhalten. — Auſſerdem ſind oft die Leiden andrer von einer ſo beſondern Art, das Betragen der Leidenden ſelbſt ſo albern, und ihre Denkungsart von der unſrigen, die wir nach unſrer Meinung in gleichen Fällen an den Tag legen würden, ſo verſchieden, daß wir oft mit Mühe, oft auch gar nicht an ihren Schikſalen Theil nehmen können. Wer einen Don Quixote würklich leiden ſähe, würde ſich eben ſo wenig des Lachens enthalten können, als wenn er die Geſchichte ſeiner lächerlichen Unglücksfälle in dem meiſterhaften Romane des Cervantes lieſet.

Es iſt nicht zu läugnen, daß ſich alle jene verſchiednen Arten des Lachens aus **einer einzigen Quelle**, nehmlich aus einer **lebhaften Stimmung der Freude** über das Neue und Auffallende gewiſſer Dinge, und Ausdrücke erklären laſſen, obgleich die **individuellen** Veranlaſſungen dazu unendlich verſchieden ſeyn können, und ſich ohnmöglich alle angeben laſſen. Wir haben noch keinen

Maas-

Maaſsſtab, den Grad dieſer Stimmung anzugeben, der zur Hervorbringung des lachens vorhanden ſeyn muß, und der nach den ſo ſehr verſchiedenen, bald **feinern**, bald **gröbern** Empfindungsfähigkeiten der Menſchen, und ihrern eben ſo **verſchiedenen Anlagen** des Geiſtes, Aehnlichkeiten mit einander **ſchnell** zu vergleichen, ſo wie auch nach den jedesmaligen **Gemüthszuſtänden** derſelben, nicht anders als ſehr verſchieden ausfallen kann. Manche Menſchen können aus Mangel eines feinern Gefühls durchaus nicht das Witzige eines Gedankens empfinden, worüber andre ſich nicht ſatt lachen können; andre ſcheinen nur für eine einzige Art des Lächerlichen einen Sinn zu haben; einige, beſonders Kinder, und kindiſchwerdende Alte, lachen über jede Kleinigkeit; wieder andre behalten den ewigen kalten Ernſt auf ihre Stirne. — Man zeigte uns in der Geſchichte eine Menge von Männern, die in ihrem leben kein einzigesmal gelacht haben ſollen, und man hat unſern Erlöſer, um ihm wahrſcheinlich eine große Ehre dadurch zu erweiſen, mit darunter geſezt. *)

So

*) Lächerlich genug war der Gedanke eines bekannten Theologen dieſes Jahrhunderts, der allenfalls zugeſtand, daß unſer Erlöſer habe lachen können; — aber über nichts anders, als über die — Bekehrung eines busfertigen Sünders. Sieh. d. Art. Lachen in Walchs Philoſ. Wörterb.

Anmerk. d. Verf.

So viel dünkt mich iſt gewiß, daß wir, ſey es nun von einem äuſſern Gegenſtande, oder Gedanken, der mit einem andern in einem auffallenden Kontraſt ſteht — **überraſcht** werden müſſen, wenn wir darüber lachen ſollen. Das Lächerliche bleibt zwar ſeiner Natur nach immer lächerlich, aber es bleibts nicht immer für **jeden** einzelnen Menſchen, und für jeden Zuſtand unſerer Empfindungen. — Es kann den Wiz ſeiner Neuheit verliehren; es kann nach und nach Ideen in uns aufwecken, die unſre Seele zu einem gewiſſen Mismuth ſtimmen, der die folgende Wirkung des Lächerlichen auf uns hindert. Wir können das oft nach einiger Zeit mit unverändertem Geſichte hören, und betrachten, worüber wir ſonſt in ein lautes Lachen ausbrachen — ja der nehmliche Scherz zu oft, und noch dazu von einem elenden Kopfe geſagt, — oder der auch nur ſonſt etwas Unangenehmes für uns hat, — kann uns endlich gar zum Ekel werden, der mit einem Aerger über diejenigen verbunden iſt, die deran noch Geſchmak finden können. Allerdings kommt es bei dem Gefühl des Lächerlichen mit ſehr viel auf die jedesmalige Diſpoſition unſers Körpers an. Es giebt Tage und Stunden, wo wir froheres Muths als ſonſt ſind, ohne daß wir gerade den hinreichenden Grund davon in ein vorhergehendes Nachdenken über angenehme Gegenſtände, und die dadurch hervorgebrachte Heiterkeit unſres Geiſtes ſetzen könnten. Alle Gegenſtände

de

de haben für uns in ſolchen unwillkürlich entſtandenen frohen Augenblicken ein lachendes Anſehn; unſre Vorſtellungen folgen mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit und Zufriedenheit auf einander; ſchlüpfen gleichſam vor verdrüßlichen Gegenſtänden vorüber, und machen uns geneigt, ſelbſt das, was uns ſonſt Kummer macht; von ſeiner lächerlichen Seite anzuſehn. —

Eben ſo wird jeder die Erfahrung an ſich ſelbſt gemacht haben, daß wir oft eine Neigung zum Lachen in uns wahrnehmen, ohne daß wir die **eigentliche Urſache** davon beſtimmt anzugeben im Stande ſind; zumal da dieſe Neigung oft ſchnell wie ein Bliz verſchwindet. Wahrſcheinlich waren es einige dunkle Vorſtellungen, und Erinnerungen an gewiſſe lächerliche Scenen unſres Lebens, die vor der Seele ſchnell vorübergingen, (wie wir auch oft im Schlafe haben) die jene Neigung einige Augenblicke in uns erzeugten; — eben ſo lacht man gemeiniglich wenn **andre** lachen, ohne daß man den Grund davon weiß; — oder auch wenn in einer lauten Geſellſchaft auf einmal eine feierliche Stille entſteht. Verſchiedne meiner Freunde haben mich verſichert, daß ſie wegen einer ſolchen entſtandnen Stille ſich gemeiniglich zwingen mußten, um nicht während des Tiſchgebets in ein lautes Lachen auszubrechen, und daß ſie in ihrer Kindheit, weil ſie ſich beim Gebete durchaus nicht des Lachens erwehren

konnten, oft vergebens von ihren Eltern gezüchtigt worden wären.

Am ungewöhnlichſten, und ſonderbarſten ſcheint aber **die Neigung** zum Lachen zu ſeyn, die manche Menſchen auch wohl ernſthafte Leute, denen man gewiß keine Leichſinnigkeit Schuld geben kann, **alsdann** in ſich empfinden, wenn ihnen andre ihre gehabten, oder gegenwärtigen Leiden ſchildern. — Es iſt uns freilich nicht immer leicht, uns ſogleich in die Stelle eines Elenden zu verſetzen, der uns ſeine Leiden klagt, und natürlich eine ſchnelle Theilnehmung von uns verlangt. Wir können grade zu der Zeit, daß uns ein Unglücklicher aufſtößt, zu froher Laune ſeyn, als daß wir uns ſogleich für ihn umſtimmen könnten; der Leidende kann auch uns nicht beſonders angehen; er kann zu viel Schuld an ſeinem Unglücke haben, ſeine Art zu klagen, und ſich auszudrücken kann unartig, ungeſittet ſeyn; er kann Leidenſchaften verrathen, die mit unſern moraliſchen Begriffen nicht zuſammenpaſſen; oder wir können auch glauben, daß der größte Theil ſeines Uebels nur eingebildet iſt, dieſe und mehrere Umſtände können zuſammenkommen, welche unſer Mitleid zurückhalten, und uns wohl gar in eine Art Gleichgültigkeit gegen den Leidenden verſetzen. — Aber unſre Natur ſcheint uns doch dabey, um mich ſo auszudrücken, einen unanſtändigen Streich zu ſpielen, wenn ſie uns da ein Lachen **abzwingen** will, wo andre einen mitleidsvollen Eindruck auf unſer

Herz

Herz machen ſollten. Mich haben viele Leute, auf deren Ausſage ich mich verlaſſen kann, verſichert, daß ſie ſich oft gezwungen ſahen, bey den Klagen andrer das Geſicht von ihnen wegzuwenden; oder ſich geſchwind einen Schmerz auf der Zunge zu verurſachen, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen; — oder auch ſich ſogleich eines Ausdrucks, einer Wendung ihrer Gedanken zu bedienen, die in dem Augenblick, ohne den Elenden auf einen Verdacht von Gefühlloſigkeit zu bringen, mit einer lachenden Miene geſagt werden konnte; ein Lachen wodurch ſie nach ihrem Geſtändniſſe, das durch den Leidenden **unwillkürlich** verurſachte, gleichſam bemänteln wollten.

Woher nun dieſe unwillkürliche Erſcheinung an den Menſchen, und zwar grade alsdann, wenn wir uns ſelbſt ihre Leiden vorſtellen, und ſie ſogar vor uns leiden ſehen? — Mich dünkt, man könne die Sache ohngefähr ſo erklären.

Wir mögen entweder von einem körperlichen Schmerz, oder von irgend einem Kummer unſrer Seele angegriffen werden, ſo ändern ſich auch ſogleich an den meiſten Menſchen hundert Dinge, die nun wegen ihrer **veränderten** Geſtalt einen ganz andern Eindruk auf uns, als ſonſt machen müſſen.

Die Sprache, Geberden, der Gang, oft die ganze Denkungsart des Menſchen wird gemeiniglich **anders**, wenn er **leidet**, und dieſe ſchnelle Veränderung des Menſchen, die oft den angeſehnſten

 Mann

Mann zum lächerlichen Betragen eines Kindes herabſezt, dieſe weinerliche Stimme, dieſe ernſthafte zuſammengezogene Stirne, dieſer ſchleichende furchtſame Gang, und dann auch vornehmlich das Bizarre, Auffahrende, Ungeduldige, was viele Menſchen in ihrem Unglücke an den Tag legen, hat etwas ſehr auffallendes und Kontraſtirendes an ſich, und dieſes Sonderbare kann denn leicht, zumal wenn wir uns das Elend des andern noch nicht deutlich genug vorſtellen, uns eine Neigung zum lachen einflöſſen, wozu noch der beſondere Umſtand kommt:

Das Geſicht des Traurigen hat in Abſicht der Verzerrung ſeiner Muskeln, eine **Aehnlichkeit** mit dem Geſichte des lachenden, durch dieß leztere werden wir auf eine mechaniſche Art ſelbſt zum lachen geſtimmt. Das Verzerrte und Verzogene unſrer Mienen erregt es ſchon ohne Begleitung witziger Gedanken. — Etwas ähnlich Verzerrtes ſehen wir im Geſichte des Klagenden, zumal wenn ſein Schmerz körperlich iſt, und dieſe verſchobene Geſichtsform, die ſonſt gewöhnlich uns zum lachen geneigt macht, wenn der andre **keinen** Schmerz fühlt, iſt es, nach meiner Meinung, welche uns auch denn lächerlich vorkömmt, wenn der andre leidet. Eben ſo kann es leicht geſchehen, daß uns ein lachen auch alsdann anwandelt, wenn wir andern unſre leiden zu ſchildern anfangen wollen, indem die, welche uns anhören, entweder aus würklichen

lichem Mitleid, oder aus einer verſtellten Theilnehmung ihr Geſicht in ernſthafte Falten zu legen ſuchen, was uns oft nicht anders als lächerlich vorkommen kann.

Zur Erläuterung des Vorhergehenden will ich nur noch folgende Bemerkungen hinzuſetzen, die ſich von allen Menſchen, doch nach den verſchiednen Graden ihrer Empfindungsfähigkeiten, und Organiſation verſchieden abſtrahiren laſſen. Wenn wir auf uns genau Acht geben, ſonderlich wenn wir uns in dem Zuſtande **gemiſchter Empfindungen** befinden, — (und wahrſcheinlich befinden wir uns immer darin, ob wir uns dieſes Zuſtandes gleich nicht allemal deutlich bewuſt ſeyn können; —) ſo kann es uns nicht ſchwer werden zu bemerken, daß die Empfindungen des Angenehmen und Unangenehmen gar leicht in der Seele mit einander **abwechſeln**, unbegreiflich ſchnell in einander **übergehen**, und ſich in einander **auflöſen** laſſen — und zwar nicht immer nach einer Folge vorhergegangener deutlicher Vorſtellungen darüber, ſondern ſehr oft durch einen plötzlichen **Tauſch unſrer Gefühle**, um den wir uns keine Mühe gegeben hatten. Unzählig oft ſind wir uns der Gründe nicht ganz bewußt, **wie** und durch welche **Mittelwege** ſie aus einem angenehmen Zuſtande in einen unangenehmen, und umgekehrt, **übergehen**. Nach einem langen heftigen Schmerz unſrer Seele fühlen wir oft auf einmal ein inneres Wohlbehagen; obgleich

die Urſach des Schmerzes noch nicht aufgehört hat, und wir durch keine vorhergehenden Vorſtellungen zu dieſer wohlthätigen Empfindung geſtimmt wurden. Freilich dauert dieſer Zuſtand ſelten lange; der Schmerz fängt bald wieder von neuem zu wüthen an, hört auch verſchiednemal wieder auf, bis wir ihn nach und nach erträglicher finden. In dieſer ſchwankenden Bewegung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, ſehen wir ſehr oft, vornehmlich lebhafte Geiſter, und die noch weiche Seele junger Kinder, die man oft in einer Minute weinen und lachen ſieht.

Noch ein andrer hierher gehöriger Erfahrungsſatz iſt der, daß ein ſolcher Wechſel zwiſchen angenehmen und unangenehmen Empfindungen gemeiniglich leichter erfolgt, wenn die Seele irgend auf eine Art entweder durch lebhafte Freuden, oder Leiden ſehr erſchüttert iſt, als wenn ſie ſich, um mich ſo auszudrücken, in einem Gleichgewicht ihrer Empfindungen und Vorſtellungen befindet, und ſich alſo mehr in ihrer Gewalt hat. Für die meiſten Menſchen ſind ſehr froh durchlebte Stunden gefährliche Vorboten trüber Gedanken und Empfindungen, von denen ſie nicht ſelten mitten im Genuß der Freude unwillkürlich überraſcht werden, und wodurch ſich auf einmal alle Kanäle des Frohſeins in ihren Herzen verſtopfen. — Umgekehrt zerreiſſen oft die Bande womit uns ein heftiger Schmerz gefangen hielt, ehe wir's uns verſehn, — und ohne

ohne daß vorher die ſtärkſten Gründe der Vernunft etwas zu unſrer Beruhigung beitragen konnten, 'iſt es oft ein einiger äuſſerer kleiner Umſtand, der uns auf einmal froh machte, und eine ganz neue angenehme Folge von Vorſtellungen in uns erweckt.

Es entſteht hier die Frage, nach **welchem Geſetze** dieſer unwillkürliche Wechſel unſrer Empfindungen, der ſo ſichtbar von unſerm Körper abhängt, erfolgt? — mich dünkt, um die Sache **ſinnlich** auszudrücken, nach einer bald **ſtärkern**, bald **ſchwächern Nervenerſchütterung** als der vornehmſten Werkzeuge unſrer Empfindungen *).

 Wird

*) Der menſchliche Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn wird es wohl ſchwerlich dahin bringen, daß man die Bewegungen unſrer Nerven, die nöthig ſind um Schmerz und Vergnügen in dem menſchlichen Körper hervorzubringen ſo wie die verſchiednen Erſchütterungen einer Saite angeben, und berechnen könnte. Ein Calkulus unſrer Empfindungen beider Art würde uns aber gewiß ſehr tiefe Blicke in die Natur der menſchlichen Seele thun laſſen. — Wir würden alsdenn nicht mehr nach dem Geſicht allein, ſondern nach Gründen der Vernunft, die Grenzen beſtimmen können, wo ſich eigentlich Schmerz und Vergnügen, ob ſie gleich in einem Organ vereinigt ſind, von einander trennen; wir würden richtigere Begriffe von der Natur gemiſchter Empfindungen bekommen, und der Urſprung aller unſrer Ideen und ihrer unendlichen Abwechſelungen, ſonderlich ob wir durch ganz freie Willkühr von einem Gedanken zu dem andern übergehen; wie Gedanken auf unſern Willen würken, und wie weit wir eigentlich frei, oder nicht frei handelnde Weſen genennt werden können — würde uns alsdenn viel

Wird ein Theil unſeres Nervengebäudes ſo afficirt, daß deſſen Erſchütterungen in einer **gleichmäßigen**, der **Geſundheit** der Maſchine vortheilhaften Bewegung erfolgen, wodurch der Zuſammenhang der Theile nicht getrennt, ſondern in der natürlichen Ordnung des Gebrauchs jener Theile gelaſſen wird; ſo ſtellen wir uns vor daß die Empfindung eine körperlich **angenehme** Empfindung ſeyn müſſe; aber unſre Nerven können auch unregelmäßig, mit zu vieler Anſtrengung, und wider die Regeln der Geſundheit der Maſchine erſchüttert werden; alsdenn glauben wir, daß die Empfindung **unangenehm** ſey. Wie nahe grenzt nicht Vergnügen und Schmerz bei dem Reiben einer Wunde zuſammen! — jenes wird durch ein ſanftes Berühren, dieſer durch ein ſtärkeres hervorgebracht; das Licht der Sonne, wenn wir es von andern Körpern und ſonderlich durch die Farben zurückgeworfen, erhalten, iſt angenehm und wohlthätig, da es uns hingegen Schmerzen in den Augen verurſacht, wenn wir ſie ſelbſt nach der Sonne richten. — Das Sanfte und Harmoniſche einer Muſik theilt ſich unſerm

viel einleuchtender als jezt ſeyn, da wir um mich ſo auszudrücken, das innere Räderwerk unſrer Empfindungen und Vorſtellungen nur nach ſeinen Auſſenwerken kennen, und uns mit einem Unterſchiede quälen, den die Schule zwiſchen zwei einander entgegengeſezten Subſtanzen — nicht ohne Grund; aber auch ohne Vortheil für die ſogenannte Seelenlehre gemacht hat. **Anm. d. Verf.**

Digitized by Google

ſerm Ohre auf die angenehmſte Art mit, es dringt in die Seele, und erregt Leidenſchaften, die nur ſonſt die edle Sprache der Zunge, und die Gründe einer nachdenkenden Vernunft erzeugen können; allein wir verſtopfen die Ohren, wenn wir Diſſonanzen hören müſſen, oder wenn auch die Harmonie der Töne zu laut und ſchreiend wird. In allen dieſen, und noch hundert andern Fällen, iſt es ſichtbar, daß die **Verſchiedenheit** unſrer Empfindungen von den **verſchiedenen** Graden der Nervenerſchütterung abhängt, und daß, weil dieſe bald ſtärker bald ſchwächer werden kann, jene Empfindungen ſelbſt unendlich leicht, als **körperliche Bewegungen** unſrer Maſchine betrachtet, in einander übergehen, und ſich in einander auflöſen können. Aber noch mehr. — Nicht nur der Wechſel ſolcher Empfindungen, die ſich **unmittelbar** auf unſere Sinne, und die feinern Werkzeuge derſelben, nemlich auf den Bau und die Bewegung unſrer Nerven beziehen, hängt von ihrer bald ſtärkern bald ſchwächern Erſchütterung ab; — ſondern das ganze Geſchäfte unſres Denkens, und die Empfindungen, welche ſich zunächſt allein auf den Einfluß eines einfachen Weſens auf unſre ſinnliche Natur, oder ſogenannter abſtrakter Vorſtellungen auf dieſelbe zu gründen ſcheinen, werden nicht ſelten nach obigen großen mechaniſchen Empfindungsgeſetze beſtimmt, und wechſeln ſo leicht mit einander ab, als die blos thieriſchen Gefühle von Schmerz und Luſt es nur

immer thun können; langes fortgeſeztes Nachdenken erregt nicht ſelten Unluſt der Seele, ſo viel Vergnügen es auch anfangs gewährte; die zu lebhafte Vorſtellung eines nahen Glücks iſt nicht ſelten in den nehmlichen Augenblicken mit einer heftigen ahnenden Unruh verbunden, die wir uns nicht erklären können, und wer kennt nicht Leute, die ſich ſelbſt bei einem gegenwärtigen Glücke nicht ſo wie ſie wünſchen, freuen, weil ſie nicht über den unwillkürlich, immer von neuem aufſteigenden Gedanken hinwegkommen können, daß ihr Glück von kurzer Dauer ſeyn werde; ob ſie gleich keine Gründe zu dieſer Furcht haben. Das Weinen aus Freude kann man ſich gleichfalls nicht anders, als aus ſolch einem ſchnellen Uebergange einer frohen in eine unangenehme traurigmachende Empfindung erklären, die uns zu einer Wehmuth reizt, welche Thränen aus unſern Augen lokt, und die wir denn durch eine Täuſchung unſrer Empfindungen, für Würkungen der Freude allein halten.

C. F. Pockels.

Zur

Digitized by Google

Zur Seelenzeichenkunde.

Nebeneinanderſtellung jugendlicher Charaktere.

Es iſt wahrlich für einen Lehrer, der es gut mit ſeinen Schülern meint, ſehr angenehm, wenn er bemerkt, daß diejenigen, die ihm beim erſten Anſchein durch ihre Minen und durch ihr ganzes Aeuſſeres; oder durch Aufführung und Fleiß mehr als etwas Gemeines und Gewöhnliches zu verſprechen ſcheinen, immer auf dem guten Wege weiter gehn, und ſeine Vermuthungen immer gegründeter machen.

Daß ihm die gegenſeitigen Bemerkungen kränkend und traurig ſeyn müſſen, iſt freilich auch wahr; aber es bleibt doch immer noch Hofnung übrig, daß durch irgend ein Etwas in der Folge — es ſey ſpäter oder früher — eine glückliche Umändrung bewirkt werden könnte. Und diese Hofnung hat bei mir immer das Uebergewicht über die Beſorgniß, daß der Beſſere eben ſo leicht verführt und ſchlimmer werden könnte.

* *. der erſte, von dem ich im zweiten Stücke des erſten Bandes des Mag. zur Erfahrungsſeelenkunde einige Züge ſeines Charakters, oder vielmehr ſeiner itzigen Anlagen und Denkungsart anführte, geht noch immer ſeinen graden Weg fort. Es verſteht

ſteht ſich, daß ſeine Seelenkräfte ſich mehr ent⸗ wickelt haben. Sein Fleiß iſt immer noch anhal⸗ tend, nnd deshalb bringt er es auch weiter als viele von ſeinen Mitſchülern, die er wirklich hinter ſich gelaſſen hat. In ſeinem Geſichte herrſcht noch ein freundlicher gefälliger Ernſt. Wenn ihm irgend etwas unaugenehm iſt: ſo weiß er dieß in ſeinem Geſichte zu erkennen zu geben, ohne daß man ſeine Mine mürriſch oder verdrüßlich nennen dürfte.

Er empfindet ſchnell, und mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit, die von der Wärme zeigt, mit welcher er Antheil an demjenigen nimmt, wovon die Rede iſt; aber es iſt keine flüchtige ſchnell vorübergehende Empfindung. Er iſt ſchnell in ſeinen Antworten, und gleichwohl verrathen ſie Nachdenken. Eben ſo ſchnell lieſet er, und man kann aus ſeinem Tone be⸗ merken, daß er mit Gefühl und mit Einſicht lieſt.

Seine ganze Denkungsart ſcheint Ernſthaftig⸗ keit zur Grundlage zu haben. Er nimmt ſelten Antheil an demjenigen, was um und neben ihm vorgeht, weil ſeine Aufmerkſamkeit immer auf et⸗ was Erheblicheres gerichtet iſt.

Seine wörtlichen Ausdrücke verrathen oft et⸗ was Männliches; aber nie eine Empfindung von Stolz, als ob er mehr wiſſe und etwas beſſer mache, als andre. Seine ſchriftlichen Ausdrücke ſind eben ſo, und oft voll Laune. Auch hat er keine gemeine Anlage ein Dichter zu werden. Ich will zum Be⸗

weiſe

weiſe davon die letzte Strophe aus einem Gedichte beim Grabe ſeiner Schweſter herſetzen:

Ruh indeſſen ſanſt, o Liebe, Beſte!
Siehſt ja Gottes Angeſicht.
Und hier, dieſe morſchen Ueberreſte —
Wie? gebrauchſt du ſie doch nicht!

In ſeiner Kleidung, ſo wie überhaupt in ſeinen Sachen herrſcht Ordnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit. Dieſe letzte übertreibt er nicht bis zur Ziererei; ſie ſcheint ihm vielmehr ſchon zur Gewohnheit geworden zu ſeyn, ohne daß er ſich viel Mühe geben dürfte, ſie zu erhalten. Seine Ordnung und Pünktlichkeit beweiſet er auch in ſeinem Fleiße. Er hat das Aufgegebene gewiß immer zu rechter Zeit fertig, und ſicher allemal den meiſten Fleiß darauf verwendet. Dabei ſcheint er alles gern und unverdroſſen zu thun, ohne die Mühe zu ſcheuen, die etwa mit ſeinen Arbeiten verbunden ſeyn möchte. Er genießt einer fortdauernden Geſundheit, die ihm ein langes, thätiges und nützliches leben verſpricht.

---

* * deſſen ich im zweiten Bande im zweiten Stücke dieſes Magazins erwähnt, und von dem ich meine Beobachtungen fortzuſetzen verſprochen habe, bleibt ſich auch noch ziemlich gleich. Sein Auge verräth etwas Schlaues, aber Gutmüthiges, und ſein Geſicht eine muntre, blühende und völlige Geſundheit. Er iſt unruhig, und muß immer mit

irgend

irgend etwas zu thun haben, ſollte es auch nur ſein Hut oder ein Buch ſeyn, womit er ſich beſchäftigt.

Alle dieſe kleine, geſchäftige Unruhe hindert ihn aber nicht an Aufmerkſamkeit und Fleiß, und wenn er irgend etwas nicht behalten hat: ſo iſt er verlegen, gleichſam als ob er fragen wollte; wie kömmt es doch, daß ich dies nicht weiß, nicht behalten habe? — Dieſe ſeine kleine Aengſtlichkeit giebt ihm ein drolligtes Anſehn, denn er will nicht gern eine Antwort ſchuldig bleiben, und deshalb macht er ſich, gemeiniglich mit ſeinem Hute, ſo viel zu ſchaffen, als ob er durch dieſe Thätigkeit ſeines Körpers um ſo eher eine richtige Antwort herausbringen würde.

Sein Eifer, weiter zu kommen; eine höhere Stelle zu erhalten und zu behaupten, iſt auſſerordentlich ſtark, aber nicht weniger der Fleiß, den er verwendet, um dieß erreichen zu können. „Werd ich verſetzt werden? werd ich heraufkommen?“ Das ſind ihm Fragen von der größten Wichtigkeit; und die reinſte, unſchuldigſte Freude glänzt auf ſeinem Geſichte, wenn er zu mir kömmt und ſagt: ich habe das und das gelernt. In ſeinem kleinen Eifer geht er wohl ſo weit, daß er, wenn ihn einer beleidigt, um ſich ſtößt, aber es geſchieht ſehr ſelten, und es iſt ihm gleich ſelbſt leid, ſo daß auch faſt noch keine Klage über ihn geweſen iſt.

Nur erſt kürzlich kam er, und ſagte, daß ihn ſein Nebenſchüler geſtoſſen habe. Ich fragte ihn,

ob es auch wohl mit Vorſatz geſchehn ſey. — Und es war eine herrliche Verwandlung, die mit einemmale in ſeinem Geſichte vorging. Seine Empfindlichkeit und der Ernſt, mit dem er die Sache aufgenommen, war ihm anzuſehn, und nun, da ich ihm dieſe Frage vorlegte, heiterten ſich ſeine Minen auf; ſein Auge ging wechſelsweiſe von mir zu ſeinem kleinen Beleidiger; er lächelte und konnte vor Freuden nichts ſagen. Er ſetzte ſich vergnügt nieder, und hielt nun die Sache für völlig abgemacht.

Dieſe Gutmüthigkeit iſt ihm ſehr eigen. Auch liebt er ſeinen Bruder mit wirklicher Zärtlichkeit. Dieſer hatte ſich einmal geſtoſſen und eine kleine Beule bekommen. Er bedauerte ihn und in jeder Mine war die brüderlichſte Theilnehmung aufs lebhafteſte gezeichnet. Sanft faßt'er ihn an die Hand und brachte ihn nach Hauſe.

Wie gern weilt man bei dergleichen Auftritten! Du wirſt einmal das Glück deines Hauſes und deiner Angehörigen werden! das dacht ich in dem Augenblicke, und denk es noch, ſo wie ich überhaupt glaube, daß er ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden wird. Auch iſt ſeine häusliche Erziehung gut, und ſein etwas jüngerer Bruder hat viel Aehnlichkeit mit ihm.

* * von etwa 12 bis 13 Jahren gehört unter diejenigen, die ſich durch etwas Eigenthümliches am

meiſten

Digitized by Google

meiſten von andern unterſcheiden. Es iſt, als wenn eine Legion unruhiger Geiſter in ihm wohnten und ihn beherrſchten. Er kann durchaus nicht ſtill ſitzen, durchaus nicht leben, athmen, ohne irgend etwas vorzunehmen.

Seine häusliche Erziehung mag wohl nicht unter die beſte gehören; wenigſtens müſſen ſeine Eltern wenig Aufſicht über ihn haben, wenig väterlichen und mütterlichen Ernſt bei ihm gebrauchen. Auch ſind alle ſeine Unruhen von der gemeinſten und niedrigſten Art. Wie vermag man ihn alſo — unter ſo Vielen — zu lenken, zu beſſern? Er weiß ſein Geſicht auf hunderterlei Art zu verändern, zu verzerren, und ſtellt überhaupt in ſeinen poſſierlichen Anwandlungen einen wahren Harlekin vor. Oft koſtet es Mühe, ſeine Narrheit mit Gleichgültigkeit und ohne Lächeln anzuſehn — wenn nur nicht der Gedanke zu ernſthaft wäre, daß er ſeine eigne Würde erniedrigt; die er aber freilich zu wenig fühlt und zu ſchätzen weiß, daß er vielmehr gar nichts für ernſthaft und wichtig hält.

Sein Auge verräth Feuer und Lebhaftigkeit, aber ſeine Minen hat er äuſſerſt in ſeiner Gewalt, ſo daß es wirklich ſchwer fällt, davon irgend etwas Sicheres zu ſagen. In ſeinem Taumel iſt jede Nerve, jede Muskel, jede Mine Bewegung und Einklang. Sieht man ihn mitten in dieſem Tumult an: ſo iſt mit einemmale alles in Ruhe. Er ſitzt da, als ob er ein Träumer wäre, zieht den

Mund

Mund enge zuſammen, und athmet ſo tief aus der Bruſt heraus, als ob er über ein großes Unglück ſeufzte, daß ihm zugeſtoſſen iſt, dem er abhelfen will, und wozu er kein Mittel finden kann.

Wenn man ihn zur Rede ſezt: ſo hat er eine Menge von Entſchuldigungen. Wenn er geſtraft werden ſoll: ſo iſt er in tauſend Aengſten und ſeine Furcht iſt unbeſchreiblich. Er bittet, er liebkoſet, ſagt in einer Reihe die ſchmeichelhafteſten, und ſüſſeſten Beiwörter her, macht komiſche Stellungen, Verzuckungen, als ob er nicht reden könnte, oder ſchreit gewaltig und verſpricht, es in ſeinem ganzen, ganzen Leben nicht mehr zu thun. Es iſt auch nichts mit ihm auszurichten, denn unmittelbar nach der Strafe gehn ſeine Tauſendkünſte wieder aufs neue an; und man kann, denk ich, nichts beſſres thun, als ihn von andern entfernen, um ihn näher und allein vor ſich zu haben.

Tücke und Bosheit iſt bei ihm nicht. Er neckt zwar ſeine Mitſchüler, aber nie auf eine bittre und kränkende Art, und zuweilen hat er wirklich etwas Gutthätiges in ſeinen Betragen gegen andre. Ich glaube, wenn er beſſre Erziehung, frühere und mehr Gelegenheit zum Lernen und mehr Aufſicht gehabt hätte, ſo hätt' er ſich auf irgend eine Weiſe als Genie ausgezeichnet, da er nun ein Wildfang, ein unruhiger Kopf werden wird, ohne etwas Nützliches in der Welt zu leiſten. Es fehlt ihm nicht ganz an Anlage; aber ſie hat keine Richtung, kein

Ziel. Das, was er weiß, kann er unmöglich bei ſich behalten; er muß es ſagen und wiſſen laſſen, und ſollt es auch noch ſo ſehr verboten und zur unrechten Zeit geſagt ſeyn — Eigentliche Luſt zur Arbeit und eigentlichen Fleiß kennt er nicht. Ordnung und Genauigkeit ſind ihm ſehr unbedeutende Sachen. Erinnerungen ſind völlig unwirkſam auf ſeine Seele, und machen auch nicht auf einen Augenblick einigen Eindruck auf ihn. Daß er ein unrechtes Buch, oder gar keins hat, das iſt für ihn ſo etwas unerhebliches, daß man es ihm anſehn kann, wie er ſich wundert, ſich darnach erkundigen zu können. Sein Gang iſt mehr ein Springen und Hüpfen, als ein Gehen, und auch dann arbeitet ſein ganzer Körper, wo die Füſſe nur in Bewegung ſeyn ſollten. Wenn es noch Hofnarren oder noch Harlekine auf den Bühnen gäbe: ſo möchte er durch ſo einen Poſten ſein Glück machen können; da aber das nicht iſt: ſo wird er ſich damit begnügen müſſen, in einem kleinern Zirkel für andre ein Luſtigmacher zu ſeyn. Wahrlich eine elende Beſchäftigung! —

Seidel.

Zur

Zur Seelenheilkunde.

I.

(Der folgende Brief enthält, ohngeachtet des Schwärmeriſchen und Einfältigen im Ausdruck, ſehr vernünftige Gedanken, und iſt um ſo merkwürdiger, weil er von einen Unſtudirten zu kommen ſcheint, der bloß nach ſeinem richtigen Gefühl, ohne vorgefaßte Meinungen, urtheilt.)

Güſtrow im Mecklenb. 1783 Nov. den 9'en.

Sagen möchte ich Ihnen gern mehres, als ich durch Briefe zu Ihnen tragen laſſen kann. Sie zu beſuchen, wollen meine Umſtände nicht zulaſſen, alſo überſende ich Ihnen dieſen Brief.

October den 27ſten kam mir unvermuthet das erſte Stück des erſten Bandes von dem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde zu Händen, was darinnen von der Seelenkrankheitskunde und von der Seelenheilkunde geſagt wird, iſt mir vorzüglich wichtig, weil ich ſelbſt ſeit kurzer Zeit, von einer neunjährigen Seelenkrankheit, durch meines gütigen Schöpfers und Erhalters Beyſtand, (bis auf kleine Anfälle) geſund geworden bin.

Der ein, die Seelenkrankheit der Menſchen, heilender Arzt ſeyn will, (ich meine, Einer, der die unſaubern mit Fäuſten ſchlagende Satans-Engel,

gel, aus Seelenkranken Menſchen heraustreiben will,) muß nothwendig die Seelenkrankheit erſt ſelbſt überſtanden haben, das heißt — Er muß mit ſeinem gütigen Schöpfer und Erhalter, und mit ſich ſelbſt im feſten Frieden ſtehn, er muß daneben vielfältige Menſchenkenntniß haben, und ein ſcharfſichtiger Beobachter der Menſchen ſeyn.

Seelenkranke Menſchen, bei denen entweder übertriebne Liebebegierde oder übertriebne Ehrbegierde (eine Begierde, für der andern ſtarke Macht hat,) die müſſen entweder von der Liebebegierde zur Ehrbegierde, oder umgekehrt, durch Kunſt des Arztes übergelocket werden.

Bei denen alſo, wo Liebebegierde und Ehrbegierde ohngefähr mit gleicher Macht herrſchen, denen muß der Arzt ſcherzhafte Erzählungen und luſtige Begebenheiten, die Seelen in Bewegung bringen, und durch wohlthätige Erzählungen und lobenswürdige Begebenheiten, die Seelen erweichen, (er muß die Gedanken bei ihnen vervielfältigen,) ſie zum Umgange mit allerley Menſchen wieder gewöhnen, und ſie zu beſtändigen Geſchäften anweiſen, er muß ſie überführen, daß auf der Welt nichts iſt, das eine übertriebne Liebe werth ſey, daß übertriebene Ehrbegierde Unſinn, und Laufen zum Nachruhm — Raſerey ſey, er muß ſie oft an die kurze Dauer des zeitlichen Lebens erinnern.

Alle Seelenkranke Menſchen hegen unzufriedne Gedanken gegen ihren gütigen Schöpfer und Erhalter,

halter, und gegen ſich ſelbſt. Als überflüſſig will ich nur erinnern, daß der Arzt, auch nicht mal den Schein des Arztes von ſich blicken laſſen darf. Ich wünſche von ganzer Seele — und hoffe, daß viele Menſchenkenner die Kunſt — Seelenkranke Menſchen zu heilen, gründlich zu erforſchen ſuchen, und der Welt bekannt machen werden.

J. H. B.

II.

Einer meiner Freunde hat einen Sohn, den, bei dem beſten Herzen, ein unſeeliger Hang zum Theater beinahe um die ganze Glückſeeligkeit ſeines Lebens gebracht hätte.

Schon im 19ten Jahr hatte er nach einem zu ſehr angeſtrengten Fleiß in der Geſchichte einen Anfall von Hypochondrie gehabt, der einige Monathe dauerte, und worauf eine übertriebene Heiterkeit des Gemüths folgte, die ihn eine Zeitlang zu allen ernſthaften Beſchäftigungen unfähig machte.

Er fing nun an, Komödien zu leſen, und gewann dieſe Lektüre bald ſo lieb, daß ſeine ganze Seele von Ideen aus der theatraliſchen Welt angefüllt wurde. Nun fügte es ſich, daß eine herumwandernde Schauſpielergeſellſchaft gerade zu der Zeit in ſeine Vaterſtadt kam, wo er nun das, womit ſein Geiſt ſich ſchon immer bei Tage beſchäftiget,

get, und wovon er des Nachts geträumt hatte, vor ſeinen Augen wirklich dargeſtellt ſahe. —

Jetzt war er ſeiner nicht mehr mächtig. Die wirkliche Welt war vor ihm verſchwunden, und er lebte und webte bloß in der Theaterwelt.

Sobald er auf ſeiner Stube allein war, deklamirte er ſich die Rollen wieder vor, welche den meiſten Eindruck auf ihn gemacht hatten, und ſchonte dabei ſeine Stimme und ſeine Hände nicht.

Sein Vater traf ihn einmal in einer dieſer Attitüden an, und beſtrafte ihn durch einem Blick, welcher unſern Roſcius, der ihn anfänglich nicht bemerkt hatte, in die größte Verwirrung und Beſchämung verſetzte. — Sein Vater lächelte, und ließ es gut ſeyn. — Hätte er damals die ſehr ernſthaften Folgen dieſes Uebungsſpiels bei ſeinem Sohne vorausſehen können; er würde wahrſcheinlich nicht gelächelt haben.

Der Sohn meines Freundes, den wir D*** nennen wollen, bezog nun die Univerſität mit dem beſten Vorſatze, fleißig zu ſeyn, aber mit der ſchlechteſten Anlage, dieſen Vorſatz auszuführen, der gar nicht recht mit dem Ideal übereinſtimmen wollte, was ſich ſeine Phantaſie von ſeinem künftigen Leben entworfen hatte.

Uebrigens kam ihm das zu ſtatten, daß er Theologie ſtudieren ſollte. — Denn nun fing er bald an zu predigen, und konnte doch auf die Weiſe

ſeinen

ſeinen unwiderſtehlichen Hang zum theatraliſchen Deklamiren in etwas befriedigen.

Ein Grund, der mehr junge Leute zum Studium der Theologie antreibt, als man glauben ſollte. — Die Neigungen der Jünglinge werden immer mehr durch die Zeichen der Sache, als durch die Sache ſelbſt gelenkt. Der zierliche Huſarenpelz, und der weiße Kragen machen mehr Proſelyten, als der Degen und die Bibel.

D * * * hatte ſeine Univerſitätsjahre vollendet, und ſollte ſich nun in ſeiner Vaterſtadt zu irgend einem geiſtlichen Amte tüchtig zu machen ſuchen. Unglücklicher Weiſe mußte daſelbſt gerade zu gleicher Zeit mit ihm wieder eine Schauſpielergeſellſchaft eintreffen. — In mehrern Jahren hatte er nicht Gelegenheit gehabt, ein Schauſpiel zu beſuchen. — Auf einmal erwachten nun die lange erſtickten Vorſtellungen und Träume wieder. Die Theaterwelt ſtand aufs neue in ihrem höchſten Glanze vor ſeiner Seele da.

Alles übrige wurde ihm verhaßt, die Freuden aus der wirklichen Welt wurden ihm ſchaal und abgeſchmackt. Er ſahe keine Ausſicht, ſeinen Wunſch zu erfüllen, ohne ſeinen Vater zu kränken und zu hintergehen. Auch lag bei ihm ſelbſt die zu ſchwache Vernunft, mit der ſtärkern Phantaſie, in immerwährendem Kampfe.

Während daß er es verſäumte, ſich auf der ihm vorgeſchriebenen Laufbahn des Lebens weiter zu

Digitized by Google

bringen, hatte er doch auch noch nicht den Muth für ſich ſelbſt eine andre anzutreten, die für ihn unendlich viel mehrere Reize hatte.

Verſchiedene ſeiner Freunde, die mit ihm im gleichen Alter waren, und gleiche Ausſichten hatten, machten in kurzem ihr Glück. Dieß ſchmerzte ihn, ohne daß er ſich ein ähnliches Glück gewünſcht haben würde. Und doch machte er auch keine Anſtalt dazu, auf ſeine eigne Weiſe glücklich zu ſeyn.

Weil er nun kein Ziel hatte, worauf die einzelnen kleinen Handlungen ſeines Lebens, im Ganzen genommen, abzwecken konnten, ſo ging es ihm, wie einem Wanderer, der einen Scheideweg vor ſich ſieht, wo er nicht weiß, welchen er wählen ſoll, und ehe er, weil er ſchon müde iſt, einen Schritt vergeblich thun will, lieber ganz ſtill ſteht, bis er erſt mit Gewißheit erfahren kann, wohin er ſeinen Fuß lenken ſoll. — Er wurde gänzlich unthätig, mißmüthig, traurig, ſchloß ſich Tage lang auf ſeiner Stube ein, ſcheute ſich, Menſchen zu ſehen, mochte keine Hand bewegen — die entſchließende Kraft ſeiner Seele war gelähmt.

Innigſt betrübt über dieſen Zuſtand drang ſein Vater einmal auf das heftigſte in ihn, und brachte das lange verhaltne Geſtändniß von ihm heraus, er habe eine unüberwindliche Neigung aufs Theater zu gehen, und dieſe mache ihn unglücklich. — —

In

In dem Zuſtande reiſte er zu mir, um ſich einige Monathe bei mir aufzuhalten. — Ich war erſtaunt, als ich ihn ſahe, über die Niedergeſchlagenheit ſeines Gemüths, und die Unentſchloſſenheit ſeiner Seele. Manche Stunden war kaum ein Wort aus ihm zu bringen.

Wir bezogen zuſammen einen Garten, aus welchen wir nicht weit aufs freie Feld hatten. Kein Morgen wurde verſäumt, wo wir nicht ſpatzieren gingen, und kein Abend, wo er nicht die Komödie beſuchte.

Er fand allmälig wieder Geſchmack an den Schönheiten der Natur, und ſo wie wir aus der heitern freien Luft zurückkehrten, hatte ſich auch ſeine Seele wieder etwas ermannet, und es war wieder einige Elaſticität und Feſtigkeit in ſeinen Entſchließungen, ſie mochte nun die theatraliſche oder gelehrte Laufbahn zum Augenmerk haben. — Da erwachten auch oft die Regungen der kindlichen Liebe in ihrer ganzen Stärke wieder, und er vergoß oft Thränen der Wehmuth über die Kränkung, welche er ſeinen Eltern verurſachte.

Ich that dabei nichts weniger, als daß ich ihn von dem Entſchluß, ſich dem Theater zu widmen, oder von dem täglichen Beſuch der Komödie hätte abrathen ſollen.

Oft war er am Morgen, wenn wir aus der großen, und wahren Natur zurückkehrten, feſt entſchloſſen, ſeine alte Phantaſie ganz fahren zu

 laſ-

laſſen, ſich einem thätigen und gemeinnützigen Leben zu widmen, und ſeinen Eltern ihren Kummer, den ſie ſeinetwegen erlitten hatten, auf die Weiſe wieder zu vergüten — — und am Abend, wenn er aus der Komödie, aus der ſo oft läppiſch überſpannten, oder winzig entſtellten Natur auf dem Theater, und beſonders etwa aus einem Stück, wie die Räuber, zurückkehrte, ſo war alles wieder verſchwunden, die innere Unruhe, die Unentſchloſſenheit in ſeiner Seele war wieder da, ſein edleres Selbſt war aufs neue verdrängt.

Es kam nun darauf an, was bei ihm den Sieg behalten würde. — Denn irgend ein Entſchluß mußte doch einmal gefaßt werden.

Auch durften beide Gewichte nicht zu leicht gegeneinander ſeyn, wenn das Uebergewicht ſich bleibend auf irgend eine Seite lenken ſollte. —

Sein Vergnügen an dem reinen und edlen Genuß der Natur nahm täglich zu — und ſeine Seele wurde nun ruhiger, da er von ſeinem Vater die Erlaubniß erhielt, aufs Theater zu gehn, wenn ſeine Neigung dazu ſchlechterdings unüberwindlich wäre.

Es hing alſo nun völlig von ihm ab, ſeinem ſehnlichen Wunſch vollkommen ein Gnüge zu leiſten. — Er ſchrieb wegen ſeines Engagements an die Direktion einer Schauſpielergeſellſchaft, und während daß er die Antwort auf dieſen Brief erwartete,

Digitized by Google

te, wurden die Spaziergänge des Morgens und der Komödienbeſuch des Abends immer fortgeſezt.

Die Beruhigung, welche durch ſeine jetzige Lage in ſeiner Seele entſtand, ſchloß ſein Herz immer beſſern Gefühlen auf; und da ihn nichts mehr abhielt, ſein Wünſche zu erfüllen, ſo fing er allmälig an, nicht mehr hin und hergezogen zu **werden**, ſondern ſelbſt die erneuerte Elaſticität ſeiner thätigen Kraft zuweilen zu verſuchen.

Allein ich traute dieſem betrüglichen Anſchein nicht, ſondern ſuchte nun aus allen Kräften ſeinem Entſchluß zum Theater das Uebergewicht zu geben, um am Ende entweder einen vollkommnen oder gar keinen Sieg zu erhalten, da er überdem in keinen ſchlimmern Zuſtand, als dieſen einer ewigen Unentſchloſſenheit gerathen konnte.

Die Antwort der Schauſpieldirektion kam an, mit dem Anerbieten eines ſehr vortheilhaften Engagements, welches aber binnen vierzehn Tagen ſollte angetreten werden.

D * * * war zwar vergnügt hierüber, aber ſeine Freude war lange nicht ſo ausgelaſſen, wie ich erwartet hatte, da dieſer Brief doch nun alle ſeine Wünſche krönte.

Auf unſern Spaziergängen, die bis zum Tage ſeiner Abreiſe fortgeſezt wurden, unterhielten wir uns nun beſtändig von ſeiner künftigen Lebensart, und der Laufbahn, die er nun antreten ſollte; und ich merk-

merkte beſtändig, daß er immer aufmerkſamer und nachdenkender wurde, jemehr ich ihm die angenehme Seite davon zu ſchildern ſuchte. — Seine Denkkraft war wieder thätig geworden — er überlegte, er verglich —.

Wir ſprachen dabei von ſeinen Eltern — ich ſtellte ihm vor, wie gut es ſey, daß er doch auch nun die Erlaubniß ſeines Vaters zu dieſen Schritte habe — auch daß machte ihn nachdenkend — die reinen, die edlen Empfindungen der kindlichen Liebe waren kräftiger in ſeine Seele erwacht — er entſchloß ſich, die ſanften Charaktere, wozu ich ihm gerathen hatte, künftig zu ſeinen Lieblingsrollen zu machen, ſtatt daß er ſonſt immer für das fürchterlich Tragiſche und Schreckliche geſtimmt war.

Er fing an, auf das Solide, auf den Unterhalt, auf das Fortkommen im Alter bei ſeinem künftigen Stande zu denken.

Er kam mit Abſcheu und Widerwillen zurück, da er eines Abends die Räuber hatte aufführen ſehn, und fand mehr Geſchmack an den rührenden und ſanften Stücken, und allem was der Natur näher kam, aus derer Betrachtung ſeine Seele am Morgen des Tages neue Kraft und Nahrung geſogen hatte.

Der Tag ſeiner Abreiſe kam heran. Während dieſen Spaziergängen am lezten Morgen war er erſt ſtill und nachdenkend, dann leuchtete auf einmal eine ungewöhnliche Heiterkeit aus ſeinem Geſicht hervor; mit dem Ausbruch der innigſten Freu-

de

de fiel er mir um den Hals und ſagte: Ich gehe nicht aufs Theater, ich reiſe zu meinen Eltern. — Ich traute noch nicht, ſondern ſuchte ihn durch die ſtärkſten Gegengründe wieder zu ſeinem erſten Entſchluß zurückzubringen. Allein er reiſte denſelben Tag noch zu ſeinen Eltern ab, die ihren Sohn, der nun gänzlich von ſeiner Phantaſie geheilt war, mit ofnen Armen empfingen.

M.

III.

Einfluß der Dogmatik auf die Ruhe und Heiterkeit der Seele.

Reflexionen eines ehemaligen Hypochondriſten.

Die meiſten Hypochondriſten wird man, wo ich nicht ſehr irre, unter den Gottesgelehrten antreffen. Die ſchwere und ernſthafte Natur ihrer Beſchäftigungen, ich will noch, mit Erlaubniß, hinzuſetzen, die Ungewißheit mancher Theile ihrer Wiſſenſchaft, die überhaupt ſehr oft mehr wiſſen will und ſoll, als dem Menſchen überhaupt gegeben iſt; — daß vielen ihre Sätze eine ungleich höhere Wichtigkeit, als den Sätzen anderer Wiſſenſchaften, entweder mit Recht, oder aus wirklicher Uebertreibung, beigelegt wird, die Gefahr, innerliche oder doch größtentheils äuſſerliche von den innungsmäßigen Vorſtellungen abzuweichen, oder die Geiſſel

der

der Keßermacherei; endlich, das manche Vergnügungen oder wenigſtens Zerſtreuungen, die andere Stände aufheitern, für ſie entweder geradezu ſündlich, oder doch nicht ſchicklich ſeyn müſſen; dies alles trägt zur Erweckung oder Vermehrung der Hypochondrie bei, die auch in der That an vieler Schwärmerei und Sonderlichkeit ſchuld iſt, welche man ihnen, mit Grund oder Ungrund, zur Laſt zu legen Gelegenheit hat. Die leichtſinnigen, gefühlloſen, oder dummen Köpfe fahren hiebei am beſten.

Sie kommen entweder niemals an ſolche Scheidewege, wo die Gleiſe durch den Regen, oder übergewachſene Gras unkenntlich werden; oder bekümmern ſich doch nicht um die Erforſchung des rechten Weges, und tappen wohlgemuth und mit rothen fetten Backen hinter dem groſſen Haufen ihrer Partei her.

Die arbeitſamen, denkenden, unterſuchenden, gegen Wahrheit und menſchliche Glückſeligkeit gefühlvollen Geiſter kommen aber hier oft ins Gedränge. Es iſt bekannt, je mehr Einſichten, je mehr Schüchternheit. Wer die Welt lange kennen gelernt hat, wird je mehr und mehr, und im Alter am meiſten, wo die Erfahrungen die höchſte Stufe erreicht haben, mistrauiſch.

Die gröſten Gelehrten nähern ſich endlich dem Pyrrhonismus. Wenn nun in ſolchen Fällen die Gutherzigkeit und Furchtſamkeit des Hypochondriſten dazu kommt, ſo giebt es öftere innerliche Kämpfe.

pfe. Man will auf der einen Seite an keiner einzigen Seele Verwirrung gern ſchuld ſeyn, auf der andern aber auch nicht ein Schärflein ſeines erhaltnen Pfundes vergraben, und auf der dritten ſtellet man ſich durch die alles vergröſſernde Einbildungskraft und Furchtſamkeit, die allenfalls aus Abweichungen entſpringen — die äuſſerlichen Uebel viel gröſſer vor, als ſie ſind. Dies muß dieſe Schwachheiten des Körpers erregen und unterhalten.

Wir haben ſeit zwanzig Jahren unglaublich viel Hypochondriſten, vorzüglich unter den jungen Gottesgelehrten erhalten. Sollte nicht die, ſeitdem einreiſſende, aut ſi mavis, aufkeimende Heterodoxie vorzüglich daran ſchuld ſeyn? Der Lehrer ſchwur ſonſt ernſtlich auf ſeine ſymboliſchen Bücher. Man durfte durchaus nicht anders ſprechen, ohne zu verhungern. Wer thut das gern, wer einen Magen hat?

Hierüber vergaß man um ſo leichter das Denken, und hielt alſo mit Bequemlichkeit ſeinen Schwur. — Der Student ſchwur auf ſeinem Lehrer, und wann er, mit der Ladung von einer hinlänglichen Partie Weisheit und ſauber geſchriebenen Kollegienheften, nach Hauſe kam, ſo wuſte er, was er predigen, wie er dem Patron, dem Konſiſtorium gefallen ſollte. Aber das iſt denn jezt ſo ganz anders, — und iſt wahrlich zu unzähliger Hypochondrie Anlas; wenn mans nicht ſo machen will, als jener Kandidat, der nun freilich auch mehrere ſeines gleichen unter großen und kleinen haben mag.

Er wurde von einem Superior gefragt, halten Sie Chriſtum für den Sohn Gottes, oder nicht? Mit der gefälligſten Verbindung und Dienſtfertigkeit erwiederte er: wie Ew. — — — befehlen. —

In=

Inhalt.

Seite

Zur Seelenkrankheitskunde.

1. Eine wahnwitzige Paſſionspredigt. (Gehalten vom Herrn Präpoſitus Picht zu Gingſt in Schwediſch Pommern, Freitags den 5ten März 1784.) 1.
2. Beſchluß des Aufſatzes: Geſchichte meiner Verirrungen an Herrn Paſtor W*** in H***. 9.
3. Ein Korbmacher, der oftmals, gleichſam in einer Betäubung, ausnehmend erwecklich gepredigt, vom Herrn J. A. T. L. Varnhagen, Paſtor zu Wetterburg, bey der Fürſtl. Waldeckſchen Reſidenz Arolſen. 41.
4. Eine Unglücksweiſſagung, vom Herrn Ulrici. 47.
5. Die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens, oder ſonderbare Wirkungen eines melancholiſchen Temperaments, vom Herrn F. G. 56.

Zur Seelennaturkunde.

1. Ueber den Anfang der Wortſprache in pſychologiſcher Rückſicht, vom Herrn C. F. Pockels. Fortſetzung (S. das vorhergehende Stück) 75.
2. Ein Dichter im Schlaf. 88.
3. Pſychologiſche Bemerkungen über das Lachen, und insbeſondre, über eine Art des unwillkührlichen Lachens, vom Herrn C. F. Pockels. 89.

Zur Seelenzeichenkunde.

Nebeneinanderſtellung jugendlicher Charaktere, vom Herrn Seidel. 107.

Zur Seelenheilkunde.

1. Ein Brief die Seelenheilkunde betreffend. 115.
2. Ein unglücklicher Hang zum Theater. 117.
3. Einfluß der Dogmatik auf die Ruhe und Heiterkeit der Seele. Reflexionen eines ehemaligen Hypochondriſten. 125.

Digitized by Google

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde.

Dritten Bandes zweites Stück.

Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.
Jakob Varmeier,
(ein Mörder nach einem apocryphiſchen Buche in der Bibel.)

Jakob Varmeier, aus Oſnabrück in Weſtphalen gebürtig, deſſen Vater gleichfalls Jakob genannt, Licentiatus Juris und Praktikus, wie auch Rath- und Gaugraf im Dienſte des Biſchofs daſelbſt war, widmete ſich den Wiſſenſchaften, und, nachdem er die Schule ſeines Geburtsorts verlaſſen, der Rechtsgelahrtheit anfänglich zu Helmſtädt zwei Jahre, hernach aber von Anno 1614 zu Roſtock, übte

Digitized by Google

ſich hiernächſt im Diſputiren, las Kollegia und war, wegen ſeines Fleiſſes, guten Sitten, ehrbaren und frommen Wandels, bei Hohen und Niedrigen, beſonders auch in Roſtock, beliebt.

Die praktiſche Rechtsgelehrſamkeit deſto näher kennen zu lernen und demnächſt in Ausübung zu bringen, bewarb er ſich um die Sekretairſtelle bei dem der Zeit zu Sternberg befindlichen Hof- und Landgericht. Ihm ward ſolche im September 1626 übertragen; jedoch, obgleich ſeine Vorgeſetzten ſehr wohl mit ihm zufrieden waren, reſignirte er einige Zeit hernach, ging wieder nach Roſtock, befaſte ſich mit der Advokatur und ward, etwa im Jahr 1630, in die Zahl der Kandidaten zur Doktorwürde auf ſein Anſuchen aufgenommen.

Inzwiſchen hatte er ſich — das Jahr iſt aus den Akten nicht zu erſehen — verehliget, und wohnte nebſt ſeiner Schwiegermutter zu Roſtock in einem ihr eigenthümlichen Hauſe am Markte.

Sein Gemüthscharakter — dieſer hat in die Folge der Geſchichte einen zu wichtigen Einfluß, als daß er unberührt bleiben könnte. Schon in den kindlichen Jahren war er von ſeinen Brüdern durch ſein blödes und melancholiſches Temperament ſehr abſtechend, daher er auch alle rauſchende Spiele der Jugend vermied.

Beunruhigende Gedanken machten ſeine Nächte ſchlaflos. Während des Auffenthalts bei ſeinem Oheim,

Digitized by Google

Oheim, der Sekretär in Lübeck war, etwa im Jahr 1622 nahm ſeine Schwermuth ſo ſehr überhand, daß er ſogar bei einer Promenade auf dem Walle, wäre er nicht daran verhindert, ſich davon geſtürzet, oder ſonſt etwas gefährliches vorgenommen hätte, welches veranlaßte, daß jener mit ihm nach Oſnabrück zu ſeinen Eltern reiſete, woſelbſt ſeine Krankheit noch eine ziemliche Zeit angehalten, welche ihn denn auch faſt zu allen Dingen verdroſſen und oft untüchtig machte.

Denn kaum hatte er im Jahr 1624 zu Neuerkloſter die Hofmeiſterſtelle bei zwei adelichen Knaben von Powiſch angenommen, als er ſie ſchon wieder nach drei Wochen verließ; während ſeiner Hofgerichtsbedienung überfiel ihn abermal der Paroxismus und veranlaſſete ſein Dimiſſionsgeſuch; ſelbſt der Vorſatz, wegen ſeiner Promotion ward durch melancholiſche Rezidive von Zeit zu Zeit verzögert: von ſchwermüthigen Gedanken gequälet, verzweifelte er zuweilen an ſeiner Seeligkeit, war darin einem Kinde gleich, bildete ſich ein, er könne nicht ſprechen, oder etwas zu Papier bringen, weßfalls, wäre er nicht in ſolchen Anfällen von ſeinem Beichtvater und guten Freunden getröſtet, die Verzweiflung ihn leicht ganz dahin geriſſen haben möchte.

In dieſer traurigen Situation befand er ſich ſehr oft, beſonders in den letzten Jahren, vielleicht

 auch

Digitized by Google

auch in dem ſchrecklichſten Zeitpunkte ſeines Lebens, welchem ich mich jetzo nähere.

Schon oben iſt bemerket, daß er bei ſeiner Schwiegermutter ſeine Wohnung gehabt. Dieſes bequeme und am Markte in Roſtock belegene Haus war für den daſigen Kommendanten, den Kaiſerl. Obriſten **Heinrich Ludwig von Hazfeld** zum Quartier auserſehen, daher er und ſeine Schwiegermutter auf Verlangen des Magiſtrats ſolches räumen mußten. Hiedurch, vielleicht auch durch ſeine Wiſſenſchaften, wovon der Obriſte ein Liebhaber war, erhielt er Gelegenheit, deſſen Bekanntſchaft und Zutrauen ſich zu erwerben, ſo daß er die Erlaubniß hatte, unangemeldet zu ihm kommen zu dürfen. Unglückliche Erlaubniß!

Im Jahr 1631 den 20ſten Januar Donnerſtags in der Nacht erwachte Jakob Varmeier um 12 Uhr mit den Gedanken, wegen des betrübten Kriegsweſens und daß Gott den Obriſten von Hazfeld durch einen ſchleunigen Tod von dieſer Welt abfodern wollte, wobei ein grauſamer Antrieb, welchen er, auch unter der Marter, für eine göttliche Eingebung, vel ſingularem Inſpirationem divinam hielt, daß jene That durch ihn geſchehen ſollte, ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigte.

Gebet, Seufzen und Thränen, ſowohl in dieſer Nacht, als nachher, ſolcher Gedanken und deren Ausführung überhoben zu ſeyn, konnten den öfteren Antrieb dazu nicht hemmen, vielmehr verſpürte

ſpürte er Tages darauf, den 21ſten d. M., als er ſich vorgenommen, ſeinen Beichtvater hierüber zu Rathe ziehen, eine neue ſogenannte Inſtruktion, daß es niemand vor vollbrachter That wiſſen und er ſolche verrichten müſte.

Um 1 Uhr bemerkten Tages verfügte er ſich zu dem Obriſten von Hazfeld in der alleinigen Abſicht, Schuzbriefe für einige Perſonen zu bewirken. Verweilte in dem Vorgemache bei dem Zimmer deſſelben, und mit dem Gedanken oder Antriebe, daß die That durch ihn und mit keinem andern Inſtrument, als einem Beile, geſchehen müſte, beſchäftiget, erblickte er im Gebet und Weggehen drei neue Beile vor dem Fenſter, nahm das gröſte davon zu ſich, jedoch mit dem Vorſatze, wenn Gott ihn von dieſem Gedanken befreiet hätte, ſolches wieder dahin zu bringen.

Bei ſeiner Rückkunft erneuerte ſich derſelbe dahin, wie es von Gott beſchloſſen wäre, daß er die Exekution an dem Obriſten verrichten und den Stiel zum Beile auf ſeinem Hausboden finden würde; er fand ſolchen würklich daſelbſt völlig geſchickt dazu und beveſtigte ihn in dem Beile mit wiederholten Flehen zu Gott, es nicht dahin kommen zu laſſen.

Selbſt der Anblick der Bibel auf ſeinem Zimmer vermehrte den Enthuſiasmus; er las die Mordgeſchichte Holofernes zu dreiermalen und exzerpirte einige Stellen aus dem Buche Judith Cap. 8, 28. Cap. 9. 2-15. Cap. 10, 9. Cap. 13, 6.

und Cap. 16, 16-21. mit Veränderung etlicher Worte, als ſtatt Jeruſalem, Roſtock; ſtatt Holofernes, Obriſter; und ſtatt ihr, mich; wobei er ſich zwar den Zweifel machte, daß Holofernes ein Tyrann, der Obriſte Hazfeld aber ein chriſtlich frommer Herr, und ihr Beſchützer wäre, jedoch durch einen geheimen Trieb abermal die Antwort erhielte: „es wäre gleichviel, Holofernes oder Hazfeld, er ſollte nur die That, wie die Judith, ohne Wiſſen des Predigers noch eines andern Menſchen, verrichten und nicht dafür halten, daß es ſein, oder eines Menſchen, ſondern Gottes Weg wäre.“

Mit Beten und Faſten, um damit verſchont zu bleiben, brachte er dieſen und den folgenden Tag zu, allein auch in der Nacht darauf und am Sonnabend frühe — war der 22ſte Januar — erneuerte ſich der Antrieb, daß es nemlich noch an dieſem Tage geſchehen müſte, weil es nicht ſein, ſondern ein allgemeines Stadt- und Landwerk wäre. Er entwarf demnach folgende Gebetsformel:

„Es wird begehret, ein chriſtliches Gebet zu „thun für eine hochwichtige Sache, die Gottes Ehre und dieſes ganzen Landes Wohlfahrt betrifft, welches im Namen der heiligen Dreifaltigkeit forderlichſt zu traktiren „obhanden iſt. Der Allerhöchſte wolle dieſelbe zu ſeines heiligen Namens Ehre, Wiedererlangung des lieben Friedens und der „bedrängten Chriſtenheit Aushelfung mächtig-

„tiglich dirigiren und ausſchlagen laſſen, um
„des himmliſchen Friede⸗Fürſten Jeſu Chriſti
„willen. Amen.“

und ließ ſelbige dem Prediger Deutſch bei der Heiligengeiſtkirche mit dem Erſuchen, ſolche von der Kanzel abzuleſen, einhändigen, welcher es aber wohlbedächtlich unterließ.

Nun rückte die ſcheußliche Stunde heran, in welcher Schwärmerei und Wahnſinn einen Mann, der ſtets ein Freund der Religion, von frommen und ſtillen Wandel, der nie ein Thier, geſchweige denn Menſchen zu beleidigen fähig geweſen, zu einer mehr als barbariſchen That muthig und vermögend machten. Am bemerkten Sonnabend, den 22ſten Januar, frühe um ſieben Uhr ging Jakob Barmeier zu dem Obriſten von Hazfeld in der Abſicht, um vorberührte Päſſe, oder Schuzbriefe abermal zu ſollizitiren. Des Beils ſich erinnernd ſteckte er ſolches, nebſt einem Stücke von einer Gardine, wiewohl erſchrocken und mit dem Gedanken, wenn Gott es nicht haben wollte, daß er das Beil wohl wider weg⸗ oder ins Waſſer werfen könnte, unter dem linken Arm hinter den Gürtel.

Bei ſeiner Ankunft verweigerte der Page, ihn anzumelden, er bediente ſich alſo der vom Obriſten erhaltenen Freiheit, auch unangemeldet in ſein Zimmer kommen zu dürfen, und zeigte demſelben im Eintritte an, daß er wegen Päſſe für Wittwen und Studenten käme, auch ſonſten etwas geheimes vorzutra⸗

 gen

gen hätte, mit Bitte, den am Tiſche ſitzenden Sekretär abtreten zu laſſen.

Als ſolches geſchehen, fing er von den Päſſen an zu reden, grif auch, von dem vorigen Gedanken wiederum gereitzt, nach dem Beile, bedachte ſich jedoch wieder, zu Gott ſeufzend, daß die That unterbleiben möchte. Indem aber der Obriſt nach dem Fenſter ſahe, und der Antrieb bei ihm heftiger ward, ergrif er mit der rechten Hand jenes Mordgewehr, hieb demſelben zuerſt über den Kopf, ferner in den Hals, und da jener dadurch noch nicht völlig von dem Leibe getrennt war, ſchnitt er den übrigen Theil des Halſes völlig ab, wickelte den Kopf in das bei ſich geſteckte Stück der Gardine, ging damit, ohne von jemanden aufgehalten zu werden, über den Markt in das ſogenannte Röslerſche Haus, warf Kopf und Beil daſelbſt auf den Hausboden, verfügte ſich hiernächſt in den Keller deſſelben, und legte ſich allda in ein Bett, mit fleißigem Gebete und in der Meinung, der Krieg könnte dadurch aufgehoben werden.

Dieſes wäre nun der ganze Zuſammenhang einer ſo ſonderbaren, als ſchrecklichen Handlung, welche ich aus ſeinem eigenen, ganz freiwillig abgelegten und unter aller Marter unverändert wiederholten Bekenntniſſe möglichſt genau anzuführen, zweckmäßig geachtet habe, um die Moralität derſelben deſto zutreffender beurtheilen zu können.

Unmög-

Unmöglich konnte eine ſolche That, und eben ſo wenig der Thäter lange verborgen bleiben. Der Kaiſerliche Obriſtlieutenant Golz von der Kron veranlaßte noch an ſelbigem Tage ein akademiſches Patent, daß wer den Auffenthalt des Jakob Barmeiers wüſte, ſolchen anzeigen, allenfalls auch, wo möglich, ihn perſönlich liefern ſollte.

Die Kaiſerliche Beſatznng hatte inzwiſchen ſchon einige Gewaltthätigkeiten ausgeübet, jedoch der Thäter ward bald in ſeinem Zufluchtsorte, dem Röslerſchen Keller, entdeckt und damit auch alle Unruhe in der Stadt geſtillet. Bei ſeiner Arretirung hatte ſeine unbeſonnene Widerſetzlichkeit die Folge, daß er von der Wache übel behandelt und verwundet wurde, und er ward nach dem ſogenannten Zwinger vor dem Steinthore in Verhaft gebracht. Da er ſchon verſchiedentlich extra Protocollum befragt worden und das ganze Faktum offenherzig geſtanden hatte: ſo erfolgte das erſte förmliche Verhör am 24. Januar Abends um 6 Uhr.

Er erzählte hierauf abermal und ungezwungen das ganze Faktum und deſſen Veranlaſſung, ſo wie es ſchon oben aus dieſem Protokoll angeführt worden, mit dem Beifügen, daß er nach vollbrachter That, welche ihm zwar nicht lieb, jedoch von Gott befohlen wäre, in dieſem ſeinem Gefängniß eine ſolche Erquickung im Herzen empfunden, als wenn er ſchon im Himmel geweſen und groſſes Triumphiren und Jubiliren gehört hätte, er ſollte nur einige

Zeit leiden und bald aus dem Elende hinweggeriſſen werden.

Alles dieß fand freilich bei ſeinen Richtern keinen Glauben, ſie vermutheten vielmehr, daß der Haß, wegen des von dem Obriſten Hazfeld bezogenen Hauſes, oder auch andere leute ihn dazu verleitet hätten; aber von beiden verſicherte er das Gegentheil und beſonders, daß kein Menſch etwas davon gewußt habe. Zwei Papiere hatte man gefunden, erſtlich den obbemerkten Auszug aus dem Buche Judith, und ferner einen Geſang oder Gedicht auf des Königs von Schweden Ankunft in Deutſchland, von acht Strophen, deſſen Anfang: Nun kommt der betrübten Heiland ꝛc.

Auch hierüber befragt, geſtand er, den erſten geſchrieben zu haben, zum Verfaſſer des leztern aber gab er bei dieſem Verhör einen Fremden an. Hierauf ward er dem Peiniger übergeben, welcher ihm die ſpaniſchen Stiefeln anlegte und ſolche viermal, nach und nach ſtärker, anſchrob, jedoch auch dadurch kein anderes Geſtändniß, noch weniger aber Mitſchuldige von ihm erzwingen konnte.

Für dieſesmal erlaſſen, ward Tages darauf, den 25ſten Januar Nachmittags um drei Uhr das zweite Verhör in ſeinem Gefängniſſe gehalten.

Auf alle an ihn geſchehene Fragen antwortete er bloſſerdings wie zuvor, und daß dieſe That weder aus Haß, noch Antrieb einiges Menſchen geſche-

ſchehen; er wüſte gar wohl, daß es Sünde und wider Gottes Gebot wäre, jemanden am Leibe, Leben oder Gut zu beſchädigen, jedoch wäre dieſes ein extraordinarium, eine göttliche Eingebung und Befehl, deſſen Vollziehung er durch ſein öfteres Beten von ſich nicht abwenden können.

Selbſt die bei dieſem zweiten Verhör widerholte Tortur, da er mit der Schraube auf dem linken Bein zu zweienmalen und ſein Leib an unterſchiedenen Orten derſelben Seite, beſonders auch der groſſe Zehen des torquirten Fuſſes mit brennendem Schwefel gemartert wurde, konnte kein anders, ja nicht einmal das Geſtändniß, wie er dieſe That für Sünde hielte und ſie bereuete, von ihm erpreſſen, weil er ſolche noch ſtets für einen Antrieb und Werk Gottes achtete, dem er nicht widerſtehen können.

Nunmehro wurden auch des Inquiſiten Schwiegermutter, Anna Schönermarken, und ſeine Ehegattin, Sophia von Neſſen, von den dazu abgeordneten Räthen in ihrer Behauſung über einige, beſonders die Veranlaſſung dieſes Verbrechens betreffende Fragen vernommen, welche jedoch nichts weiter darauf zu antworten wuſten, als daß er in ſeinen vorherigen Anfällen und um dieſe Zeit groſſe Herzensangſt empfunden; daß er immer und noch an dem Morgen, wie die That geſchehen, mit gottſeligen Gedanken und Gebete

bete ſich beſchäftiget; daß er keineswegeſ, wegen Räumung des Hauſes, einigen Haß gegen den Obriſten geheget, ſondern vielmehr erſtere getröſtet.

Es waren ſchon am 30. Januar die vorbemerkten beiden Protokolle vom 24ſten und 25ſten d. M. das von ihm entworfene Kirchengebet und 22ſter Inquiſitions-Artikel dem Inquiſiten abſchriftlich zugeſtellt, um ſolche durchzuſehen, weil er am 1ſten Februar darüber jedoch nur gütlich und ohne Tortur vernommen worden. Die Räthe Meier und Wasmund, nebſt zweien Kaiſerlichen Hauptleuten und dem Prediger Zacharias Deutſch bei der Heiligengeiſtkirche, kamen am beſtimmten Tage zu ihm; er wiederholte, daß das in dem Protokoll erzählte Faktum völlig der Wahrheit gemäß wäre, beſonders aber, daß kein Menſch zuvor einige Wiſſenſchaft davon gehabt, und daß er weder aus Haß, Neid, böſem Vorſatze, wegen des Hauſes, oder um Ehre und Gewinnſt willen, noch in der Meinung, die Stadt dadurch von der Einquartierung zu befreien, jene That unternommen habe; er hätte auch vorhin nichts anders ſagen können, als daß es ex ſingulari inſpiratione divina geſchehen, zumal er ſich allezeit der Gottesfurcht befliſſen, fleißig gebetet und ſich Gott befohlen hätte, wäre alſo der Meinung geweſen, daß der Satan an ihm keine Macht haben könne.

Jedoch da er am vorigen Mittwoch ſeines Beichtvaters, Conſtantin Fiedlers, Paſtoren bei der

der St. Marienkirche und deſſen Kollegen Meinung darüber verlanget, auch von jenem belehret worden, daß es nicht aus Gottes Eingebung, ſondern des böſen Feindes Liſt und Antriebe geſchehen wäre, der auch, mit göttlicher Zulaſſung, die Allerheiligſten, wie den König David, verführen könnte, ſo hätte ihn Gott auf ſein Gebet endlich erleuchtet, daß er nunmehro die That für Sünde hielte, ſelbige erkenne, und herzlich bereue. Die Inquiſitional-Artikel bejahete, oder verneinete er übrigens, ſo ferne ſie ſeinem vorigen und jeʒigem Geſtändniſſe gemäß oder zuwider, und bat ſich am Schluſſe einen Menſchen aus, dem er etwas zu ſeiner Vertheidigung in die Feder diktiren könnte, weil es ihm wegen ſeiner Schwachheit und der Wunden am Arm unmöglich wäre, aufzuſeʒen.

Die bis zu obigem Verhör ſtandhafte Aeuſſerung des Inquiſiten, daß er lediglich aus göttlicher Eingebung und Antrieb die Mordthat begangen, muſte dem Wallenſteinſchen Miniſterio ſelbſt nicht ganz unerheblich geſchienen haben; wenigſtens ward durch ein Schreiben des Stadthalters vom 27ſten Januar das gemeinſame Erachten der theologiſchen Fakultät, des Superintendenten und der geſammten Prediger in Roſtock darüber verlangt. Dieſes erfolgte unterm 3ten Februar. Wäre es nicht zu weitläuftig, ſo möchte es vielleicht, wegen der darin angebrachten Gründe, ganz geleſen zu werden verdienen; aber die Geduld des Leſers nicht zu ermüden,

den, will ich nur folgendes daraus bemerklich machen: Es ſei nemlich keineswegeſ aus der heiligen Schrift zu erſehen, daß eine ſolche grauſame That aus göttlichem Antriebe herrühren könne, allenfalls müſte durch einen beſondern höhern Befehl, Genehmigung oder Wunder dem allgemeinen göttlichem Geſetze: Du ſollſt nicht tödten, derogiret werden. Der Beweis hievon mangele nun in gegenwärtigem Falle, es folge alſo, daß der Impulſus von einem andern Autore hergekommen, nemlich dem böſen Geiſte, der ein Mörder vom Anfange, und welcher an Inquiſiten, ſo das Zeugniß eines frommen und chriſtlichen Verhaltens hätte, dabei aber ſtets zur Melancholei — ein balneum diaboli — geneigt geweſen, mit göttlicher Zulaſſung ein bequemes Subjekt zur Ausführung dieſer That gefunden und ihn dazu getrieben hätte.

Der unglückliche **Varmeier** ſtarb ein paar Tage darauf an der grauſamen Folter, womit ihn zuletzt das militäriſche Gericht quälte.

Evers,
Geheimer Archivarius und Hofrath
zu Schwerin.

II. Ge-

II.

Geneſungsgeſchichte eines Jünglings von einem dreimonathlichen Wahnwitz.

Ein Jüngling von neunzehn Jahren, choleriſch-ſanguiniſchen Temperaments, deſſen Körper von Jugend auf ſtark und meiſt geſund, deſſen Gemüth heiter war, und dem es nicht an Geiſteskräften fehlte, bei welchen er durch anhaltenden Fleiß dasjenige hinreichend erſetzet hatte, was die Natur ihm an Geſchwindigkeit, ſich Begriffe zu eigen zu machen, verſagte; der ſich durch anſtändige Sitten überall beliebt gemacht, auch die Pflichten eines gehorſamen und wohlgearteten Sohnes gegen ſeinen Vater — ſeine Mutter hatte er ſchon im 7ten Jahr ſeines Alters verlohren — ſtets beobachtet hatte; wurde nach einem zu ſehr angeſtrengten Schulfleiß hauptſächlich einige Monathe durch, wegen zweier ihm bevorſtehenden öffentlichen Prüfungen, auf einmal, nach überſtandener mit Ruhm vollendeter Uebung mit einer Schwere im Kopfe befallen, empfand Beängſtigungen in der Bruſt, Trägheit in allen Gliedern, bekam einen vollen, langſamen, harten Puls, die Ausleerungen des Körpers wurden wenig und ſelten, der Appetit zum Eſſen geringer, der Nachtſchlaf abwechſelnd bald ſehr unruhig und kurz, bald ſehr tief und lang anhaltend.

Nach-

Nachdem dieſe Zufälle auf das höchſte geſtiegen waren, ſo entſtand eine ſolche Trägheit und Schwäche des ganzen Körpers, daß eine ſtarke Traurigkeit und Tiefſinnigkeit des Gemüthes ſich einfand, wodurch alle innere Verrichtungen des Nachdenkens, Ueberlegens, Beurtheilens unordentlich wurden, auch faßte er ſogar einigemal den Entſchluß, durch Strick und Meſſer ſich dieſes traurigen Zuſtandes zu entledigen.

Die hiergegen angewandten Mittel des Arztes übergehe ich, unter der bloßen Anzeige, daß ihm, da er zu keiner Aderlaß die erſten acht Wochen zu bringen war, als er es endlich geſchehen ließ, nachhero wahrſcheinlicherweiſe zu viel Blut abgezapfet worden iſt.

Nach einem beinahe viermonathlichen Gebrauch erweichender und verdünnender Arzeneyen, verbunden mit einer Nelken- und Seydſchützerwaſſerkur, ließen die körperlichen Beſchwerden nach, und die Seelenkräfte wurden wieder ſtärker: aber, ſo wie während dieſer Krankheit, Tiefſinn und Niedergeſchlagenheit groß geweſen waren, entſtand alsdann in einem kurzen Zeitpunkt eine ſolche Abwechſelung hierin, daß eben eine ſo groſſe Lebhaftigkeit des Geiſtes, Zufriedenheit, Freude und Vergnügen über das gewöhnliche ihm ſonſt eigenthümliche Maaß an deren Stelle trat.

Man hielt dieſen Zuſtand anfänglich für natürlich; und um gewahr zu werden, ob er von Dauer

Digitized by Google

Dauer ſeyn würde, wurden die zeither gebrauchten ſchwächenden Mittel bei Seite geſezt, ſo daß ſein weiteres Befinden ganz der Natur überlaſſen wurde, und man wollte erſt nach einiger Zeit ſtärkende Arzeneyen brauchen laſſen, wodurch eine beſſere Miſchung der flüßigen und mehrere Kraft der feſten Theile des Körpers zuwege gebracht werden ſollten.

In dieſer Zwiſchenzeit nahm er weiter die gewöhnliche Erlernung der Wiſſenſchaften var, jedoch anfänglich mit Unterſchied der Anſtrengung, und mehr als bloſſer Zuhörer; kurz darauf aber mit ſo erneuertem und munterem Fleiß, daß er über ſeine eigene Arbeiten noch anderer ihre aus Freundſchaft vertrat, mit einer Leichtigkeit, die ihm ſonſt nicht von Natur eigen war.

Hiebei fand er vielen Geſchmack an Zerſtreuung und geſellſchaftlichem Vergnügen, ſo daß er an Geiſt und Körper zuſehends genaß.

Dieſer Zuſtand dauerte an vier bis fünf Wochen, wobei insbeſondere ſeine Seelenkräfte über den gewöhnlichſten Grad ſtark ausgedehnt und thätig blieben. Plözlich fanden ſich kleine, wiewohl nicht auffallend zu bemerkende Verirrungen des Geiſtes ein; aber nicht lange hierauf wurden dieſelben ſo heftig, daß Zorn, ja ſogar Wuth und die größten verwirrten Uebereilungen erfolgten; doch in Tagesraum ließ dieſer unnatürliche Zuſtand wieder bis zum Schein der zurückgekehrten Vernunft nach, zwar abwechſelnd mit Zwiſchenzeiten, bis

nach zwei Tagen in der Nacht ein wüthender Paroxismus bei ihm entſtand, wobei er, als derſelbe nachließ, ſehnlich zu ſeinem Vater und der Stiefmutter, die zwei Tagereiſen weit entfernt waren, verlangte, einige Gemüthsfreunde von Lehrern und ſonſtigem Umgang zu ſprechen wünſchte, und als man ihm dieß gewährte, wieder ganz beruhiget wurde. Und da das Verlangen nach Hauſe zu reiſen blieb, ſo wagte man es, unter Begleitung eines ſichern Mannes, ihn den Morgen darauf dahin abzuſchicken, wo er ganz unvermuthet den andern Abend glücklich eintraf.

Unterwegens hatte er in überſpannten Ausdrücken mit der angetroffenen Poſt an einige zurückgelaſſene Verwandte und Freunde dankbar geſchrieben, auch an dem einen Ort des Mittags, unter einem angenommenen fremden Namen und Charakter, ſich bei einem Einwohner zu Gaſte gebeten, war ſehr geſprächig allda, ſo wie auch ſonſt unterwegens, geweſen, und langte dann ſo wohlbehalten in ſeine Heimath an. Wie ſchon erwähnt, ſeinen Eltern war von dieſem Beſuch nichts bewußt, — ſie glaubten ihn den vorher verſchiedentlich erhaltenen Nachrichten nach wieder hergeſtellet — und als er Abends um ſieben Uhr im September-Monath in ihr Zimmer trat, mit einem haſtigen und lauten Tone „guten Abend, lieber Vater! ſagte, ich komme Sie zu beſuchen;“ verſetzte der über dieſe unvermuthete Ankunft betroffene Vater:

„Gott!

Digitized by Google

„Gott! wo kommſt Du her, lieber Sohn?“ antwortete er haſtig und mit verdrüßlichem Laut: „Sehen Sie mich etwa nicht gern, ſo reiſe ich gleich wieder fort;“ welches Bezeigen ſeinem ſonſtigen ganz entgegen ſtand.

Nach kurzer Selbſtſammlung und nachdem ich die Unrichtigkeit in ſeinem Gemüthe bemerkte, verſetzte ich den erhaltenen Schrecken verbergend: „nein, liebſter Sohn! Du biſt mir herzlich angenehm, nur biſt Du mir unvermuthet gekommen, und aus dieſer geäußerten Befremdung ſchließeſt Du unrichtig das Gegentheil vom Willkommenſeyn.“

„Ja, war die Erwiederung, das muß ich geſtehen, ich bin jetzt auſſerordentlich empfindlich, und wer nur im geringſten meine Ehre antaſten will, gegen den bin ich augenblicklich aufgebracht.“ Hierüber abbrechend erkundigte ich mich nach ſeinem und der verlaſſenen Verwandten Befinden, worauf er kurz antwortete, mittlerweile ſeine Stiefmutter wieder ins Zimmer kam, die ihn mit einer ihr gewöhnlichen ſanften und heiteren Miene empfing, zu der er ſagte, wo ſind Sie geweſen, o nur nicht zu viele Umſtände meinetwegen gemacht, das bringt mich gleich in Verlegenheit — und ſein Ton klang abermals verdrüßlich.

Ehe ich weiter fortfahre, werde ich ſo eben gewahr, der Geſchichtserzähler ſey verrathen, was ich beym Anfang des Aufſatzes juſt nicht wollte;

indeſ-

indeſſen ſei es, dieſer einmal angeſponnene Faden mag ſo fortgezogen werden, und gewiß wird er ohne fremden Zuſatz abgeſponnen werden.

Man hatte an dem Ort, wo er herkam, die Unvorſichtigkeit begangen — vermuthlich aus verlegener Beängſtigung — meinen Sohn ſo plötzlich abzuſchicken, ohne mich von ſeinem wahren Zuſtande vorhero benachrichtiget zu haben, und ein kurzer mitgegebener Brief zeigte bloß an, nach ſeinem Verlangen und zu ſeiner völligen Erholung käme er zu uns, ſo wie ſein Begleiter, mit dem ich alleine ſprach, nur angab, widerſprechen ließe er ſich nicht gern.

Erſt zwei Tage darauf langte mit der Poſt die wahre Nachricht von ſeinem Zuſtand, des Arztes Krankheitsgeſchichte an. Indem ich kaum mit dem Begleiter zu ſprechen angefangen hatte, kam er ſogleich nach und frug mich franzöſiſch: „warum ich mit ſelbigem beſonders ſpräche? das wäre überflüßig und ihm unangenehm, er könne und würde mir alles ſelbſt ſagen und beantworten.“ Bei Ueberreichung des Schreibens wollte er ihn auch leſen, welches ich zuließ, und da er an die Worte kam: „daß ſeinem Verlangen gemäß er zur Zerſtreuung und völligen Erholung ſich einige Wochen bei uns aufhalten würde, ſo ſagte er: ja, lieber Vater, ſo iſt es.“ Wir ſetzten uns hierauf zum Abendbrod, wobei er ſehr geſprächig wurde, ſogleich die ihm noch vorgeſchriebene Diät von ſelbſt angab,

und

und von den Zurückgelaſſenen mancherlei erzählte, zwar ordentlich, doch mit geſchwinderem und lauterem Ton, als ſein natürlicher war.

Zuletzt kam er auf das Thema ſeiner, wegen der bevorſtehenden Beziehung der Akademie, in Verſen auszuarbeitenden Schulabſchiedsrede, und zeigte mir in ſeinem Portefeuille einen kurzen bereits gemachten Anfang, der noch keiner Beurtheilung fähig war: hiebei aber las er ein bei Freunden auf dem Lande kürzlich verfertiges Gedicht vor, weshalb er vermeinte, Beifall bei der Frau vom Haus erhalten zu haben, ich aber fand deutliche Spuren des geſchwächten Kopfs darinnen.

Ueberhaupt leuchtete viele Selbſtzufriedenheit und Bewuſtſeyn ſeines Ichs bei der Unterredung herfür, und da ich äuſſerlich dem Gedichtchen beipflichtete, ſo heiterte ſich ſeine vorher etwas ſtarre Miene völlig auf, und er ward vergnügt.

Gegen die Mutter hatte er während meiner Abweſenheit Händel erzählet, die er in der verlaſſenen Schule mit Lehrern, ſo wie mit dem Arzt kurz vor ſeiner Abreiſe gehabt habe, doch ſie gebeten, mir davon nichts zu erwähnen: die gleiche Erzählung machte er den andern Nachmittag einem Vetter, doch mit demſelbigen Erſuchen von Verſchwiegenheit gegen mich.

In einem Zimmer legten wir uns zuſammen nieder, kaum war eine Stunde vorbei, ſo ſetzte er ſich hin, um zu ſchreiben. Ich frug ihn, was er

 denn

denn jetzt machen wolle? — „er könne nicht ſchla-
fen und wolle zu der Abſchiedsrede Verſe machen,“
war die Erwiederung. Beiliegende Reime hat er
zwei Nächte hintereinander, ohne weitere Feilung
in einer Zeit von etwa ſechs bis ſieben Stunden
aufgeſetzet; das aufgegebene Thema war: **die Tu-
gend iſt der wahre und ſichere Weg zur Glück-
ſeeligkeit.**

Zuweilen ſtand er vom Arbeiten auf, ſah ob
wir ſchliefen, legte ſich ins Fenſter, ſang ein Lied-
chen, wobei ſich äußerte, daß er gegen ein wohl-
gezogenes ſchönes Mädchen in ſeinem bisherigen
Aufhaltungsort lebhafte Zuneigung hatte, auch
wurde aufſteigender Liebestrieb, mehr als bloß pla-
toniſch, an ihm wahrgenommen.

Erſt bei Tagesanbruch legte er ſich wieder nie-
der und ſchlief ein paar Stunden. Früh um ſie-
ben Uhr kehrte ſein Begleiter zurück, mit dem er
die unterwegens gemachten Auslagen berechnete
und unter meinem mitgebenden Brief vollſtändig
ordentlich einige Zeilen hinzufügte.

Beim Anzug hatte er gegen die Mutter wieder
verſchiedenes von den vorhin erwähnten vorgefalle-
nen Schulhändeln mit Heftigkeit erzählt. Mit
mir war er zurückhaltend im Sprechen. Nach
dem Mittagseſſen legte er ſich aufs Bett; anſtatt
aber zu ſchlafen, wollte er gegen das Dienſtmäd-
chen Jünglingstriebe ausüben und ſprach Zoten;
— gänzlich gegen ſeine ſonſtige Art ſich zu betragen.

Nach-

Digitized by Google

Nachmittags ging ich mit ihm ſpatzieren, er bezeigte Vergnügen über ſein Hierſeyn, und kaum athmeten wir freie Luft, ſo fing er an mir zu erzählen, wie er durch Leſung der Voltairiſchen und Leſſingiſchen Schriften auch verſchiedentlicher lateiniſcher Diſputationes kein ächter Chriſt geworden ſei, von der Religion eine geraume Zeit nichts gehalten habe, keinen zukünftigen Zuſtand mehr geglaubt, und in ſeinem erlittenen Tiefſinn habe er zweimal ſelbſt Hand an ſich legen wollen, einmal mit einem Strick, den er ſich des Nachts ſchon im Bette umgebunden gehabt, ſich zu erdroſſeln, ein andermal wäre er im Begriff geweſen, ſich in den Fluß zu ſtürzen, wozu aber juſt ein bekannter Offizier gekommen, der ihn gefragt, was er da machen wolle, und dieſe Begegnung habe ihn wieder ermannet. Kurz vor ſeiner Abreiſe hätte er einem ſeiner Schullehrer, der ein Herzensfreund ſei, wegen der gehegten Religionszweifel Eröfnung gethan, der ihn wieder auf einen richtigeren Weg geleitet habe, ſo daß er hoffe, er werde durch mehrere Unterhaltung mit ſelbigem wieder ſeinen ehemaligen feſtgegründeten Glauben ganz zweifelsloß erhalten, auch könne er wieder mit Andacht beten, ſo wie er mit Ueberzeugung das letzteremal wieder der Communion beigewohnet, welches einige Zeit vorher nur der eingeführten Regel wegen von ihm geſchehen ſey.

Von ſeinem vielen Nachtaufſitzen und heimlichen leſen, wie nicht weniger von vielfachen Arbeiten erwähnte er gleichfalls, und bezeigte völlige Selbſtzufriedenheit mit den Graden ſeines erlernten Wiſſens.

Während dieſen Erzählungen hatte ich nur meiſt in Sylben geantwortet; und da er eine Pauſe damit machte, ſo gab ich ihm mein Befremden zu erkernen, in Rückſicht der abgeänderten Religionsgeſinnungen, die er ſonſt hier richtig gefaßt hatte, ob ſchon nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, auch wundere es mich, da wir ehedem mehrmalen darüber zu meiner Zufriedenheit geſprochen hatten, wie er ſo geſchwind ſich vom Gegentheil habe blenden laſſen können. Ja, verſetzte er, alles war damals bloße Verſtellung bei mir, ſo wie ich ebenfalls die paar Jahre in meinem Schulauffenthalt alle darmit geäffet habe.

Da Heuchelei nie in ſeinem Grundcharakter gekeimet hatte, und auch mein Erziehungsplan ihm juſt das Gegentheil eingepräget hatte; ſo ſtutzte ich zwar über ſeine Verſicherung, zweifelte indeſſen doch an ihrer Richtigkeit, ſo wie an der, daß eine anhaltende leſung von Voltairiſchen Schriften ihm Unglauben eingeprediget habe, ob ſchon er mir von beidem wiederhohlt die ſichere Wahrheit behauptete.

Wir kehrten zur Stadt zurück, mit der Abrede hierüber ferner uns zu unterhalten. Der Abend ging mit Kartenſpiel und leichtem Eſſen gut vorüber,

Digitized by Google

über, nur bei erſterem hatte der Widerſprechungsgeiſt viel zu ſchaffen, und Leichtſinnigkeit im Spielen begleitete denſelben. Die Nacht wurde ſo wie die vorhergehende, meiſt mit Dichten, zugebracht, und eben wieder ſo wenig Schlaf.

Der Morgen brachte mir die ſo ſehnlich erwarteten Nachrichten wegen ſeines Verhaltens am verlaſſenen Orte mit, und ich eilte zu meinem Aeſculap, ſie ihm mitzutheilen. Nach bedächtiger Durchleſung derſelben und Anhörung meiner Bemerkungen verſicherte mich dieſer einſichtsvolle und edelmüthige Arzt, er würde über ſeinen Zuſtand nachdenken und ihn beſuchen, pflichtete auch in ſo weit überhaupt ſeinem Vorgänger in der Kurart bei, das häufige Aderlaſſen ausgenommen. Mittag und Nachmittag verſtrichen wie am geſtrigen Tag, gegen Abend gingen wir wieder ſpazieren, und hierbei nahm augenſcheinlich die innere Hitze bei ihm zu; ſo laut als wären wir auf dem Gang alleine, fing er an Fragen in Beziehung auf vorjährige Vorfallenheiten aufzuwerfen, die Anzüglichkeit mit ſich führten; warf Tadel um ſich gegen uns, wurde trotzend und endigte zuletzt völlig im Ton des Heavtontimorumenos.

Beim Eingang am Haus beſtand er mit Widerſetzlichkeit darauf, noch einen alten hieſigen Schulfreund zu beſuchen, und ob der Abend gleich ſchon dämmerte, ſo fand ich doch rathſam, ihm den Beſuch auf eine halbe Stunde zuzulaſſen, damit er nicht

ganz laut aufgebracht ins mütterliche Zimmer eintreten möchte. Zur beſtimmten Zeit kam er zurück, legte ſich wenig redend aufs Sopha, und ſah blaß aus, ſo viel Röthe auch ſonſt ſeine Wangen durchſchien.

Ich ermunterte ihn zum Spiel, allein es lief unruhiger und ſchlechter wie den vorigen Abend ab, beim Eſſen war er mürriſch und legte ſich auch ſo nieder. Um zwölf Uhr ſaß er wieder am Schreibtiſch, arbeitete die halbe Nacht, verbarg aber am Morgen ſeine Arbeit vor mir, da er die Verſe von den zwei vorhergehenden Nächten von ſelbſt weggelegt hatte. Ich erfuhr zeitig früh, nach ſeiner Erhohlung im Schlafzimmer von den Leuten, wie er bei dem geſtrigen Abendbeſuch Verdruß und Händel gehabt hätte; und daß er verſiegelte Schriften an ſeinen Vetter, einen Juriſten, geſchickt; doch alles dieſes verheimlichte er vor mir. Dieſe enthielten anzuſagende Klagen vor Gericht gegen die Abendgeſellſchaften, und einer davon enthielt ſogar den Handſchuh. Eigentlich aber war er der beleidigende Theil geweſen, und da er es zu arg gemacht hatte, wieß man ihm, indem man ihn für betrunken hielt, die Thüre.

Hierauf zog er ſich aufs beſte an, und wollte ohne Wiederrede in einem Hauſe, worin er von jeher gut aufgenommen war, Beſuch abſtatten, wobei ich Mühe hatte, ihn ſo lange zurückzuhalten,

ten, bis der Arzt da geweſen ſey, der den Morgen kam.

Um zehn Uhr erſchien ſelbiger, verordnete Arzney und rieth ihm an, zu Hauſe zu bleiben, wozu er ſich nicht verſtehen wollte, indem er meynte, der Gebrauch des verſchriebenen Mittels könne auch auſſer dem Hauſe ſtatt finden. Ich verſetzte, er müſſe dem Herrn Doktor folgen, und nahm ihn bei der Hand mit anhaltender Vorſtellung; hierauf gerieth er in ſolche Hitze, daß er mir auf die Hand ſchlug, ſpukte, und ihn vor Zorn der Schaum vor dem Mund ſtand, mit der beſtändigen Weigerung nicht zu Hauſe zu bleiben, zuletzt ſprang er auf, ergrif den Fenſterflügel und wollte hinausſpringen, ja in der Hitze faßte er ein auf den Tiſch liegendes Meſſer und drohete damit ſich zu wehren, ſchmiß auch Tiſch und Stühle um.

Der Arzt beſänftigte ihn einigermaßen, und es wurde zu dem neben uns wohnenden Geiſtlichen geſchickt, für den er von jeher Achtung und Liebe geheget hatte. Wie der kam, und ihn umarmte, ſo empfing er ihn gerührt, und weinte heftig, verſprach zu folgen, und wollte mit ihm allein ſprechen.

Nachdem der Arzt weggegangen war, ſo gingen wir aus dem Zimmer, und er erzählte dem Geiſtlichen die erwähnte Geſchichte ſeines Unglaubens, ſchob mit die Schuld auf mich, wie ich ihn von früher Jugend an, weder zu Religionsbegriffen, noch Bibelleſen und Beten angehalten hätte —

alles

alles grundfalſch — ſprach überdem gegen uns Beyde nichts als Vorwürfe; doch wurde er beſänftigt, und verſprach ihm zu folgen, auch auf ſeinen Rath nicht auszugehen. Wie wir wiederum hereinkamen, bezeigte er ſich ganz gelaſſen gegen uns, und ſowohl der Geiſtliche als der Arzt hatten verſprochen Nachmittags wieder zu ihm zu kommen, worüber er Zufriedenheit äuſſerte.

Auf Anrathen des leztern ward ein Aufpaſſer unten ins Haus beſtellt, damit er nicht unverſehens hinauskommen möchte, weil er immer wünſchte, den vorgehabten Beſuch noch abzuſtatten, und bis zur Wiederkunft des Arztes keine Gewalt dagegen gebrauchet werden ſollte, ſondern er nur mit Zureden, da Güte Eindruck machte, davon abgehalten wurde.

Die Arzenei nahm er ohne Wiederrede, und hierüber ward es Mittag. Kurz vor Tiſch gieng er in ein anders Zimmer, wo aufgeſchnittener Braten ſtand, hiervon verſchluckte er gierig einige geſchnittene Stücke, und ſezte ſich mit uns beim Zurückkehren zur Suppe, ohne es ſich merken zu laſſen, daß er das Fleiſch, was unterſaget war, gegeſſen hatte.

Voll Unzufriedenheit und mürriſchem Weſen ſprach er beym Eſſen von der mehreren Freiheit, die ihm nun bei ſeinem Alter gegeben werden müßte, hinzugehen, wo es ihm gut dünkte, ohne es vorhero anzuzeigen, auch wolle er zur Zerſtreuung aufs Land reiſen, doch nicht etwa zu den Großeltern,

tern, wo er ſonſt ſehr gerne war — ſondern wo es beſſer und vergnügter zuginge, tadelte unſre einförmige und eingezogene Lebensart, und wünſchte ſich wieder in ſeinen verlaſſenen Auffenthalt.

Man gab nach, wie ſolches geſchehen könne, und nach vollendeter Mahlzeit wollte er ſich aufs Bett legen, wo er wieder gegen die Leute ſich entſchooßte, und Liebestrieb ausüben wollte. Darauf ging er zum Wirth im Haus, ſprach vielerlei mit Munterkeit und Zuſammenhang; von da beſuchte er einen daſelbſt befindlichen Handlungsdiener, vertauſchte ſeine beſſere Uhr gegen eine ſchlechtere von ihm, erwähnte gegen die Mutter des Tauſches, doch gegen mich verſchwieg er ihn, und ſo ging er wieder herunter zum plaudern. Unter dieſer Zeit war der Doktor mit dem Geiſtlichen gekommen, und funden zur eigenen und allgemeinen Sicherheit unumgänglich nöthig, daß er befeſtiget werden müſſe, und ſo dann auf den Waden ſpaniſche Fliegen geſetzt, wobei auch die Hände anfänglich gebunden werden ſollten, um ſolche nicht etwa loßzureiſſen.

Nachdem ein lederner Gurt mit einem Schloß um den Leib zu legen und ein Strick zur Befeſtigung an die Bettpfoſten herbeigeſchaft worden, ſo ließ ich ihn heraufrufen, Arznei zu nehmen, und der Arzt, der Geiſtliche und ein Verwandter empfingen ihn im Schlafzimmer.

Wir Eltern waren zu beklemmt, um gegenwärtig ſeyn zu können, ſtellten ihm vor, daß zu ſeinem

ſeinem Beſten und zur Tilgung der Hitze im Kopf, die er ſelbſt ſpürte, ſpaniſche Fliegen geſetzt werden ſollten, und damit er ſich nicht bei der ſpürenden Unruhe ſchaden könne, würde er auf kurze Zeit im Bett befeſtiget werden.

Anſtatt, daß man beſorget hatte, er würde heftig gegen dieſen Vorſchlag toben, war er bald willig, zog ſich ſelbſt aus, und ließ ruhig alles nöthige machen, worauf ich zu ihm kam, und bei der Verſicherung, welche ich auf ſeine Frage gab, daß dieſe ſeine Lage nicht lange dauern würde, befriedigte er ſich ganz, und ward auch gleich gegen den wachthabenden Soldaten geſprächig und freundlich.

Wie nach Verlauf einiger Stunden die Würkung der ſpaniſchen Fliegen anfing, ſagte er es mir, und da ich ihm hierzu Glück wünſchte, da dieſer anfangende Schmerz ein gutes Merkmal ſei, wurde er vergnügt und brauchte dabei die Arzney gelaſſen und willig. Nachts um zwölf Uhr zogen die Pflaſter ſtark, er wurde unruhig, ließ mich rufen und tobte ſehr. Ich redete ihm zu, und beſänftigt ihn wiederum; allein gegen Morgen bei dem immer zunehmenden Schmerz brach er in laute Klagen und Schimpfen aus, wollte ſich losmachen, und als er Widerſtand fand, wüthete er gegen den Wächter, ſtieß mit dem Kopf an die Wand, und da ſein Bette frei geſtellet wurde, erboßte er ſich ſo, daß er um ſich biß und ſpukte, ſo daß noch ein Wächter herzu geholt werden mußte.

Gegen

Digitized by Google

Gegen mich war er aufs heftigſte aufgebracht, daß man ſo mit ihm umginge, ein gleiches gegen meine Frau, und überhaupt konnte man dem Eintritt einer völligen Raſerei entgegen ſehen.

Indeſſen nahm er die Arznei willig, nur mußten ihm Hände und Füſſe gebunden werden, weil er ſich der Pflaſter mit Gewalt entledigen wollte.

Wie der Arzt kam, ſchimpfte er auf ihn, und verlangte einen andern. Nachmittags langte vom Lande ſein Stiefgroßvater an, den er ſtets ſehr lieb hatte, der Empfang war ziemlich freundlich, beym öfteren Sehen aber wurde Er ebenfalls mit Anſpucken und Schimpfreden behandelt, ſo wie die Wärter.

Beide Männer, als Kenner der Symptomen dieſer Krankheit, der Arzt und der Geiſtliche fanden nöthig, Schärfe anzuwenden, und es muſten Ruthen gemacht werden. Als den dritten Tag früh der Arzt ſich ihm näherte, ſpuckte er ihn an, da er aber von ſelbigem einige Schmitze auf das Geſäß erhielt, ward er gleich ſtiller. Der Balbier hatte beim Auf- und Zubinden der Pflaſter viel zu ſchaffen, und mußte er, ohnerachtet daß er im Bett angebunden war, doch noch von beyden Wächtern dazu gehalten werden.

Den Tag über ſtieß er öfters Schaudern erregende Reden aus gegen Gott und Menſchen, und uns Eltern vermaledeyte er bis in Abgrund, den Stiefgroßvater konnte er auch nicht leiden, ſpuckte jeder-

Digitized by Google

jedermann an, verſuchte, ſich in die Armen zu beiſ- ſen, auch in die Zunge, jedoch da er Schmerz fühlte, und meinen Ernſt ſahe, wie man ihn allein laſſen würde, ließ er hiermit nach. Unterweilen ſprach er auch viel von einem zurückgelaſſenen Mäd- chen frölich, die ſeine ganze Liebe habe, und wollte zu ihr.

Die Wärter muſten ſich der Ruthe zuweilen bedienen, um ihn ruhiger und folgſamer zu machen; indeſſen nahm das wüthende Schreyen und Toben immer zu. Am Abend verlangte er ununterbrochen, wieder an den verlaſſenen Auffenthaltsort gebracht zu werden, wenn es auch in Ketten und Banden wäre; Schimpfen und Drohen ließ die ganze Nacht nicht nach, und die Raſerei war äuſſerſt heftig. Der hierauf folgende Tag war wie der vergangene, doch nahm er gehörig die Arzenei. Den kommen- den Morgen ließ das Anſpucken nach, und die Wächter vermochten mittelſt der Drohung mit der Ruthe ihn zu bezwingen, auch bezeigte er ſich ge- gen ſelbige folgſamer und gefälliger, nur gegen uns ſtieß er ſchändliche Reden aus, erzählte auch den Wächtern währender Abweſenheit häßliche Dinge von uns, mit dem Anſtrich der Wahrheit. Die Idee der Liebe gegen das erwähnte Mädchen, zeigte ſich ebenfalls äuſſerſt lebhaft, wobei es nicht an höchſt ſchlüpfrigen Ausdrücken fehlte. Eine neue Phantaſie kam ihm nun in den Kopf, Huſar zu werden, wozu er ſchon das Königliche Patent als

Cor-

Digitized by Google

Cornet vom König nebſt dem Säbel und Taſche erhalten zu haben glaubte, die wir Eltern ihm nur immer vorenthielten und weshalb er wiederholt den Wächtern anbefahl, alles bei uns abzufordern.

Hierzu mochte etwa ein Freund, der ihn beſuchte, einige Veranlaſſung gegeben haben, welcher, durch ſeinen freundlichen Empfang getäuſcht, ihn zur Zerſtreuung von dieſem und jenem, alſo auch unter andern vom Soldatenſtande unterhalten hatte, das er ſogleich mit freudiger Regung ergriff, da er ſo nun nicht mehr ſtudiren könne, höchſtens etwa eine der niedrigſten Stufen bei einem Collegio zu erhalten vermöchte, und alſo Soldat zu werden das beſte ſey; und von der Zeit an blieb dieſe Idee die herrſchende während der Krankheit; ſeine Schlafmütze war die Huſarenmütze, die Wärter mußten ihm Knoten in die Haare knüpfen, und wir ſollten Pelz, Säbel und Patent überliefern, ſonſt würde es der Regimentsadjutant abfordern, dem er anbefohlen, es zu holen.

Vielleicht trug der Stand der beiden Wächter, die Soldaten waren, zu dieſer Phantaſie auch etwas bei. Dieſelbe Lage und Aeußerungen verblieben am nächſtfolgenden Tage; zeither hatte ſich kein Schlaf eingefunden, Tag und Nacht ſprach er ohne Unterlaß mit ſchreyendem Ton von Liebe, dem Soldatenſtand, exercirte und kommandirte ſehr laut, wobei Schimpfen und Verachtung, ja Haß gegen uns fortdauerte: dieß war indeſſen die erſte Nacht,

 wo

wo er etwas ſchlief; doch war ſein Schlaf von keiner Dauer und auch von keinem beſſeren Erfolg; denn beim Erwachen raſete er wie vorher fort, mitunter äußerte er onanitiſche Wolluſttriebe, und die Unterlaſſung mußte mit Schärfe bewirket werden, ſang luſtige Arien und war Huſar und unſer Verläumder, vertraute den Wächtern Wahrheiten und Unwahrheiten an, und blieb gegen ſelbige meiſt gut geſinnt, wenn ſie auch zur thätigen Beſtrafung geſchritten waren.

Am zehnten Tage rieth Arzt und Prediger an, wir Eltern ſollten uns nicht vor ihm mehr ſehen laſſen, wenn er auch noch ſo heftig nach uns verlangte: dieß geſchah, und er ſchickte mehrmalen nach uns, ſchrie heftig, daß wir kommen ſollten, und lermte den Tag über wie ſonſt bis in die Nacht ohne Unterlaß, und ſchlief darauf einige Stunden.

Am eilften Tage nahm er ein abführendes Pulver früh, welches Abends wirkte, die ſpaniſchen Fliegen wurden geſchärft, und die raſende Wuth fing an, ſich zu mindern. Dieſen Nachmittag ward er weichmüthig, wünſchte uns zu ſehen, ſprach von Sterben, als etwas, das gewiß erfolgen würde, ſehnte ſich nach mir vorzüglich, doch immer im alten verworrenen Zuſtand, und abwechſelnd mit Weinen und Lachen, und Untermiſchung eines fröhlichen Liedes oder Geſanges.

Der darauf folgende Tag war ziemlich ruhig, auch die Nacht: Nur Liebe, Wolluſthang und der

Solda-

Digitized by Google

Soldatenſtand blieben ſeine Hauptideen und Empfindungen.

Am dreizehnten Tage wurde er wieder unruhiger und lermender, allein die Nacht ſchlief er etwas. Der vierzehnte war äußerſt ſchlimm, vom Morgen an bis auf den Abend um neun Uhr raſete und plauderte er, ohne nur minutenlang zu ſchweigen: dann betete er auf ſeine ſonſt gewöhnliche Weiſe, und ſchlief von zehn bis gegen vier Uhr.

Das den funfzehnten Tag eingenommene Abführungsmittel wirkte dießmal gut, und ſein zwar beſtändiges Plaudern ward gelaſſener, und der Huſar kommandirte nur gemach und hieb gegen die Türken nur ſchwach ein. Dieſe Ruhe dauerte aber nur bis gegen Abend, anſtatt zu mediciniren wollte er Obſt und überhaupt Eſſen: da er ſolches nicht bekam, ſchimpfte er auf uns wieder los, miſchte luſtiges Zeug mitunter, und foderte endlich die Arzeney, nahm aber das hernach angebotene Eſſen nicht an. Bis Nachts gegen zwölf Uhr war er gegen die Wächter äußerſt muthwillig, doch ein paar Ruthenſchmitze verſchaften Stille und Schlaf bis Morgens um ſechs Uhr.

Am ſechzehnten Tage hielt ein ruhiges Betragen bis um vier Uhr Nachmittags an, dann ſchlief er zum erſtenmal im Tag drei Stunden ſanft, blieb bis vier Uhr Morgens auf gleiche ruhigere Weiſe wach, und wachte ſo früh gegen ſechs auf, nahm ſeinen Thee und Arzenei gut zu ſich, fiel Nach-

mittags in einigen Schlaf, erwachte aber mit Heftigkeit um vier Uhr, ſtieß die Medicin drei Stunden lang von ſich, wüthete laut, und ihm mußte mit Hülfe der Ruthe die Arzenei beigebracht werden. Um ſieben aß er Suppe, mußte nachher wieder durch Schärfe zum Einnehmen bewogen werden, worauf er von zwölf bis fünf Uhr ſchlafend zubrachte.

Den 18ten bis den 23ſten Tag blieb abwechſelnd die alte Lage, das Abführungsmittel wirkte nicht nach Wunſch, und die gewöhnliche auflöſende Medicin mußte noch nicht genugſam eingegriffen haben: er fing an, dieſelbe auch völlig überdrüßig zu werden, und der Arzt änderte beides ab; er bekam nun Tropfen und Pillen, und nun ging es mit dem Einnehmen und der Oefnung beſſer; der verworrene Zuſtand indeſſen und das unabläßige Plaudern Tag und Nacht dauerte fort; allein mehr luſtig und frölich wie mürriſch. Mit den Wächtern ging er als Soldaten freundlich um, hingegen gegen die Dienſtbothen war er das Gegentheil. Der Schlaf bei Nacht fand ſich zu vier bis ſechs Stunden ununterbrochen ein, und er erwachte auch meiſt heiter, bis wenn die Fliegenpflaſter geſchärft waren und die Beveſtigung am Bett mittelſt des Gurtes um den Leib ihn böſe machte.

Am 24ſten Tage kam unvermuthet vom Lande der Großvater zu ihm; er war den Morgen über wild geweſen, doch hatte er ſeine gewöhnliche Koſt, Suppe, gekocht Obſt und ein Butterſchnittchen mit

Appe-

Appetit gegeſſen, an dem es ihm überhaupt nicht fehlte. Um zwei Uhr empfing er den Beſuch ſehr vergnügt, ſprach mitunter ordentlich und verlangte kurz darauf wieder Eſſen: weil ihm wegen des Medicin-Gebrauchs ſolches nicht gegeben werden durfte, fing er ſogleich wieder an, zu ſchimpfen und zu lermen, welches ſich in heftiges Weinen fünf viertel Stunden lang abänderte, wobei er über heftiges Kopfweh klagte, wieder vom Sterben ſprach und viel Waſſer mit Himbeereſſig vermiſcht trank. Hierauf ward er ruhiger und brauchte auch willig Arzenei. Als er um ſieben Suppe gegeſſen hatte, wollte er die Butterſchnitte nicht nehmen, weil ſie zu klein, und ſelbige von ſchwarzem Brod oder Semmel ſeyn ſollte; tobend ſchrie er darnach, und die Ruthe mußte wieder herbeigeholt werden, worauf dieſer vorher weinerliche und hernach lermende Paroxismus ſich in volle Luſtbarkeit verwandelte, und er ſtark und viel lachte.

Der Großvater ging hierauf wieder zu ihm, den er gut empfing, aber viel untereinander ſchwärmete, und erſt am Morgen um vier Uhr einſchlief. Zwei Tage drauf gingen ziemlich ruhig vorüber, ſo auch die Nächte, und es fanden ſich anhaltendere, zuſammenhängendere Gedanken ein. Hierbei fällt mir die Bemerkung ein, von dem außerordentlich feinen Gehör, ſo wie der lebhaften Einbildungs- und Erinnerungskraft, die er auch bei dem heftigſten Paroxismus zeigte. Sehr oft ging ich ohne

Digitized by Google

Pantoffeln an ſeine Stubenthür zu horchen, ſofort ward er vermuthlich durch die leiſe Eröfnung der Thüre mich gewahr, redete dann oft gegen mich unanſtändig, und das einemal rief er laut aus: „Horcher an der Wand, hören ihre eigene Schand.“ Meinen Gang auf dem Saal hörte er ſogleich, und rief mich dann oft zu ſich, welches aber, wie erwähnt, unterſagt war. Eben ſo genau behielt er früh die Nahmen der beiden Soldatenwärter, welche täglich abwechſelten, und wenn ſie wiederkamen, rufte er ſie ſofort wieder bei ihren Namen, bemerkte auch augenblicklich ihre Leibes- und auch wohl Geiſtesmängel, ſatyriſirte darüber und hänſelte ſie ihrer Schwächen wegen. Einer von ihnen hatte was gelernt, und redete ihm mehrmalen zu, unterhielt ihn auch von Schulkenntniſſen; den konnte er niemals leiden, vermuthlich wegen ſeiner Vorzüge.

Der 27ſte Tag war wieder mürriſcher und das beſtändige Sprechen nicht ſo laut, indeſſen begleiteten ihn ſechs Oefnungen, und er ſchlief darauf acht Stunden, worauf ein ruhiger Tag erfolgte, auch Nachmittagsſchlaf, nur wurde nachher ſehr viel geplaudert und oft dabei geſpucket. Nun öfnete ſich der Leib immer fünf bis ſechsmal. Nach vierſtündigem Schlaf erwachte er den 29ſten Tag luſtig und ſingend; da aber der Arzt zu ihm kam, ging Schimpfen und Toben wieder an, und der Soldatenſtand war wieder die Lieblingsmaterie. Zunge und Verwirrung blieben außerordentlich geläu-

läufig, erſt früh gegen fünf Uhr ſchlief er zwei Stunden, hatte die Nacht häufig ſein klares Waſſer getrunken, und der 30ſte Tag verging ſtiller und beſſer. Eine ſehr ruhige Nacht mit neunſtündigem Schlaf verſchafte ihm den folgenden Tag Ruhe, und er blieb luſtig und guter Dinge, und lachte viel. Hingegen ſchlief er dieſe Nacht gar nicht, blieb aber am 32ſten Morgen gelaſſen, doch Nachmittags kam wieder ein halbſtündiges lermen beim Einnehmen, hernach ward das verlaſſene liebe Mädchen der Hauptgegenſtand des Sprechens.

Nach ſieben Stunden Schlaf wachte er auf, und man fand, daß er den Haken am Gurt losgeriſſen hatte, ſo daß das Schloß nicht mehr beveſtiget war, welches er ſich ruhig wieder verbeſſern ließ, auch ſich furchtſam bezeigte, daß ſolches vorgefallen ſey. Inzwiſchen begegnete er dem Arzt trotzig, und das Schimpfen ging wieder an, welches abwechſelnd dauerte, bis auf den Abend, wo die Ruthe und das Händezuſammenbinden Stille verſchaffen mußte. Von ein Uhr bis gegen ſechs hatte er geſchlafen, doch vorher eine ganz neue baumwollene Mütze in zwei Stücke zerriſſen, und die Wächter ziemlich vexiert mit Heraus- und Hereinheben ins Bett.

Den 34ſten Tag fing er wüthend an; dieß dauerte bis auf den Abend ſo, und Schärfe mußte angewendet werden. Einer guten Nacht folgte ein ruhiges Erwachen, und man vermochte, ihm ruhig

am Fuß eine Ader öfnen zu laſſen, welches guten Erfolg hatte, ſo daß der 36ſte Tag ſtille anfing, aber bei der Mittagsſuppe war das Butterbrod zu klein, es wurde weggeworfen, da aber kein gröſſers erfolgte, aß er es gelaſſen. Den Abend beſuchte ihn ſein Freund der Geiſtliche, und die Unterredung war höflich, jedoch verwirrt. Der heftige Paroxismus hatte den nächſten Tag ſich faſt gar nicht gezeiget, und der Abgang blieb zeither ſo reichlich, als wenn er täglich ſechs volle Schüſſeln zu ſpeiſen kriegte.

Am 38ſten Tage wollte er mit dem Arzte gar nicht ſprechen, und verſteckte ſich unters Bett; indeſſen verfloß er ziemlich ruhig. Vor dem Einſchlafen ward er bis ein Uhr wieder ſehr laut, begehrte eine Aderlaß, doch ſchlief er hierauf fünf Stunden. Vorher aber hatte er das Schlößchen am Gurt wieder losgeſprengt, und ſelbigen dieſen Morgen völlig aufgeſchnallt. Mit Schimpfen ließ er die Beveſtigung geſchehen, mußte wieder mit Gewalt zum Einnehmen gezwungen werden, und bis Nachmittags drei Uhr wüthete er gräßlich. Nachher ſprach er mit den Leuten viel, wurde luſtig, und auf Bitten brachten ihm die Wärter auf einen Stuhl ans Fenſter, wo er eine Stunde vergnügt ſaß, und ſich wieder willig niederlegte, auch dieſer 39ſte Tag gelaſſen beendiget wurde.

Mit heftigem Lermen wachte er am 40ſten Morgen um 5 Uhr auf, daß wir ihn vernehmlich

im

Digitized by Google

im andern Zimmer hören konnten; nachdem er Thee getrunken und etwas Semmel gegeſſen, beruhigte er ſich bis um acht Uhr, dann ging es wieder los, der Barbier konnte beim Fliegenpflaſterverbinden nicht fertig mit ihm werden, gegen den Arzt, ſo nachgebend dieſer ſich auch bezeigte, war er äuſſerſt mürriſch und drohend, aß außer der Suppe nichts und klagte über Kopfweh. So dauerte es bis um zwei Uhr, wo er zu weinen anfing, traurig wurde, und auch von gewiſſem baldigem Sterben ſprach; keine Medicin nahm er mehr, und als der Zwang ihn dazu brachte, ſpuckte er ſie erſt weg, dann ſchluckte er ſie zwar hinunter, brachte ſie aber mit dem Finger im Halſe wieder hervor, und brach ſie mit Ungeſtüm nebſt dem zu ſich genommenen Obſt fort. Um fünf Uhr ging das Weinen wieder an, er ſtöhnte viel und wollte ſterben. Da der Arzt gern ein Clyſtier beigebracht haben wollte, ſo wurde er durch den Barbier, der durch Ernſt und Scherz über ihn am meiſten vermochte, dazu gebracht, doch unter dem Verſprechen, ich ſollte zu ihm kommen, welches dieſe Wochen her, auf Geheiß des Arztes, noch nicht geſchehen war, ſo oft er auch gut und hart darnach verlangt hatte; auch die Mutter wünſchte er den Abend zu ſehen. Dieſe Zuſage ward geleiſtet, wenn er ſich würde ruhig haben ein Clyſtier ſetzen laſſen, und nach geſchehener Sache, die gut wirkte, kam ich allein zu ihm, umarmte ihn zärtlich, und ward freudig empfangen.

Vorher, ehe das Lavement geſetzt wurde, richtete er ſich auf, hielt eine Predigt über die Unſterblichkeit der Seele, vollſtändig mit Einleitung und richtiger Eintheilung, auch Beobachtung des Geſanges, wie gewöhnlich. Mit philoſophiſchen Gründen fing er den Beweis an, blieb eine Viertelſtunde lang in der Ordnung, dann miſchte er verwirrte Geſchichte darunter, beſchloß aber mit einer guten Anwendung.

Die Mutter folgte auf ſein Verlangen mir nach, und er begehrte, daß ich ihm lieder vorleſen ſollte, worüber er um eilf Uhr einſchlief und früh um ſechs Uhr ſein vorgeſchriebenes Frühſtück wohlſchmeckend genoß. Um ſieben war die Einnehmezeit, welches er von mir annahm, und bis Mittags um eilf Uhr ſanft ſchlief, daß auch der Arzt, ohne ihn zu ſprechen, wieder wegging. An dieſem 41ſten Tage bekam er zum erſtenmal Kalbfleiſchſuppe, beides ſchmeckte ihm gut. Er ſchlief gut, nur weigerte er den Arzneigebrauch des Morgens, bis ich dazu kam, und war er dieſen Tag über nur wenig mürriſch. In dieſer Nacht verſuchte er wieder — was ſchon mehrmalen geſchehen war — die ſpaniſchen Fliegen loszubinden, und dieß gelang ihm zuweilen heimlich, ſo genau auch die Wächter aufpaßten; er hinterging ſie oft, denn viele Liſt und Verſtellung war überhaupt bei ſeinem Betragen.

Weil er am 43ſten Tage wiederum von den Leuten nicht einnehmen wollte, drang ich darauf, und

er

Digitized by Google

er folgte nachher immer. Am darauf folgenden, weil ich bemerkt hatte, daß die hellen Zwiſchenräume zunahmen, ſich auch die anhaltende Soldatenidee, wenigſtens in meiner Gegenwart, wo er ſtets anſichhaltender war, verwiſchte, legte ich ihm Gemälde und Kupferſtiche vor, die er mit Vergnügen durchſah, und vorzüglich über die rothe Farbe eines kleinen Bildes heitere Empfindung äußerte, und ſich lange dabei verweilte; bei den Kupferſtichen ging es hurtiger, und es ſollte immer Abwechſelung kommen. Des Abends ſprach er zu meiner unausdrückbaren Freude lange zuſammenhängend mit mir; wir ſpielten Karten, zogen Dame, und alles geſchah mit wenigen Fehlern. Auch mit dem Arzt hatte er ſich gut unterhalten. Sowohl am Tage als die Nacht drauf erquickte ihn der Schlaf, und der 45ſte Tag blieb dem vorigen gleich, insbeſondere ſo lange ich bei ihm war; alsdann fing er mehr mit den Leuten allein zu reden an, und delirirte wieder, nur alles gemäßigt. Die zwei nächſten Tage wurden etwas mürriſcher und verworrener zugebracht, allein im Ganzen ging es doch vorwärts.

Am 48ſten Tage ward er zum erſtenmal am Stocke von den Wärtern im Zimmer herumgeführt, und die Schwäche war nicht ſo ſtark, als man beſorget hatte. Weil er den Tag über viel geſchlafen, war er des Nachts unruhig, und hatte die Karten alle aufgelöſt und zerriſſen: jedoch erwachte er heiter, wollte wieder herumgehen, beim

Auf-

Aufſteigen bildete er ſich aber ein, der eine Fuß ſey durch die ſpaniſche Fliege kürzer geworden, und wollte nicht auftreten. Viel Ueberredung koſtete es, um ihm vom Gegentheil zu überführen; endlich gelang es, und er ging ſelbſt ohne Stock eine Stunde lang auf und ab, bezeigte ſich gegen den Arzt ſehr geſittet, der Zuſammenhang im Reden wuchs an, die Ueberlegung äußerte ſich merklich, und ſo wurden fünf Tage mit Gehen, Sprechen, guter Wirkung der öfnenden Mittel, geſchmackvollen Appetit und ſanftem Schlaf troſtvoll zugebracht.

Den 54ſten Tag wollte er ſich ſelbſt gern mit etwas beſchäftigen, hatte ſchon vorher eine Stunde im Kinderfreund geleſen, und die Mutter gab Farben, um einen Kupferſtich zu illuminiren, wobei gut angefangen, hernach aber nur geſudelt wurde; gegen Abend ward wieder mehr gefaſelt, um zehn ſpielte er mit den Wächtern Karte, allein konfus, ich ließ ſie weglegen, und er ſchlief ſieben Stunden. Nach dem Frühſtück und Einnehmen ward wieder einige Stunden geſchlafen, dann mochten die geſchärften Pflaſter ihn verdrießlich machen, indeſſen griff er Nachmittags wieder zum Malen; man wollte ihm beſſere Anleitung dazu geben, er widerſprach und glaubte es gut zu machen, ſprach auch viel und unzufrieden untereinander bis gegen Abend, wo ich mich mit ihm unterhielt und Ordnung im Reden war; doch war die Nacht ſehr unruhig und mit Schimpfen auf die Wächter bis drei Uhr

Uhr zugebracht. Um fünf erwachte er ſchon wieder. Dieſer 56ſte Tag ward auch mürriſch verbracht, und wollte er gar nichts vornehmen; der folgende erſchien heiter und blieb ſo. Heute ging er auch wieder viel auf und ab. Eben ſo verfloß der 57ſte.

Am 58ſten fiel ihm eine Schreibtafel ein, die er glaubte mitgebracht zu haben, da man ſie aber nicht fand, auch ungewiß war, ob er ſie bei dem Anfang der Krankheit nicht weggeſchenkt hatte — denn die erſten Wochen gab er alles an ſeine Wärter weg, und man mußte die Sachen verbergen — argwohnte er, die Mama wolle ſie ihm nur nicht geben, ward darüber äußerſt verdrießlich und hernach gegen den Wärter ſehr zornig; indeſſen ging auch dieß vorüber, und dieß war die erſte Nacht, wo nur ein Wächter bei ihm blieb.

Den 59ſten ſtand er ſchon gegen ſieben Uhr auf, ging herum, beſchäftigte ſich mit Malen und leſen, jedoch nicht glücklicher als vorher, ſchlief Nachmittags, und gegen Abend war er beim Beſuch ſeines geiſtlichen Freundes gut, nur auf die letzt, als ihm derſelbe einiges nicht in ſeinen Kram dienendes anrieth, ſchwärmte er etwas verdrießlich. Nach einem ſiebenſtündigen Schlaf erwachte er mürriſch, ſprach übel aufgeräumt, weinte über ein trauriges zukünftiges Schickſal, und mein Zureden griff wenig ein, denn auch mit meiner Begegnung war er unzufrieden.

So fing der 61ſte Tag auch wieder an; er bat mich, ihn ſich allein zu überlaſſen, ſetzte ſich im Winkel

kel und war ganz Heavtontumorumenos. Dieſen Tag war der Soldat Wärter, welchen er nie wegen ſeiner Schulkenntniſſe und Ermahnen leiden konnte. Schon ſeit einer Woche lag er des Tages unangebunden im Bette; einmal ging ich heraus, und weil er gegen mich höchſt mürriſch ſich betragen hatte, erinnerte ihn der Soldat, wie viel Mühe ich ſeinetwegen hätte, er ſolle es beſſer erkennen u. ſ. w. Plötzlich fuhr er aus dem Bette heraus, ohrfeigte denſelben, und das Mädchen, die juſt im Zimmer war, erhielt mit dem Strick, der noch am Gurt war, auf Arm und Rücken einige Schläge. Man rief mich, ich konnte nicht ſogleich ihn beſänftigen; er ſchrie laut über unanſtändiges Begegnen der Leute, welches aber falſch war; doch mußte er ſich wieder das Anbinden gefallen laſſen. Dem herbeigeholten Arzt ward gleichfalls ſchnöde begegnet, aber wie derſelbe befahl, auf die alte Art hart mit ihm umzugehen, wurde er geſchmeidiger, zog ſich gleich ſelbſt aus, und rührte ſich nicht aus dem Bette. Von zwei bis fünf Uhr des Nachmittags ſchlief er hierauf, war beim Erwachen artig und ordentlich gegen mich, und blieb es ſo.

Nach einem dreiſtündigen Schlaf weckte ihn am 62ſten Tage ein heftiger Nachtſturm um ein Uhr, der Fenſterſcheiben entzweiriß, und nochmals um vier Uhr erweckte ihn ein morſchgewordenes Stück Geſims, welches von der Stubendecke mit Krachen herabfiel und Staub um und auf ſein Bette brachte;

re; gegen die Wächter zeigte er ſich deshalb voll Schreck und Furcht, wie ich zu ihm kam, erzählte er den Vorfall mit Unruhe und Beſorgniß mehrerer Gefahr. Anfänglich hatte ich Mühe, ihn zu beruhigen, hernach aber wurde er überzeuget von der Unſchädlichkeit für ihn, nahm den Arzt ſehr geſittet und freundlich an, las und malte den Tag über mit weit beſſerem Erfolg wie ſonſt, und ſprach mit mir vernünftig; doch, wenn ich abweſend war — wie ſchon bemerket worden — ging mit den Leuten wieder das geſchwindere Sprechen und auch das unwahre Erzählen von Vorfällen am verlaſſenen Ort an, nur gemäßigter und ſchwächer.

Von heut an wurden die Fliegenpflaſter weggelaſſen. Der 63ſte Tag war vollſtändig ein ordentlicher zufriedener Zeitpunkt, und die Selbſtbeſchäftigungen gingen gut von ſtatten, ſo wie ſeine Leibeskräfte merklich zunahmen, welche überhaupt, nach einem ſo langen heftigen Leiden, nicht allzuſehr geſunken waren. Ein ſiebenſtündiger Schlaf verurſachte ein fröliches Erwachen und einen vollkommen heitern Tag. Es war mein Geburtstag; gleich früh beſchaftigte er ſich mit Malen, und da mir das Mädchen geſagt hatte, wie er feines Papier holen laſſen, und ſchon einige Tage vorher bei ſeinem Vetter Band malen zu laſſen hatte beſtellen wollen, ſo vermuthete ich einen Glückwunſch und ließ ihn des Morgens meiſt allein. Wie wir bei Tiſch ſaßen, ſchickte er auf einem Teller einen mit

Ein-

Einfaſſung ſelbſt gemalten halben Bogen, worin beiliegende Reime mit dem Pinſel geſchrieben waren.

HORATIUS.

Grata ſuperveniet, quae non ſperabitur hora.

Sie ſind vorbei die Stunden
Von jugendlichem Lenz;
Für mich ſind ſie verſchwunden;
Die Roſe iſt ſchon hin,

Die einſt im Lenz Dir blühte,
Der Sterblichen Gewinn.
Du Roſe! o Liebling der Götter,
Des Frühlings größter Stolz.

Du Schmuck der goldgeſchmückten Flur!
O, daß die reizende Natur
Am heut'gen Freudenfeſt
Dich, meinen Vater, krönte!

O, daß Philomele
Mit Silberton
Doch baute ihr Neſt!

Ihm müſſe Autumnus ſelbſt grünen
An Pallas milder Hand!
Stets ſey das Gewebe des Lebens
So glatt, ſo roſenfarb und licht,
Als möglich iſt!

Doch, was ſoll ich erſt wünſchen,
Dir alles erſt wünſchen,
Was Deiner ſo werth?
Das Glück erſt beſchweren,
Den Wunſch zu erhören,
Daß Dich es verehrt.

Nur unter Scherz und Küſſen,
Muß er Dir froh verfließen

Der

Digitized by Google

Der Winter des Lebens!
Nicht ſey er vergebens,
Mein Herzenswunſch!
O, träf er doch ein!
Wie froh wollt' ich ſeyn.

Am nichtvergeſſenen 17ten Nov. 178–.

Voller Freude wurde er, wie ich ihn gerührt dafür umarmte, und Zähren floſſen unſere Wangen herab. Wie eine ſchöne Sommernacht verfloß dieſer frohe Tag eilig, und ein neunſtundenlanger Schlaf hatte meinen lieben Geneſenden augenſcheinlich erquicket. Voll Zufriedenheit erwacht führte ich ihn am 64ſten Morgen zum erſtenmal in unſer Wohnzimmer, wo ihm alles neu war; voll Vergnügen beſah er die darin hängenden Bilder und ließ überhaupt viele Neubegierde blicken, ſah alles durch, doch hielt er ſich bei keinem lange auf. Ich ließ ihn laut leſen, welches mit Bedacht und Empfindung des Inhalts geſchah, nur zu geſchwind und mit zu lauter Stimme, die aber ihm angemeſſen der Sache ſchien.

Eine der vorigen ruhigen Nacht gleiche erfolgte hierauf, und ſo zwey ähnliche Tage; außer daß er den zweiten Abend, da er Griechiſch und latein mit Emphaſi einige Zeit las, und die Mutter ihn davon abrieth, weil dieſe Beſchäftigung noch zu zeitig und zu ernſthaft ſey, verdrießlich wurde und in ſeine Stube verlangte, auch, da ich bei ſeinem Abendeſſen verblieb, darüber mit ſelbiger noch immer haderte; ſo wie ich bei dieſer Gelegenheit eine wi-

drige Wendung ſeiner ſonſtigen Geſinnungen gegen die Stiefmutter anmerke, die er immer geachtet und geliebt. Dieſe widrige Geſinnung hatte ſich während der Krankheit ſo feſt eingewurzelt, daß es mir Ueberredungskunſt und wirklich Mühe gekoſtet hat, ihn nach und nach ins alte Geleiſe gegen ſelbige zu leiten; und lange Zeit erſt nach der völligen Wiedergeneſung iſt es mir gelungen, das alte Zutrauen wieder zu erregen und zu beveſtigen.

Der 67ſte Tag war wieder mit trüben Wolken umzogen. Noch mußte er auf Anrathen des Arztes den Gurt um den Leib behalten, und des Nachts zu mehrerer Sicherheit an der Bettſtelle mit dem Strick beveſtiget werden: dieß war ihm ſchon ſeit einigen Wochen ein Hauptanſtoß geweſen, und da die Fliegenpflaſter hinwegwaren, wollte er auch dieſen nicht mehr dulden. Oft ſatyriſirte er über dieſe Vorſicht lachend, oft aber murrte er auch bitter und wehmüthig darüber; indeſſen kamen wir der Vorſchrift des einſichtsvollen und ſicher handelnden Arztes nach. Heut war er gleich des Morgens ſo geſtimmt; Sanftmuth und Ernſt vermochten von meiner Seite nichts zu bewirken, theils klagte er laut, theils weinend über dieſe ihm anſcheinende Härte, und als am Abend der Geiſtliche ihn beſuchte, machte ſelbiger auch mit ſeinen mancherlei Vorſtellungen keinen Eindruck auf ihn, ſeine Gedanken dünkten ihm die richtigſten; ſo blieb er, und verließ uns unzufrieden, immer doch mehr

mir

Digitized by Google

mir nachgebend als der Mutter, deren Belehrungen mit Unhöflichkeit erwiedert wurden; und ſie beſchloß daher, ihn nun ganz gehen zu laſſen und gleichgültig ſich zu bezeigen.

Er ſchien den folgenden Tag nicht darauf zu merken, war zwar aufgeräumter, weil der Barbier das Heilungspflaſter von den Waden nahm und zum leztenmale bei ihm war, ſonſt aber betrug er ſich, ausgenommen gegen mich, vier Tage lang etwas ſpöttiſch und achtungsloß gegen dieſelbe.

Am 72ſten Tage ſchien helle Sonne bei ihm; der Arzt befreyete ihn vom Gurte, und nun zog Zufriedenheit, Folgſamkeit und anſtändiges Betragen gegen einen jeden bei ihm ein. So dauerte es fort, und die Munterkeit nebſt richtiger Ueberlegung wuchſen ſichtbar an. Der Gebrauch ſeiner zeitherigen auflöſenden und abführenden Mittel endigten ſich am 77ſten Tage, wo er ſtärkende Tropfen erhielt, und Nachts und Tags viel und ſtärkend alle Tage ſchlief. Den folgenden Tag fuhr ich mit ihm zum erſtenmal aus, Reden und Befragen blieb vollſtändig gut, und die Urtheilskraft hatte wieder Feſtigkeit bekommen. Herzlich vergnügt kamen wir nach Hauſe, und das Veſperbrodt war Nektar und Ambroſia für ihn.

Seitdem blieben auch die verdrießlichen Unterredungen aus; auch die unzüchtigen Reden und Geberden waren weg, wovon er beſonders die obſcöneſten vorgebracht hatte; obſchon ich außer allem Zweifel

verſichert war und bin, weder dergleichen That noch Worte ſind je von ihm in ſeinem natürlichen Zuſtande vorgenommen worden: gegentheils iſt er für ſeine Jahre noch ſehr ſchamhaft. Gegen uns äußerte er nichts mehr von der Neigung zum Soldatenſtand; allein gegen die Wächter und übrigen Leute verſicherte er es noch, und wünſche er nur, es mir ſchon vorgetragen zu haben.

Am 86ſten Tage gingen die Wächter ab, und ich legte mich in ſeine Stube, wo auch die Nacht von nun an alles ruhig ablief, ſo wie der gute Schlaf die Kräfte merklich ſtärkte.

Den 89ſten Tag ging ich mit ihm zu Fuß ſpazieren, und am 92ſten that er es in der Stadt allein, ohne daß Furcht oder Blödigkeit nach ſo langwieriger Stubenhütung bemerkt wurde. Den 94ſten ging er mit dem Großvater zufrieden auf den Jahrmarkt, kam mit Beängſtigungen nach Hauſe, die ſich aber den folgenden Tag verloren hatten, und ſo fuhr er fort, ſeine alten Freunde zu beſuchen, die nichts verändertes an ihm verſpürten; und endlich wurde er den 107ten Tag von aller Arzenei freigeſprochen, mit der Erlaubniß, mit uns die gewöhnlichen Speiſen zu genießen, und ſeine alte Lebensart wieder anzufangen, doch zu ernſte Beſchäftigungen noch zu vermeiden.

So hatte alſo dieſer ſchaudervolle Zuſtand über drei Monate hier gedauret, und wenn ich den vorhergegangenen Tiefſinn in ſeinem Schulort hinzurechne,

Digitized by Google

rechne, iſt er an acht Monate Patient geweſen. Durch keine ausſchweifende Lebensart hat er ſich dieß Uebel zugezogen, denn vorerſt hat er nie Neigung dazu unter meiner Aufſicht im geringſten ſpüren laſſen; und an dem Schulorte war er bei Verwandten, die genau auf ihn Obacht hatten, und auch nie etwas dergleichen bemerket haben. Im Gegentheil, man hat ihn vom Fleiß zurückhalten und in Geſellſchaften oft zwingen müſſen, wo er aber denn auch gern war, wenn ſelbige nach ſeinem Geſchmack waren. — Seine nun täglich zunehmende und daurende Geſundheit war mit keiner Abänderung ſeiner ſonſtigen Konſtitution verbunden, als daß er die erſten Monate oft ſtiller wie gewöhnlich war; übrigens nahm er ſeine Schularbeiten für ſich bald wieder vor, und mußte von den mathematiſchen Beſchäftigungen abgehalten werden, nach denen er am liebſten griff.

Da mir hinterbracht wurde, ſein Soldatenhang blieb unbeweglich, und er ſich gegen mich darüber nicht ausließ, die Gelegenheit indeſſen entſtand, wo ich meinem Oberen über ihn mündlich Nachricht zu geben hatte, ſo fing ich davon an, und foderte ſeine wahre Entſchließung vorher darüber: das für und dawider wurde ventilirt, und das Reſultat blieb dafür. Wie er dieſes vom Herzen hatte, ward er wieder munterer, und es wurden Veranſtaltungen getroffen, um dieſen Endzweck vortheilhaft zu erreichen. Hierüber ging der Frühling und

ein Theil des Sommers vorbei, die er ſehr heiter und geſellig zubrachte. Er bezeigte ſich wirklich munterer und zufriedener, als in ſeinen jüngeren Jahren.

Um ſich im Reiten zu üben, beſuchte er ſeinen Großvater auf dem Lande, that mit dieſem verſchiedene kleine Reiſen, ließ ſichs wohl ſchmecken, und brachte drei Wochen nach ſeinen mir geſchriebenen Nachrichten ſehr vergnügt und auch nützlich zu. Ganz unvermuthet kam er mit dieſem zurück, weil einige Tage vor der Abreiſe wieder kleine Anfälle von Ueberſpannung und lautem Betragen bei Tag und Nacht bemerkt worden waren, welche vermuthlich durch zu gute reichliche Koſt, übermäßige Bewegung bei der Hitze, mathematiſche und theologiſche Ausarbeitungen ihren Urſprung herhaben mochten.

Auf eine Aderlaß und die abführenden Mittel wurde ſogleich der ſchlimmere Fortgang gehemmet. Indeſſen ereigneten ſich einige hitzige Auftritte, wo ich Ernſt anwenden mußte, um ſie zu unterdrücken, und die wieder Spuren vom alten Uebel zeigten. Sie verloren ſich aber bald, und Luſtigkeit trat an die Stelle, wobei er beim Leſen von Dichtern eine Menge ſcharfſinniger Anſpielungen auf Bekannte extemporirte, und Liebestrieb wiederum äußerte, doch gemäßigt und anſtändig; ſonſt ſpürte man keine Unordnungen, und nach Verlauf von acht Tagen genoſſen wir wieder der ſchönen Herbſtwitterung

rung zuſammen vergnügt und wie im geſundem Zuſtande.

Nur überraſchende Hitze übereilte ihn zuweilen bei kleinen Anläßen. Doch wurden überzeugende Proben von Geiſtesfähigkeit abgelegt, indem er unter andern drei angehörte Predigten zu Hauſe ſo umſtändlich aufſetzte, nach Verlauf einer Stunde darauf, daß der Geiſtliche ſie beim Durchleſen vollkommen ſeinen gehaltenen gleich fand.

Mein Amt erfoderte in dieſen Monaten öftere Reiſen aufs Land, wo er reitend und fahrend mich begleitete, vergnügt und artig war, nur zu freigebig ſich gegen die Einwohner erwieß, welches ſeiner Börſe nicht angemeſſen ſich befand; doch ſtreute er ohne alles Geräuſch und heimlich ſeine Geſchenke aus.

Zuweilen zeigte er in der Stadt beim Grüßen noch zu viel Höflichkeit, ohne den zu bemerkenden Unterſchied des Standes; und nur ein Anſchein von Beleidigung von jemand veranlaſte zu hitzige Gegenbegegnung. In einigen Wochen darauf verlor ſich aber auch dieſes alles völlig; und durch ein bei einer gewiſſen Gelegenheit von mir gegen ihn geäuſſertes groſſes Zutrauen in ſeine überlegende Beurtheilung ward er ſichtlich dahin gebracht, ſorgfältig auf ſein Betragen gegen jedermann von ſelbſt acht zu haben, und ſeitdem iſt er vollſtändig der alte gute, geſittete Jüngling. Gott laſſe ihn ſo fortfahren!

Folgende Anmerkungen will ich noch beifügen: Viel gelitten habe ich, und anfänglich konnte ich mich gar nicht überreden, daß dieſes ſo ſchrecklich abgeänderte Betragen, und dieſe Aeußerungen eines ſonſt ſo gutgearteten Sohnes, natürliche Ereigniſſe der Art von Krankheit wären.

Ich kränkte mich innerlich; Verführung am fremden Ort, dachte ich, bringe manche Zote, manches pflichtwidrige Kindesbetragen hervor. Nur ſeine ſo oft wiederholten Betheurungen von längſt angewohnter Verſtellung, und das läſterliche Ausſtoßen gegen Schöpfer und Religion richteten mich auf, da ich ihn bis in das 16te Jahr um mich gehabt und ſeinen moraliſchen Charakter genau kennen gelernt hatte, daß es unmöglich ſey, ſo plötzlich vom Guten ins Schlimme überzugehen, um ſo mehr, weil er die drittehalb Jahre ſeiner Abweſenheit wöchentlich die beſten Zeugniſſe von Fleiß und Aufführung von ſämmtlichen Lehrern in zugeſchickten ſogenannten Conduitenzettels bei der achttägigen feſtgeſetzten Conferenz ununterbrochen erhalten hatte. Auch die Funken von ſonſtiger Zuneigung, Gehorſam und Furcht gegen mich, welche bei den hellen Zwiſchenräumen durchſprühten, beruhigten mich dann und wann, und Hofnung gewann die Oberhand, da ſelbige bei dem voll Menſchenliebe weiſen Arzt, wegen der Jahre des Kranken und ſeiner mehrmaligen Erfahrung dergleichen Zufälle, nie ſank, auch mein

mein guter Sohn werde wieder in ſeinem natürlichen Zuſtand zurückkehren.

Meine Vermuthungen der Entſtehungsurſachen dieſer Schaudererregenden Unordnungen in ſeiner Maſchine gehen dahin, daß die Begierde, hervorzuragen — denn von jeher war Ehrbegierde der Haupttrieb zum angeſtrengten Fleiß — über ſeine Mitſchüler, wo er meiſtentheils den Preis davon getragen hatte, obſchon Naturfähigkeiten nicht die ergiebigſten waren, den Kopf zu ſehr angegriffen und hauptſächlich mit zu vielerlei für ſich, ohne weiſe Gradation, überladen hatte. Hiezu trat ein Sterbefall eines geſchätzten Freundes, den er in der Krankheit beſorgt hatte, auch einige für ſein weiches Herz empfindſame häusliche Ereigniſſe, welches zuſammengenommen Nerven und Fibern, die zeither überſpannt worden waren, auf einmal herabgeſchwächt hatte; wozu noch das zwanzigjährige Alter eines ſonſt vollen, geſunden Jünglings bei guter Koſt und Enthaltſamkeit, auch manches beigetragen haben mag.

Faſt bin ich überzeugt, nicht darüber im Irrthum zu ſeyn; ſo wie ich zugleich in dieſem traurigen Zeitpunkt noch gewiſſer geworden bin, wie vielen Einfluß der Mechanismus des Körpers auf die Seelenwirkungen habe, und daß es Schwachheit ſey, gleich über Materialiſterei zu ſchreien,

wenn der philoſophiſche Phyſiolog glaubet, daß materielle Dinge durch Mittelurſachen etwas über geiſtige Wirkungen vermögen, und daß mechaniſche Veränderungen einigen Einfluß auf Denken und Wollen haben. Der körperliche ſo wie der geiſtige Theil des Menſchen ſind beides Theile eines Ganzen, und ſtehen folglich in der genaueſten Verbindung miteinander.

III.

Geſchichte eines im früheſten Jünglingsalter intendirten Brudermords.

Als ich, ungefähr im vierzehnten Jahre, mit meinem jüngſten leiblichen Bruder eine zeitlang in einem Bette ſchlief, übereilte mich eines Abends, da ich etwas ſpät in dem Zimmer, wo wir ſchliefen, mit Schularbeit beſchäftiget war, plötzlich der Schlaf; ich legte mich zu ihm nieder, nachdem er ſchon ziemlich lange ſanft geruhet hatte. Aber ſtatt des Schlafs überfiel mich nun eine fürchterliche Angſt, ich hörte gleichſam eine Stimme, die mir ſagte: **nimm das auf dem Tiſche liegende Federmeſſer und ſtoß es ihm in den Hals** —

Die

Die brüderliche Liebe kämpfte mit dem vermeinten Berufe ihn zu tödten je länger je heftiger, ich bewunderte die ſanfte Ruhe deſſelben, umarmte den ſo unbekümmert Schlafenden, küßte ihn, ſtand auf, ergriff das Meſſer — — legte es zuſammen, verbarg es ſorgfältig zwiſchen Bücher und Papier, legte mich wieder zu ihm nieder, umarmte ihn nochmals und — betete.

Meine Ruhe und Seelenſtille kehrte nach und nach wieder, und unausſprechlich groß war meine Freude, daß mir kein anderes als grade ein Einlegemeſſer zur Hand geweſen, und daß ich meinen lieben kleinen Bruder nun nicht tödten ſollte. Ihn rettete alſo vom Tode und mich von der fürchterlichſten Angſt und unmenſchlichſten That, ſchwärzer in der Ausführung, als je eine Kainshandlung — das verſteckte Einlegemeſſer und ein inbrünſtiges Gebet, wodurch das verwirrte Gewebe meiner gegenwärtigen Ideen vereinfachet, die unwillkührlichen abgeleitet, und freiwilligere wieder herrſchend wurden.

Wie feſt nun dieſer Mordentſchluß bei mir war, beweiſet theils die immer noch von ängſtlichen Mißtrauen begleitete Freude, da der Paroxismus bereits vorüber war; theils, daß ich nicht an die darauf geſetzte Todesſtrafe dachte, da ich doch damals von der, dieſem Alter in ſolchen Falle bewilligten Begnadigung, zuverläßig noch nichts wußte.

wuſste. Dieß erſchwert die Ergründung der Urſachen dieſes mörderiſchen Vorſatzes ſehr, und die damals noch ſo wenig entwickelte Anlage des Kopfes und Herzens macht dieſen in ſeiner Art einzigen Zuſtand des Gemüths noch unerklärbarer.

Woher alſo dieſer Sturm — woher dieſe unerhörte Mordluſt in einer ſo jungen Seele? Nachbegierde war es nicht, denn er hatte mich nicht beleidiget, jener nicht ſelten nach überſpannter Seelenanſtrengung tobende Geiſt des Unmuths und der Mißlaune, wenn die Thätigkeit durch irgend ein entgegenſtrebendes Hinderniß, wie hier vom Schlafe, gehemmt wird, konnte es in dieſen Jahren wohl auch nicht, ſo wenig als eigentliche Bosheit oder Verzweifelung, ſeyn. **Unzufriedenheit**, daß er ſo ſanft ſchlief und ich nicht ſchlafen konnte, war vielleicht eine entfernt wirkende Triebfeder, wer weiß, ſelbſt die **Dunkelheit der Nacht**, die mich damals oft zu ſchwarzen ängſtlichen Gedanken veranlaßte, konnte hier mit im Spiele ſeyn. Freilich war es mir auch eben ſo recht nicht gelegen, einen Beiſchläfer zu haben, aber überzeugt von der Nothwendigkeit und guten Abſicht meiner Aeltern, hatte ich mich ſchon längſt darein ergeben.

Vielleicht, aber nur vielleicht, war es an einem Tage, wo ich einen Mörder vom Leben zum Tode hatte bringen ſehen. Vor ſolchen ſchauder-

vollen

vollen Auftritten war ich in jenen Jahren, gewöhnlich des Delinquenten wegen, ſehr ängſtlich und bekümmert, ſobald aber die Handlung geendigt war, empfand ich eine Art von Gleichgültigkeit und Verachtung des Todes.

Iſt es nun mehr Stärke oder Schwäche der Seele, wenn ſie oft zu raſchen Entſchließungen übergeht? Schwäche kann wenigſtens eben ſowohl eine Mutter grauſamer als ſchändlicher Handlungen ſeyn. Jenes Selbſtgeſtändniß beweißt, daß uns die geringfügigſten Umſtände zu Handlungen von den wichtigſten Folgen verleiten können. Das frey und offen liegende ſpitzige Meſſer ängſtigte mich eben ſo ſehr, als es mich hinterher beruhigte, da ich es zuſammengelegt und verſteckt hatte. Durch dieſe Täuſchung gewann meine Seele Zeit, jenen hölliſchen Todesengel zu beſiegen, und ich ſchlief freudig ein.

Wer wünſcht mir nicht Glück, daß ein ſo ſchrecklicher Gedanke ſeitdem nicht wieder in mir erwacht iſt; ſo wie ich auch von dem innern heißen Drange, am unrechten Ort laut reden zu müſſen, da ich mir öfters in der Kirche mit der Hand den Mund feſt zuhalten mußte, ſeit einigen Jahren nichts mehr weiß.

Das Reſultat ähnlicher Selbſtgeſtändniſſe und Erfahrungen wird am Ende unwiderſprechlich darauf

Digitized by Google

auf hinauslaufen: es drängen ſich oft Vorſtellungen und Vorſätze auf, die wider unſern Willen zu lebhaft werden, wo die Freiheit der Handlungen in Gefahr kommt, weil ſich unſre Seele in einem fieberähnlichen Zuſtande, in einem Stande der Sklaverei befindet, worin ſie ſich blos leidend zu verhalten ſcheint: und da die Seele überhaupt das Neue liebt, ſo handelt der Menſch oft in dieſer Art von Betäubung nach dunklen Gefühlen und Empfindungen, die ihm ſelbſt unerklärlich bleiben. Ferner: die Seelenkrankheiten haben, gleich den Krankheiten des Körpers, ihre Paroxismen, wo ſich die Krankheit vermehrt; ſo auch ihre Intervalle, wo der Menſch ungeſäumt Gegenſtände und Gedanken verändern muß, um ſich, immer doch mit nicht geringem Widerſtande, von der Tyrannei widerſtrebender Ideen loszuwinden.

V...ſ. in Br—g.

Zur

Digitized by Google

Zur Seelennaturkunde.

I.

Eine Selbſtbeobachtung auf dem Todbette.

Ich ſchicke Ihnen hier eins der ſeltenſten Dokumente von Selbſtbeobachtung, das wenigſtens dieſer Seltenheit wegen Ihren Leſern nicht unangenehm ſeyn wird: — **ein Fragment von Bemerkungen über ſich ſelbſt**, die der Selbſtbeobachter **in ſeiner letzten ſehr ſchweren Krankheit** gemacht hat.

Hätte dieſer Mann den Anfang Ihres Journals erlebt, er wäre gewiß einer der eifrigſten Beförderer deſſelben geworden; denn der Bildung der menſchlichen Seele nachzuſpüren war ſein Lieblingsſtudium. Als ein Mittel vom erſten Range dazu ſchätzte er nun freilich Selbſtbeobachtung; allein dieſe Art von Beſchäftigung, und die dadurch entſtehende Selbſtkenntniß war ihm noch in manchem andern Betracht äußerſt wichtig und ſchätzbar.

Er hielt die Kenntniß des innern Zuſtandes ſeiner Seele und das Vermögen, jede Veränderung derſelben ſchnell und richtig zu bemerken, für eine der edelſten Fähigkeiten des Menſchen, für ein groſ-

ſes

Digitized by Google

ſes Mittel zur Tugend, für das wahre Mittel zur möglichſtgrößten Wirkſamkeit eines jeden —

Doch warum laß ich ihn nicht ſelbſt reden, da ohnehin Gedanken übèr die Vortheile der Selbſtkenntniß nirgends beſſer Platz finden können, als in einem Werke, welches das γνωϑι σαυτον an der Stirne trägt? — Hier ſind alſo ſeine eignen Worte:

„Ich will das nicht einmal anführen, in welche „Verirrung es den Menſchen ſtürzt, wenn er ſich „unrichtig beurtheilt, und daß der Uebergang vom „Guten zum Böſen gewöhnlich durch Selbſtbetrug „verurſacht wird; nur das will ich bemerken: wie „gewaltig müßte ein Geiſt nicht in allen andern „Vollkommenheiten zunehmen, der ſeine Fähigkei„ten, und den beſten Gebrauch derſelben, der die „ganze Richtung ſeiner Neigungen völlig kennte! „Wenn wir nur hier auf der Erde mit unſern Ge„danken bleiben, was würde ein Menſch nicht aus„richten können, der eben keine außerordentlichen „Naturgaben hätte, aber der dieſe nun gerade auf „das richtete, wozu ſie eigentlich geſtimmt ſind; „und ſeine Seelenkräfte ſo wirken ließe, wie ſie mit „dem möglichſtgrößten Erfolge wirken könnten! „Dem ginge keine angewandte Bemühung verloren; „ſeiner Seele ganze Kraft würde gehörig gebraucht, „und er würde in dieſem Stück dem ihm in dieſem Le„ben erreichbaren Ziel nahe kommen, und das iſt hoch.

„Kennte ein Menſch ſeiner Neigungen wahre „Richtung, ſo würde er jetzt ſchon wiſſen, wieviel

„jede

„jede zukünftige Sache ihm Vergnügen oder Schmerz „verurſachen würde; und dieß ſetzte ihn in den „Stand, ſein wahres und falſches Glück aufs ge„naueſte zu unterſcheiden. Und wie feſt müßte ſich „nicht ein Menſch in der Tugend machen können, „der ſie immer von der Seite betrachtete, wo ſie „jedesmal für ihn den ſtärkſten Reiz hätte, und die „Mittel zu ihrer Beförderung wählte, die für ihn „gerade die wirkſamſten wären! Darum iſt Selbſt„kenntniß mit dem Vermögen, richtig und ſchnell „jede Veränderung ſeiner Seele zu bemerken, et„was ſehr vorzügliches, darnach der Weiſe mit Ei„fer trachten und nicht aufhören muß, es auszubil„den, bis er ſich ſo genau kennt als Gott, das iſt, „niemals.“

Dieſer große Werth, den Selbſtkenntniß in ſeinen Augen hatte, und überdem die ſtarke Neigung ſeiner Seele zu innrer ununterbrochner Wirkſamkeit, und zu jeder Art des abſtracten Denkens, die aus vorzüglicher innrer Anlage dazu entſtanden war, und die er durch viele Arbeiten in der Mathematik und Philoſophie noch immer mehr ausgebildet hatte, waren die Urſachen, daß er ſich ſehr früh zur Selbſtbeobachtung gewöhnt hatte, und daher war ſeine Fertigkeit darin durch Uebung zu einem ungewöhnlichen Grade geſtiegen, und er hatte dazu einen ſo großen Hang bekommen, daß er die Befriedigung deſſelben unter ſeine vornehmſten Vergnügungen rechnete.

Vermuthlich redete er faſt ganz aus eigner Erfahrung in folgender Stelle: „Wer immer bei ſei„nen Handlungen und Wünſchen auf den erſten „Grund derſelben zurückgeht, und gleichſam ſo ver„fährt, als wenn er aus einzelnen Zügen eines „Fremden Character entwerfen wollte, der kommt „zuletzt ſo weit, daß er die Fähigkeiten und Triebe „ſeines Geiſtes, auch die ſehr verborgenen, ziemlich „genau beſtimmen lernt. Und dieſe durch Ver„nunft und Aufmerkſamkeit vermehrte Selbſtkennt„niß hat nun wieder die Folge, daß der Geiſt ins„künftige auf jede kleine Veränderung, die in ihm „vorgeht, acht giebt, und daß auch ſogar ſein Ver„mögen, die geringſte andre Richtung der Vorſtel„lungen in ſich ſelbſt zu bemerken zunimmt.“

Mit dieſer Selbſtbeobachtung war beinahe natürlich verbunden die genaueſte Beobachtung aller ſeiner, auch der kleinſten, Schickſale, die Schätzung ihres wahren Werths in Beziehung auf ihn, und beſonders ihrer Wirkungen auf ſeine Moralität. Dieſe Aufmerkſamkeit hatte bei ihm dieſelbe Folge, die ſie bei jedem unbefangenen und aufrichtig Wahrheitſuchenden Beobachter haben muß; nemlich den unumſchränkteſten Glauben an Vorſehung; und wirklich, er hatte eine ſehr hohe Stufe von Ergebung in den Willen Gottes erlangt; wie er ſich auch auf der andern Seite einen ſeltnen Grad von Tugend und Selbſtbeherrſchung erworben hatte.

Digitized by Google

Dieſer Mann bekam nun den 10ten Juni 1781 frühmorgens den erſten Blutſturz, nachdem er vorher einige Tage an einem leichten Schnupfenfieber krank geweſen war. Sobald nur ſein Körper einigermaßen in Ruhe war, ſo nahm ſeine Aufmerkſamkeit wieder ihre gewohnte Lieblingsrichtung auf den innern Zuſtand ſeiner Seele an, (wie man aus den nachfolgenden Blättern ſehen wird) welches ohne die vorhergehende Uebung und Gewohnheit ſchwerlich mit der Anhaltſamkeit und Deutlichkeit möglich geweſen wäre.

So gefährlich indeſſen auch ſein Zuſtand war, ſo ließ er nicht das mindeſte von Kleinmuth merken. Ihm wurde nun ein ſehr ſtrenges Verhalten von ſeinen Aerzten verordnet, welches er auf das pünktlichſte erfüllte; er vermied jede, auch die geringſte Bewegung, lag faſt unbeweglich ſtill, ſprach kein Wort, und alles, was er genoß, wurde mit der größten Sorgfalt abgemeſſen, damit er ja nichts mehr bekam, als er durfte, und damit er auf dieſe Art alle Pflichten der Selbſterhaltung erfüllte, die er ſich und den ſeinigen ſchuldig war — er lebte damals faſt blos von dickgekochtem Haberſchleim.

Eben ſo ſuchte er auch ſeinen Geiſt in der gleichförmigſten Ruhe zu erhalten, und vermied jeden Anlas zu ſtarken Empfindungen. Dieſer Zuſtand der Unthätigkeit und Unbeweglichkeit währte ungefähr vier Wochen, während welchen er einige Rückfälle der Krankheit hatte. Endlich ſchien die Lunge

 beſſer

Digitized by Google

beſſer zu werden, und er durfte wieder außer dem Bette ſitzen; nur das Reden und eine weniger ſtrenge Diät erlaubte er ſich noch nicht, und gehen konnte er nicht viel; in dieſer Zeit hat er die folgenden Blätter geſchrieben. Er befand ſich aller ſeiner Beſchwerden unerachtet jetzt in einer großen Heiterkeit, und erlaubte ſich nun auch einige ſanfte Gefühle, angenehme Rückerinnerungen oder ſchmeichelnde Hofnungen.

Nun ſtellte ſich eine unmerkliche Auszehrung ein, mit noch immer anhaltender Schwäche verbunden. Seine Diät und Lebensart blieb noch die nehmliche; ſeine Seele befand ſich in einer ſtillen, ſanften Ruhe, und es ſchien, als wenn er nicht mehr nöthig hätte, ſeine Empfindlichkeit zu bekämpfen.

Vielleicht war er durch die lange Gewohnheit in eine gewiſſe Unempfindlichkeit verſetzt, oder es war Folge von den allmählig ſinkenden Kräften. Er hatte daher gar nichts von dem eigenſinnigen, mürriſchen Weſen, welches oft bei langwierigen Krankheiten iſt; ſeine ganze Seele ſchien abgeſpannt zu ſeyn, er hofte und fürchtete nichts. Daher kam es auch wohl, daß er in dieſer Zeit nichts mehr zu den folgenden Bemerkungen geſchrieben hat. Dieß dauerte bis zu Anfang des Monats Auguſt.

Mit dieſem Monat erhielt die Krankheit eine andere Wendung; er bekam mehr Heiterkeit und Lebhaftigkeit, erlaubte ſich mehr zu reden, hatte viel heftigere Empfindungen, und der Mann, der

ſonſt

ſonſt ſo wenig Wünſche hatte, dem es in ſeinem kleinen Kreiſe ſo wohl war, machte jetzt viele weitaus ſehende Projecte. Dieſe Lebhaftigkeit ſtieg nun immer mehr, bis zum 21ſten Auguſt, wo das Nervenfieber überhand nahm, und er in der Nacht anfing, heftig zu phantaſiren. Des Morgens kam er wohl wieder zu ſich, aber ſeine Seele hatte eine ganz andre Stimmung; er empfand alles mit der größten Heftigkeit, keine Ideen von ſeinem gewohnten Leben hatte er; dachte er noch zu leben, ſo waren es Reiſen, neue Entwürfe u. dgl., die ihn beſchäftigten; oder er unterhielt ſich mit der Vorſtellung des Himmels, und dachte ſich ſchon im Kreis der Seligen. Dieſe Idee war aber doch meiſtens die bleibendſte.

Mit großer Freude hofte er überhaupt auf die Entwickelung ſeines Schickſals, die nun nicht mehr weit entfernt ſeyn konnte. In ſolchem Zuſtande, bald mehr bald weniger bei ſich, verlebte er ſeine letzten Tage.

Sonderbar war es, daß er einſt in der Phantaſie etwas ſehr richtig berechnete, und überhaupt ſich in dieſer Zeit der arithmetiſchen Berechnung der Wahrſcheinlichkeiten für und wider eine Sache bediente, um über ſie zu urtheilen, weil ihm dieß ſein Urtheil erleichterte; und hiebei verließ ihn die Richtigkeit der Berechnungen nicht, bis in ſeine letzten Tage — offenbar eine Folge davon, daß er ſich ehemals ſo viel mit Mathematik beſchäftigt hatte.

Nach dieſer überſpannten Heiterkeit verſank er endlich in einen Schlummer, der ſich den 26ſten Auguſt mit ſeinem Tode endigte. Er ſtarb im 30ſten Jahre.

Ich glaube, dieſe kurze Krankengeſchichte wird Ihren Leſern nicht ganz unangenehm ſeyn. Ich habe, ſoviel möglich, nichts darin aufgenommen, was nicht entweder zur Erklärung und Verſtändlichkeit des folgenden Aufſatzes dient, oder doch pſychologiſche Bemerkungen, ſoviel äußere Beobachter ſie machen konnten, enthält, die gewiſſermaßen zur Fortſetzung ſeiner Selbſtbeobachtungen dienen könnten.

Ich hoffe nun, daß die folgenden Blätter völlig verſtändlich ſeyn werden. Die Bemerkungen ſelbſt ſind faſt ohne alles Räſonnement; aber offenbar ſind ſie bei aller Treue, mit der ſie angeſtellt ſind, doch in der Abſicht hingeſchrieben, um einſt darüber zu denken und zu räſonniren; wie denn auch ſchon zuweilen Fragen zum einſtweiligen weitern Nachdenken aufgeworfen ſind.

Man wird es mit mir bedauern, daß der Bemerkungen nicht mehrere ſind; beſonders da ſie ſoviel Beweiſe von der groſſen Herrſchaft des Körpers über die Seele enthalten. Ich habe es gewagt, einige wenige Anmerkungen hinzuzuſetzen, nicht um die Erklärungen des Beobachters zu erſetzen, ſondern blos um meine Gedanken hie und da andern zum Fingerzeig weitern Nachdenkens dienen zu laſſen.

5 — d.

Bemer-

Bemerkungen über mich ſelbſt in meiner Krankheit, die den 10. Junius 1781 anfing, von K.

Heute (den 15ten Jul.) ſind es nun fünf Wochen. Noch darf und kann ich nicht allein gehen, noch nicht viel reden, noch bin ich faſt in allen Stücken eingeſchränkter als andre Kranke in der Mitte ihrer Krankheit. Und doch weiß ich lange keine Zeit ſo vergnügt zugebracht zu haben, als dieſe letzten Tage, die immer in einem Gleiſe bleiben. — — Während mich andre beklagen, bin ich glücklich — war auch wohl zuweilen, wenn ſie mich beneideten, elend.

* * *

Erſtaunlicher Einfluß des Körpers! Sobald der Körper ſich den 10ten Jun. durch den Auswurf des Bluts erleichtert hatte, war auch die Seele unbefangen und heiter. *) Drei Möglichkeiten ſtellten ſich mir vor: Wiederherſtellung und längeres Leben mit noch mehrern Beſchwerlichkeiten und ängſtlicherer Vorſicht, als bisher; oder in einigen Tagen

*) Als nemlich das Gehirn von dem Blute, wodurch es gedruckt worden, ſich erleichtert hatte, ſo wurden ſeine Bewegungen leichter und ungehinderter, und die Ideen heller. — Ueberhaupt enthalten dieſe Blätter viele, zum Theil neue, zum Theil aber auch ſonſt ſchon bekannte, Beobachtungen zur Lehre von den materiellen Ideen, oder wie Platner Aphor. 1. Theil, §. 298. wie ich glaube, ſehr gut nennt, von den Bewegfertigkeiten in den Gehirnfibern.

Digitized by Google

gen tod; oder langſam nach verſchiedenen Recidiven zum Tode ſchleichende Schwindſucht. Meine Einbildungskraft war vermögend, in jeder dieſer Vorſtellungen etwas Angenehmes zu finden, und dieſes zu faſſen.

Am wahrſcheinlichſten war ihr der letzte Fall; den mittelſten konnte ſie nicht wohl denken, eben weil ich mich ſo behaglich fühlte; und vom erſten hatte ich zu wenig Beiſpiele gegen die Menge der entgegengeſetzten geſehen.

Eine Sache, deren Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit ich erkannte, war neben der äußerlichen, die innerliche Ruhe. Abſtrahirt alſo mußte werden von Ueberdenkung aller Folgen der Krankheit auf meine ganze äußerliche Lage, und dieß ſchwere Vorhaben iſt mir noch bis jetzt (den 17ten Jul.) zum Erſtaunen geglückt.

Ich habe bisher noch an das mancherlei Unangenehme, das nothwendigerweiſe, wenn es auch am glücklichſten geht, Folge dieſes Vorfalls ſeyn muß, gar nicht oder kalt und ohne Theilnehmung gedacht; und es iſt mir noch, Gott ſey Dank! nicht ſchwer geworden, ihm die Lenkung deſſelben ungeheuchelt anzuvertrauen. Wie aber dieß mir Hypochondriſten möglich geweſen iſt, kann ich auf keine Weiſe begreifen, als 1) aus der Leichtigkeit und Sparſamkeit der Nahrungsmittel; 2) dem Mangel dicken Bluts; 3) der Einförmigkeit aller mich umgebenden Gegenſtände und Folge der Zeit;

und 4) als ich ſchon im Geneſen war, aus der Mannichfaltigkeit, welche ich in die Einförmigkeit meiner Beſchäftigungen, nebſt etwas Ordnung und Zweck, gebracht hatte. — Eine von den möglichen beſchwerlichen Folgen kehrte ich ſogar in etwas Angenehmes um: nemlich die, vielleicht lange, vielleicht ſtetsanhaltende Entäußerung von manchen Genüſſen des Lebens.

Mir hatte ſchon lange vorher das Beiſpiel des Mannes, der ſich mit der größten Diät ſeine Unzen Nahrung zuwog, beneidenswürdig geſchienen. Ein Hauptgrund dagegen war: es möchte den Körper im Ganzen wohl geſund, und den Geiſt behaglich erhalten, aber beide ſchwächen. Allein jezt, da es nothwendig ward, fielen alle Gründe dagegen weg, und ich weidete nun meinen Blick mit der Ausſicht in ein Leben voll Geiſtesbehaglichkeit mit ein paar leicht verſchmerzten ſinnlichen Aufopferungen erkauft.

Bei aller Indifferenz (ich weiß kein beſſers Wort) aber war die Empfindlichkeit erſtaunlich. Wer nur ſchnell, nicht einmal laut, redete, brachte meinen Puls gleich in Unordnung. Der bloße Anblick von mehr als höchſtens drei Perſonen in meiner Kammer erhitzte mich. Dieſe ſo hochgeſpannte Empfindlichkeit hatte noch eine andre Folge. Jeder Keim von Trieb, jeder Ueberreſt eines alten bedurfte nur die geringſte Veranlaſſung, um die ganze Seele zu ſeinem Eigenthum zu machen; gleich klei-

nen Häufchen Pulver, die man nie bemerkt haben würde, wenn nicht das ganze Zimmer in Brand gerathen wäre, die nun aber, ſo wie an jedem die Flamme kömmt, den Glanz des übrigen überſtralen. Die flüchtigen Regungen, welche ſonſt zuweilen durch die Seele fliegen, und ehe ſie wahrgenommen werden, verſchwinden, verwandelten ſich bei mir in bleibende ausgemahlte Bilder; die unbemerkte vorübereilende gefällige und mißfällige Empfindung an etwas hielt nun an, und ſchien die Stelle eines feſten Begehrens und Verabſcheuens einnehmen zu wollen; denn alles, was gereizt ward, war in der gleichgültigen Lage der Seele Herr.

Dieß gab zum Theil ſchreckliche Phänomene; der Gedanke, den ich verfluchte, ward Bild, annehmliches Bild. Das heftige Mißfallen an dieſem entdeckten böſen Zuge, und oft gar die Unfähigkeit, ihn nur ſo weit zu dämpfen, daß er nicht wirklicher Wunſch ward; und bei allen dieſem, Kraftloſigkeit ſich zu ermannen; die Zügel der Einbildungskraft zu ergreifen — das alles verſetzte die Seele in — nicht Traurigkeit, ſondern — Unmuth und Verdrießlichkeit. — Ich würde mich unendlich ſchämen, wenn zu ſolcher Zeit ein Menſch meine Seele hätte ſehen können. Deswegen fühle ich mich auch zu ſchwach, einen einzelnen von dieſen Fällen hier anzugeben, obgleich ich erwarten kann, daß dieſe Art von Erſcheinung wohl von jedem redlichen Beobachter ſeiner ſelbſt wahrgenommen iſt.

Aber

Digitized by Google

Aber dieß ſcheint mir doch bemerkenswürdig. Da der Ausbruch **jedes** Triebes und **jeder** Geſinnung ſtärker ſich auszeichnete, ſo hätte dieß bei den **guten** eben ſowohl Statt finden müſſen.

Lagen alſo in meiner Seele eben ſoviel gute als böſe Triebe ſchlafend, ſo mußten ſich beide unter dieſen Umſtänden gleich häufig entdecken. Das war aber gar nicht der Fall. Es iſt wahr, zuweilen überſtrömte ein gutes Gefühl die Seele eben ſo gänzlich, als ein böſes; aber weder hatte das gute den **Grad** von Edelmuth, welchen das böſe von Niederträchtigkeit; noch hatte ich ſo **oft** Urſache, mich des hellen Gedankens der Tugend zu freuen. — Iſt denn nun meine Seele in gleichem Grade gut und böſe? — Und woher rührt denn das merkliche Uebergewicht der Triebe, die ich ſeit ſo vielen Jahren, vielleicht vom Anfange meines vernünftigen Denkens an, nie ohne Abſcheu und heftiges Gegenſtreben der ganzen Seele gegen ſie in mir bemerkt habe? *) — Aber Gottlob! Unterſchied iſt zwiſchen Triebe **haben** und Triebe **nähren**.

Dir

*) Dieß geſchieht oft bei vorzüglicher Schwachheit des Körpers; und viele treue Selbſtbeobachter werden vermuthlich dieſelbe Bemerkung gemacht haben. — Vielleicht kann man dieß ſo erklären: das Blut und die Säfte des groben Körpers tobten umher, wirkten durch Bewegung, Stoß, Druck oder Berührung auf den feinen Nervengeiſt, und weckten dadurch die verſchiedenſten Ideen. Die guten, als ſolche, an die der Geiſt ohnehin ſchon gewohnt war, fielen durch nichts auf;

Digitized by Google

* * *

Die Nacht vom 11ten bis zum 12ten Jun. war eine von den übelſten. Vor- und Nachmitternacht erfolgten zwei neue Blutſtürze, das Blut tobte ungeſtüm durch alle Adern; Ideen von der verſchiedenſten Art kreuzten unordentlich durcheinander, und ich war halb im Zuſtande der Phantaſie.

Was

auf; deſtomehr aber zogen die ſeltner gereizten böſen die Aufmerkſamkeit der Seele durch ihre Neuheit auf ſich; und da die Seele ihrer Aufmerkſamkeit ohnehin nicht mächtig war, ſo wurden dieſe durch den ſtärkern Reiz ſo hell und wirkend. Vielleicht wäre bei böſen Menſchen das Gegentheil erfolgt; vielleicht läßt ſich ein Theil der beruffnen Bekehrungsgeſchichten auf dem Todbette mit aus dieſem Phänomen erklären. Wenigſtens wird man mir es, wie ich hoffe, vergeben, wenn ich ein pſychologiſches Problem lieber aus der Philoſophie als aus der Theologie zu erklären ſuche, obgleich es viele Erklärungen von entgegengeſetzter Art von theologiſirenden Philoſophen, beſonders aus der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts, giebt. — Ein analoger Fall iſt bei den fixirten Ideen; nehmlich wie bei einer groſſen Schwäche des Gehirns eine ſehr unbedeutende Idee ſogar leicht fixirt werden kann, ſo kann bei einer beträchtlichen Unordnung und Unruhe deſſelben manche ſchlechte wider Willen ſehr lebhaft werden. — Das im Texte angeführte Gleichniß von kleinen Häufchen Pulver u. ſ. w. ſcheint mir für dieß Phänomen ganz unpaſſend zu ſeyn.

Noch will ich hier bemerken, wie offenbar ſich das Gegenſtreben der Seele hiebei von den vorgeſtellten Ideen ſo ſehr unterſcheidet; wie denn auch in Spaldings Fall, deſſen in einem der vorigen Hefte gedacht worden, die vorgehaltnen Ideen von der Einwirkung der Seele ſich auch bei dem Selbſtbeobachter merklich unterſchieden gezeigt haben.

Digitized by Google

Was ich von den Vorſtellungen dieſer Nacht noch herausbringen kann, iſt etwa dieß: Zur Geneſung war alle Hofnung verſchwunden, und des nahen gewiſſen Todes Bild ſchwebte mir vor. Hier kamen einige verwickelte Phänomene zum Vorſchein. Wenn ich die Frage aufwarf: ob ich lieber jeẞt ſterben, oder meinen ſiechen Körper noch ein halb Jahr hinſchleppen wollte? ſo wählte ich gleich mit Empreſſement das leẞtre.

Die **Todesfurcht** ſchien alſo ganz die Oberhand zu haben. Analyſirte ich aber dieſe Wahl weiter, ſo fand ich, daß meine Seele nicht den **Tod heut** und den **Tod nach einem** Jahr verglichen hatte, ſondern es ging ſo zu: Sie dachte ſich einen Schwindſüchtigen, freilich mit vielen Unbequemlichkeiten dem Grabe entgegenſchleichend, der aber doch ein wenig reden, ein wenig gehen, ein wenig ſich bewegen konnte. Ich hingegen lag, ohne Hand oder Fuß regen, ohne ein Wort reden zu dürfen, in der unbequemſten Stellung, die mir an manchen Orten empfindliche Schmerzen machte; mein Athem drängte ſich durch die beklemmte Bruſt, und in dieſer Verfaſſung ſollte ich die Ankunft des Todes erwarten. Da war das Bild deſſen, der doch ein wenig mehr Freiheit hatte als ich, offenbar angenehmer.

Bald präſentirte ſich der Tod in einer andern Geſtalt als Ende aller Unbequemlichkeiten und Beſorgniſſe. Ich fing wieder an zu huſten, ein thrombus

bus verſchloß die Luftröhre, und den nächſten Augenblick waren alle die dunkeln Gegenſtände um mich her verſchwunden, ich lag ohne Bewegung und war der Erde entflohen. In dieſer Geſtalt mißfiel mir der Tod nicht, und ich machte noch mitten im Paroxismus die Bemerkung, ob es nicht Täuſchung iſt, daß wir den Tod fürchten ſollen; ob nicht **Todesfurcht** bei jedem, Schauer vor dem, was den Tod **begleitet, vorhergeht,** oder **folget,** ſey?

Die Zukunft nach dem Tode wirkte gar nicht auf mich. Kein lebhafter Gedanke von Ewigkeit, Sünde, Strafe — nichts davon! Ein unabſehliches Blachfeld, das ich nicht kannte, auf dem ich nicht wußte, wo ich war, war alles, was ich mir von der Zukunft dachte. Das Bild war nicht anziehend, aber auch nicht widrig.

Was dem Unangenehmen das Uebergewicht gab, war das Schauervolle, was **Ungewißheit** immer mit ſich führt. Und hieraus entſtand denn natürlich der Wunſch, lieber noch von dieſer Seite des Styx das gegenüber liegende Ufer etwas zu betrachten, als gleich überzuſchiffen. Kurz alles, was ſich der Seele vormahlte, waren ſchwebende Bilder, die, nie ruhig, immer eins vor dem andern vorbeitanzten. In dem Augenblick, da ſie vorſchwebten, fällte die Seele ſchnelle Urtheile und Wahrnehmungen — denn ſie war nicht matt, ſie

war

Digitized by Google

war gereizt. *) — Von Gegenſtänden des gemeinen Lebens, Bekannten, Freunde u. ſ. w. kamen keine Bilder vor. **)

Der darauf folgende Tag (den 12ten Jun.) war wieder etwas ruhiger. Die Nacht darauf kamen von neuem zwei Blutſtürze, die mich aber weniger unruhig machten. Ich wollte doch etwas, ſoviel ich konnte, meine Seele zu dem groſſem Schritte bereiten, aber ich fand das, was ich immer geglaubt und mit Nachdruck eingeſchärft habe, ſehr wahr, daß es auf dem Krankenbette, ſo lange die Krankheit Ernſt, ſchwerlich angeht, ſich zum Tode vorzubereiten. Das einzige, was, wie ich mich erinnere, etwas wirkte, war der Gedanke: Gott betrübt die Menſchen nicht von Herzen. Die groſſe, lange Reihe von Folgerungen aus demſelben in meiner gegenwärtigen Lage ſchwebte meinem Blick vor, und gab Stärkung.

*) Weil hier überhaupt die Thätigkeit des Nervengeiſtes äußerſt unruhig war, ſo war es natürlich, daß die Vorſtellungen in unordentlicher Reihe aufeinander folgten. Eben dieſer Unruhe wegen waren die Ideen auch in ihrer Lebhaftigkeit ſehr verſchieden.

**) Auch dieß iſt ſehr erklärbar. Die heftige Spannung der Aufmerkſamkeit auf den einen Gegenſtand machte, daß er ſeine Ort- und Zeitverhältniſſe vergaß; wie dieß bei tiefem Nachdenken oft zutrift, und beſonders hier, da überdem noch die äußern Sinne in einer großen Betäubung lagen, um deſto eher zutreffen konnte.

II. Hand-

II.

Handlung ohne Bewußtſeyn der Triebfedern, oder die Macht der dunkeln Ideen.

Diepholz den 4ten Januar 1785.

Im Sommer 1783 mußte ich eine Reiſe nach Göttingen machen. Bekanntlich iſts mit dem Verreiſen eines Arzts immer ſo eine Sache — und darum freute ich mich recht ſehr, alle meine Patienten auf ſo erwünſchter Beſſerung zu ſehen, daß ihnen ſchriftliche Inſtructionen ein vollkommenes Genüge leiſten konnten.

Frau Paſtorin Soltenborn befand ſich mit unter der Anzahl der Reconvaleſcenten, die ich zurücklaſſen mußte, und nach allen mediciniſchen Gründen zu urtheilen, konnte ich ihrentwegen ganz unbeſorgt ſeyn. Zwar hatte ſie einen ſchwachen und empfindlichen Körper, und war auch, durch Schuld ihrer ehemaligen Kinderwärterin, auf der einen Seite etwas verwachſen; aber demohngeachtet genoß ſie immer eine gute Geſundheit.

Etwa ein Vierteljahr vor ihrer letzten Krankheit bemerkte ich, daß ſie auf einmal ſehr blaß wurde, und mit verſtörtem Geſicht plötzlich die Geſellſchaft, worin ich mich auch befand, verließ. Nachher ſagte ſie mir, es wäre ihr auf einmal übel geworden, und ſie hätte heftiges Herzklopfen und ſtarke Beängſtigung geſpürt. Weil aber dieſe Zu-

fälle faſt eben ſo geſchwind, als ſie entſtanden, wieder vergangen waren, ſo glaubte ſie ſich zu einer neuen Schwangerſchaft Glück wünſchen zu können. Doch ſahe ſie ſich zwar bald in ihrer Erwartung getäuſcht, indeſſen befand ſie ſich wohl.

Die Krankheit, womit meine ſeelige Freundin im vorigen Sommer befallen wurde, war nichts anders, als ein gelindes und gutartiges anhaltendes Fieber, welches ſie ſich wahrſcheinlich durch vieles Wachen und ängſtliches Sorgen, bei den Krankheiten ihrer Kinder, zugezogen hatte. Kühlende und ausleerende Mittel hatten ſo gute Wirkung, daß am ſechſten Tage wenig Fieberhaftes mehr wahrzunehmen war, die Patientin ſich größtentheils außer Bett aufhalten konnte und ihr Appetit zurückkehrte. Kurz alle Zeichen einer baldigen völligen Geneſung waren vorhanden.

Nun hätte ich zwar gut und gern ſchon am dritten Tage der Krankheit meiner Patientin reiſen können, ſo wie ichs mir auch vorgeſetzt hatte; aber ich weiß nicht, was es war, was ich ſo bedenklich bei meiner Patientin fand. — Soviel weiß ich wenigſtens, daß ich es mir nicht angeben oder erklären konnte, was es war. Wie ich ſechs Tage lang meine Patientin recht genau beobachtet und noch gar nicht hatte finden können, warum ich mich beunruhigte, ſo entſchloß ich mich, abzureiſen. Um recht ſicher zu gehen, brachte ich eine Inſtruction, die auf alle Fälle, die ich mir als möglich bei der

Krankheit dachte, eingerichtet war, zu Papier, und erklärte dieſe meinem Apotheker, dem ich in meiner Abweſenheit alle meine Kranken übertrug, aufs genaueſte.

Kaum war ich eine halbe Stunde weit von Diepholtz, nach meiner Abreiſe, entfernt, als ſich allerlei ängſtliche Vorſtellungen, über den baldigen Tod meiner Kranken, von neuem recht lebhaft bei mir einfanden. Durch meine Abreiſe glaubte ich die Pflichten als Arzt und Freund verletzt zu haben — ich ſtellte mir die Folgen meines Vergehens von der ſchlimmſten Seite vor, kurz meine Imagination mahlte mir die ſchrecklichſten Bilder. Von der andern Seite bemühte ich mich mit kalter Vernunft das Täuſchende meiner Imagination aufzudecken. Recht unpartheyiſch wiederholte ich mir in Gedanken die Geſchichte des Verlaufs und Entſtehens und aller Zufälle der Krankheit; aber ſo ſehr auch meine Pathologie und Semiotik mich feſt überzeugten, daß es mit der Krankheit nichts auf ſich habe, ſo vermogte doch meine Vernunft nichts gegen meine innere Empfindung. Ich fühlte es, daß die letztere mit der erſtern davon lief, und ich konnte es nicht ändern. — So war ich nun im heftigſten Selbſtkampf beinah zwei Meilen weit weggeritten, als ſich meiner Bruſt eine ſo groſſe Beklemmung bemächtigte und mein Herz ſo heftig zu ſchlagen anfing, daß ich nicht weiter reiten konnte. Noch einmal erwägte ich, was das Publikum von meiner Rück-

Rückkehr urtheilen würde, und wie nothwendig meine Reiſe wäre; — aber alles umſonſt! Faſt unwillkührlich wandte ich mein Pferd und jagte ſo geſchwind es laufen konnte, nach Diepholtz zurück. Kaum war ich wieder in die Stadt geritten, als ich es recht lebhaft fühlte, wie närriſch ich gehandelt hatte. — Gern hätte ich von neuem meine Reiſe angetreten, aber mein Pferd ſchwitzte genug für heute. — Mit einem rechten Verlegenheitsgeſichte ritt ich vor dem Hauſe meiner Kranken vorbei und wußte gar nicht, was ich machen ſollte, als ich ſie am Fenſter ſtehen und mich freundlich grüßen ſahe. Es war mir nicht möglich, eine andere Urſach meiner Rückkehr zu erdichten, — und meiner Patientin wars nicht möglich, ſich des Lachens zu enthalten.

Nachdem ich nochmals alle Umſtände der Krankheit genau erwogen und mich von dem Ungrunde meiner Bangigkeit überzeugt hatte, ritt ich am folgendem Morgen von neuem ab. Zwar war ich jetzt in ſoweit Herr über mich, daß ich nicht wieder linksum machte; aber die quälenden Vorſtellungen vom nahen Tode meiner Kranken, die konnte nichts unterdrücken. Umſonſt bemühten ſich meine Göttingiſchen Freunde, mich zu zerſtreuen, und umſonſt beſuchte ich die Oerter wieder, wo ich als Kind und als Jüngling ſoviel Freude genoſſen hatte. — Nichts, nichts wollte mir behagen. Darum hielt ich mich nur zwei Tage in Göttingen auf, und mach-

te mich eilig auf meine faſt zwanzig Meilen weite Rückreiſe, ohne mich erſt ordentlich ausgeruht zu haben.

Meine Tour ging über Rinteln, wo ich meinen alten Freund den Herrn Profeſſor **Kümmel** beſuchte; auch machte ich daſelbſt einer vornehmen Dame mein Kompliment. Aber Himmel, wie erſchrack ich, als mir dieſe die Nachricht vom Tode der Frau Paſtorin S. noch ganz warm mittheilte! Ich weiß faſt ſelbſt nicht, wie ich zum Hauſe herauskam, und wohl ein Paar Stunden ging ich herum, ohne zu bemerken, wo, bis ich wieder zu meinem Freund **Kümmel** kam. Die unerſchöpfliche Beredſamkeit und der muntere Witz dieſes gelehrten Mannes konnten nur bei mir ihrer Wirkung verfehlen; ſeine gütige Bemühung, mich zu erheitern, war umſonſt. Es konnte nicht fehlen, daß die heftige Erſchütterung meines Gemüths von üblen Folgen auf meine Geſundheit begleitet werden mußte. — Erſt nach ein Paar Tagen, die ich in dem Hauſe meines gelehrten Freundes, unter der entkräftenden Bemühung, meinen Gram zu verbeiſſen, zugebracht hatte, befand ich mich wieder im Stande, meine Rückreiſe von neuem anzutreten.

Niemand konnte mich hier beſſer tröſten, als, wer hätte es denken ſollen? der Gatte meiner ſeeligen Freundin. Er verſicherte mir, ſeine ſeelige Frau habe ſich nach meiner Abreiſe, bis auf die letzte Stunde ihres Lebens, wohlbefunden. Auf einmal

mal habe ſie aber geſagt, es knacke ihr was in der Bruſt, und da ſei ſie in fünf Minuten mit einem ſtarken Röcheln verſchieden. Nach dem Tode habe man gefunden, daß ihre eine Seite ganz blau geweſen wäre. Etwa eine Stunde vor dem Tode ſeiner ſeeligen Frau, fuhr mein Freund fort, habe er einen Brief an mich auf die Poſt geſandt, worin er mir verſichert hatte, daß hier alles geſund und ſeine Frau faſt völlig hergeſtellt wäre. Darum habe er mich auch gebeten, ja recht mit ruhigem Geiſt die Wonne der ungebundenen Freiheit in Göttingen zu ſchmecken und ſie auch einige Tage länger zu genießen, als ichs vorher willens geweſen wäre u. ſ. f. Dieſen Brief, der fünf Tage nach meiner Abreiſe geſchrieben war, hatte ich nun freilich nicht erhalten können.

Nun erfuhr ich auch von einer Perſon, welcher die ſeelige Paſtorin, unter dem Beding der geheimſten Verſchwiegenheit, es anvertraut hatte, daß ſie ſchon ſeit vielen Jahren auf der Seite, wohin ſie verwachſen war, öfters Stiche hinter den Rippen empfunden und allda ein Pflaſter getragen hätte. Mir, und auch ſonſt keinem Menſchen, hatte die ſeelige Frau hievon nicht das geringſte geſagt, weil Leute, die ſolche Fehler an ſich haben, ſie gern verbergen mögen.

Während der Krankheit hatte die ſeelige Frau keinen beträchtlichen Huſten, auch klagte ſie nicht über Engbrüſtigkeit; und doch iſt es gewiß genug,

daß ein beſonders ſituirtes und plötzlich aufgebrochenes Geſchwür die wahre Urſach des Todes geweſen ſeyn müſſe. Doch ich rede hier nicht als Arzt.

Woher kams, daß ich bei allen den guten Umſtänden, die ich bei **der Krankheit** (an der nun freilich eigentlich auch die Patientin nicht ſtarb) wahrnahm, ſo beſorgt wegen eines ſchlimmen Ausgangs derſelben war? **Von dem innerlichen Fehler, woran die Patientin ſtarb, konnte ich keine deutliche Idee haben, konnte ſein Daſeyn gar nicht vermuthen.** Wenigſtens weiß ich mich nicht zu erinnern, daß ich je daran gedacht hätte.

Aber ſollte ich deswegen wohl nicht vielleicht eine **dunkle Idee** von einem ſolchen Fehler gehabt haben können? Finden doch ſolche dunkle Ideen bei den ſogenannten Ahndungen, wenn ſie eintreffen, auch wohl ſtatt.

Folgt nicht aus dieſer Erzählung, daß die **dunkeln Ideen**, ſolche nehmlich, deren Entſtehen und Verhältniſſe wir nicht genau kennen, uns oft zum Handeln determiniren? Folgt nicht ferner, daß die dunkeln Ideen und Vorſtellungen, wenn ſie nur die **lebhafteſten** ſind, uns zu Handlungen zwingen, die uns klare Ideen widerrathen? Folgt nicht endlich hieraus die Beſtätigung des Satzes, den der junge **Jeruſalem** ſo evident erwieſen hat, und den ich ſo gewiß als mein Daſeyn glaube, **daß unſer Handeln unwillkührlich iſt.** **Haller** lehrte den Satz, auf den ſtärkſten Reiz der Muskelfaſer

folgt

folgt die ſtärkſte Reaction, und der ſtärkere Reiz vernichtet den ſchwächern (lumen maius obſcurat minus). Iſts mit der moraliſchen Reizbarkeit nicht eben ſo? Der Reiz kann wirken, ohne daß wir ihn kennen.

Allem dieſem füge ich nur noch die Anmerkung bei, daß, ob ich gleich eine ſehr lebhafte Imagination beſitze, mich doch mein mediciniſches Studium, welches ich eifrig treibe, gewöhnt, nach klaren Begriffen zu handeln. — Endlich gehöre ich auch ganz und gar nicht zu den zuckerſüßen und empfindſamen Modeärzten, ſondern bin zum ſtrengen Ernſt geneigt.

Fräulein von May, ein mit einer ſehr lebhaften Imagination begabtes aber dabei ſehr ſcharfſinniges und kluges Frauenzimmer von etwa funfzig Jahren, zog mich wegen einer Unpäßlichkeit zu Rathe. Ich ſtellte ihr vor, daß keine Arznei ihr geſchwinder helfen würde, als ein Brechtrank, und ſie entſchloß ſich auch wirklich, ohne ſonderliche Widerrede, am folgenden Morgen dieſe Arznei zu nehmen. Eine andere Arznei würde ich gern meiner Patientin verordnet haben, wenn mir der überaus groſſe Widerwillen, den ſie von jeher gegen Brechmittel gehegt hatte, bekannt geweſen wäre. Die Arznei wurde noch des Abends geholt, und die Patientin legte ſich mit den angſtvollſten Gedanken an das morgen

einzunehmende Vomitiv ſchlafen. Des Morgens um vier Uhr ſtand ſie ſchon auf und weckte ihr Mädchen, welches ihr die Arznei reichen und Thee zum Nachtrinken bereiten ſollte. So wie das Mädchen erzählte, ſah das Fräulein ſchon, ehe es die Arznei nahm, ganz verſtöhrt aus, und ſprach ganz ungereimte närriſche Dinge. Völlig wahnwitzig nahm das Fräulein den Brechtrank ein. Etwa eine Stunde nachher ließ mich die Frau Mutter des Fräuleins, die über den ſonderbaren Zuſtand ihrer Tochter äußerſt beunruhigt war, zu ſich rufen. Die Patientin delirirte in einem hin und ſprach von allerlei Dingen, die gröſtentheils, wie bei vielen Arten von Verirrungen, an und für ſich gar nicht unvernünftig, nur nicht am rechten Ort geſagt waren. Beſonders redete ſie viel von ihrem nahen Tode, den ſie dem Brechmittel beizumeſſen hätte, und wodurch ſie öffentlich an den Tag legte, welch ein groſſes Zutrauen ſie in mich ſetzte, da ſie auf mein Anrathen ein Mittel genommen habe, wovon ſie die tödliche Wirkung vorhergeſehen hätte u. ſ. f. Das Erbrechen erfolgte übrigens ſo, wie ich es gewünſcht hatte, und hielt nicht viel über eine Stunde an. Während dem Erbrechen ſchlug der Puls etwas lebhaft, nachher aber ganz natürlich. Der Wahnwitz dauerte bis um ein Uhr des Nachmittags, da die Patientin in einen tiefen Schlaf verfiel, woraus ſie nach einigen Stunden, an Seel und Leib geſund, wieder erwachte. Weil ich dieſes nicht anders

ders erwartet hatte, ſo verordnete ich auch keine andere Arznei, als des Nachmittags um drei Uhr eine gute Doſis Laudanum. Nachher wußte ſich das Fräulein weiter nichts von dem Vorgange der ganzen Sache zu erinnern, als, daß ſie Abends vorher zu Bette gegangen, und daß ſie ſich wunderte, wie ſie in die Kleider und in ein anderes Bette gekommen wäre.

Offenbar hat hier nicht das Brechmittel, **ſondern die Furcht vor dem Brechmittel**, den Wahnwitz, der als ein wahrer Traum anfing und in den Zuſtand eines Nachtwandlers gewiſſermaßen ſich umänderte, hervorgebracht.

D. G. Ch. G. Wedekind,

Königl. und Churf. Phyſikus der Grafſchaft Diepholtz.

III.

Die natürliche Religion eines Taubſtummen.

Wenn er ausdrücken will **ich weiß nicht**, ſo zeigt er mit dem Finger auf die Stirn, und ſchüttelt dabei mit dem Kopfe. Will er ſagen **ich** glau=

glaube nicht, ſo iſt dieſelbe Pantomime mit einer gewiſſen vernachläßigenden oder wegwerfenden Bewegung der Hand verknüpft.

Nun wohnte ich mit ihm in einem Garten und es war im Frühlinge. Die Bäume fingen gerade an, Blätter zu gewinnen, und das erſte junge Grün keimte auf dem Boden.

Wir ſtanden zuſammen am Fenſter. Ich habe ſchon von ihm erzählt, daß ihm durch Zeichen von ſeiner Mutter, ſchon in ſeiner Kindheit, faſt alle religiöſen Begriffe von Chriſto u. ſ. w. beigebracht waren.

Da ich nun ſeine Pantomime wußte, wodurch er das **Glauben** bezeichnete, ſo wollte ich einen Verſuch machen, ob wohl eine Art Ueberzeugung von dieſen Dingen bei ihm ſtatt fände.

Ich machte alſo mit ausgebreiteten Armen, wie eines Gekreuzigten, die Pantomime, worunter er ſich Chriſtum dachte, und zeigte mit Kopfſchütteln, und einer Bewegung der Hand, auf die Stirne, welche bei ihm ſo viel hieß, als: **ich glaube nicht!**

Seine Antwort hierauf war, daß er mit ausgeſpreizten Fingern die Krallen des Teufels nachahmte, welcher mich wegen dieſes Unglaubens hohlen würde.

Ich

Ich wiederhohlte meine vorige Pantomime, daß ich auch nicht an den Teufel glaubte.

Dann zeigte er mit dem Finger gen Himmel, und fuhr ſich mit der geballten Fauſt langſam auf den Kopf herab; welches ſo viel hieß, als Gott würde mich, wenn ich gleich den Teufel nicht glaubte, mit ſeinem Donner ſtrafen.

Da er nun in der geoffenbarten Religion ſo feſt zu ſeyn ſchien, ſo wollte ich noch ſeinen Glauben in der natürlichen Religion prüfen. Ich zeigte mit dem Finger gen Himmel, und dann auf meine Stirne, und ſchüttelte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß ich auch nicht an Gott glaubte. —

Aber wie rührte mich der Anblick, als ich ſahe, daß eine Thräne ſich aus ſeinem Auge drängte, und ſeine aus Lächeln, Wehmuth und Unwillen zuſammengeſetzte Miene, womit er aus dem offenſtehenden Fenſter auf die grünen Bäume und die aufkeimenden Pflanzen hinzeigte, die Gott, wie er durch ſeine Pantomime ausdrückte, aus der Erde wachſen ließe; und die Blumen, indem er ſich ſtellte, als ob er ſie mit der Hand in die Höhe führte, um daran zu riechen; und dann wieder mit dem Finger gen Himmel zeigte, daß auch dieſe Gott habe hervorwachſen laſſen.

Ich

Ich ſuchte jezt durch eine Pantomime ihm zu bezeichnen, daß ich glaube, die Erde bringe dieſe Blumen von ſelbſt hervor — als er mit verdoppelter Lebhaftigkeit durch ein Geräuſch mit dem Munde, und eine Bewegung mit den Händen den herabſtrömenden Regen bedeutete, den Gott ſchicke, um die Erde zu befruchten.

Es ging ſo weit, daß ſein Unwille über meinen leztern Zweifel beinahe in eine Art von Zorn und Drohung ausartete; da er doch die beiden erſtern Zweifel mir viel leichter hatte hingehn laſſen.

Da ich ihm nun nach einer Weile ernſthaft verſicherte, daß ich einen Gott glaubte, und er aus meiner Miene die Wahrheit ſchloß, ſo heiterte ſich ſein Geſicht wieder auf, er blickte mich lächelnd an, und zeigte noch einmal triumphirend auf den Garten und die Blüthen, und von den Blüthen zum Himmel. — —

M.

Zur

Zur Seelenzeichenkunde.

I.

Beobachtung jugendlicher Charaktere.

Ich hatte einen Zögling, der etwas über eilf Jahr alt, ſchwerfällig und von ſtärkern Gliedern war, als ſie in den Jahren zu ſeyn pflegen. Seine Seele war, und iſt zum Theil noch, was man gemeine Seele zu nennen pflegt; außer einem ziemlich glücklichen Gedächtniß, zeichnet ſie ſich weder durch vorzügliche Anlagen, noch durch Reizbarkeit und Schnelligkeit der Empfindung aus. Er äuſſert wenig Theilnehmung an äußern Gegenſtänden; ich habe ihn öfters rührenden Scenen ohne ſichtbare Theilnehmung beiwohnen, intereſſante Geſchichten und Erzählungen mit anhören ſehen, ohne daß er darüber beſondere Mitfreude oder Traurigkeit geäußert hätte. Er bleibt in ſeiner behaglichen Ruhe, in der ihm allein wohl iſt, und aus der ihn ſelten etwas, am wenigſten Muſik herauszubringen im Stande iſt. Dabei iſt er ein äußerſt gutmüthiger Knabe, wen er einmal liebt, an dem hängt er mit Leib und Seele; aber ein Druck der Hand, ein poßierliches Hinzudrängen zu ihm, iſt alles, was man in dem Fall von ihm erwarten kann.

Selten

Selten überraſcht man ihn bei einem treuherzigen Geſpräche; nie hat er mich ſeiner Liebe zu mir verſichert, aber ich weiß gewiß, daß er mich herzlich lieb hat, und um deſtomehr, je weniger er in dem Falle geweſen iſt, es mir ſagen zu dürfen.

Dieſe Schilderung mußte des Folgenden wegen vorhergehen. — Ich hatte die Gewohnheit, meine Kinder öfters, beſonders in den langen Winterabenden, um mich her zu verſammlen, ihnen entweder etwas vorzuleſen oder vorzuerzählen, oder auch wohl auf dem Klaviere vorzuſpielen und mit ihnen gemeinſchaftlich einen Geſang anzuſtimmen, überzeugt von der wohlthätigen Wirkung der Harmonie auf weiche Kinderſeelen. Ich hatte oft und viel geſpielt, ohne daß jemals dieſer Zögling das geringſte Zeichen von Theilnehmung merken ließ. An einem Abend ſpielte ich zufällig eine Stelle aus Türks Sieg der Maurerei, wo die Hörner in leichten Sext- und Quintengängen eine ſimple Melodie ſpielen, und plötzlich ſprang er vom Tiſche auf, umfaßte mich ſehr heftig und begleitete mit dem ganzen Körper und unmäßigen Sprüngen jede Bewegung ſo nachdrücklich, daß mir ſeine Begleitung ſehr beſchwerlich fiel. Mit jeder Wiederholung dieſer Stelle nahm ſeine Entzückung zu, ſein Geſicht ward ſo heiter und froh, als ich es vorher nie geſehen hatte, und die Bewegungen ſeines Körpers gränzten ans Konvulſiviſche. Ja, am

Digitized by Google

am Ende machte es ihm eine ſchmerzhafte Empfindung, er bat mich aufzuhören, und ſelbſt dann, wenn er ſchon im Begriff war ins Bette zu ſteigen, und in einer Entfernung von dreien Zimmern den Satz ſpielen hörte, kam er mit flehendem Geſchrei hervorgerannt und unterbrach mich. Mein Bitten, ſich doch in ſeiner Ausgelaſſenheit zu mäßigen, mein Verbieten endlich, das Gelächter, dem er ſich dabei ausſetzte, der Spott der kleinern, meine Verſuche ihn feſthalten zu laſſen, alles half eine Zeitlang nichts, und er riß ſich entweder loß, oder er ſtrengte ſich bis zur gänzlichen Erſchlaffung an. Daß er nicht affektirte, nicht betrog, dafür bürgte mir ſeine ehrliche Einfalt und ſein natürliches Unvermögen, eine ihm ſo fremde Rolle zu ſpielen; und warum ſollte er es auch thun? Niemand konnte weniger geneigt ſeyn, ſich bemerkt zu machen, als er; überdem bewieſen ſeine Thränen und das Mißvergnügen, dem ihn die allgemeine Neugierde und Verſpottung der andern Zöglinge ausſetzten, das Gegentheil zur Gnüge.

Ich ſpielte die Stelle lange nicht mehr, um ihn ganz davon abzuführen und dem ganzen Spiel ein Ende zu machen; oder ich miſchte die Stelle ſo ſehr unter fremde Sachen, wich in der Form und Harmonie ſo aus, daß er mich bei ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit in der Muſik, und bei ſeinem Man-

Mangel alles muſikaliſchen Gehörs, unmöglich hintergehen konnte. Aber dennoch merkte er den Satz, wenn er noch ſo ſonderbar mit andern verbunden war, und er that gleiche Wirkung auf ihn. Wie denn am Ende ſich alles abſtumpft, ſo verlor ſich auch bei ihm dieſe zufällig erregte Reizbarkeit, man that ihm Gewalt an, hatte ihn beſtändig zum Beſten, und peinigte ihn vom Morgen bis zum Abend damit.

Ich kann mir dieſe ſonderbare Begebenheit nicht anders erklären, als daß in ſeiner früheſten Kindheit eine ähnliche Melodie, die ihm ſeine Mutter oder ſeine Amme vorgeſungen haben kann, ſich in ſeiner zarten Seele feſtgeſetzt hatte, nun durch den Zufall wieder aufgeweckt wurde und in eine lebhafte Empfindung überging. Mir ſchien der Vorfall des Aufzeichnens immer werth zu ſeyn, und ich wünſche, daß er wenigſtens dazu diene, Erzieher aufmerkſamer auf die Aeußerungen ihrer Kinder zu machen, und ihnen Gelegenheit gebe, den erſten Quellen ihrer öfters ſonderbaren Gewohnheiten, Neigungen und Abneigungen nachzuſpüren, bei Ausrottung ſchädlicher, und Einpflanzung guter Neigungen immer, wo möglich, einen Hinblick auf ihr ganzes Selbſt, beſonders auf ihren Unterricht, auf die Umſtände, auf die Geſellſchaft und auf die Perſonen zu werfen, die ſie zuerſt umgaben und von denen ſie den erſten Gebrauch ih-

Digitized by Google

rer Sinne lernten, und ſo auf dieſer Grundlage fortzubauen. Wie wichtig dieß freilich etwas mühſame Studium, hingegen wie ſchädlich die Vernachläßigung dieſer Bemühung ſey, lehrt die Erfahrung den, der ſich ſelbſt einmal in dem Falle befand, wo man auf verkehrte Vorausſetzung ihn verkehrt behandelte, wo man ihn zu etwas determinirte, wovon kein Funke in ſeiner Seele lag, oder wo man ihn von etwas zurückzog, wohin ſein inneres Streben ging, und ſeinen Anlagen und Empfindungen gerade entgegenarbeitete.

Die erſten Jahre des Lebens, wahrlich ſie ſind die wichtigſten. Das entſchieden ſchon Montagne, Locke, Rouſſeau, und Dank dieſen und vielen andern verehrungswürdigen Männern unſerer Zeit, daß ſie ſich mit ſolcher Wärme der Säuglinge und Unmündigen öffentlich annahmen. Leichter wärs freilich immer geweſen, das Verderben und die Ausartung der menſchlichen Seele auf die ſündhafte Natur zu aſſekuriren, und das, was Mütter und Väter und Ammen und Schulmeiſter verdarben, nach dem Stammbaum in gerader Linie bis zum Adam hinauf, auf die Vorwelt zu ſchieben, als durch Streben und Forſchen und Wegräumen ſchon in der erſten Lebensperiode die Erziehung anzufangen. Und doch haben die Folgen davon von jeher ſichtbar ſeyn müſſen. Vorausgeſetzt, was nun bewieſen genug iſt, daß wir ohne beſtimm-

te Neigungen auf die Welt kommen, und das abgerechnet, woran die nothwendig individuelle Verſchiedenheit der Organiſation und die von den Eltern uns mitgetheilte Empfänglichkeit, die ich Empfindungsfähigkeit nennen möchte, Theil hat, ſo iſt gewiß, daß in dieſer Periode der Grund zu ſehr vielen gelegt wird, was uns noch in ſpätern Jahren karakteriſirt. Nur ein Beiſpiel. Muſikaliſches Talent, Leichtigkeit, von Tönen afficirt zu werden und ſie in ihrer Verbindung zu faſſen, die ſich augenſcheinlich bei einem Kinde mehr als bei dem andern, beſonders bey dem Genie, äuſſert; das durch das ſtete Unterhalten und Studiren der Harmonie beförderte Gefühl für Schönheit und Kunſt; — vielleicht liegt dazu ſchon der Keim in den erſten Tagen der Kindheit, wurde vielleicht ſchon in dem erſten Moment des Daſeins, bei dem erſten wundervollen Entwinden des Embryons aus dem Schooße der nachtvollen Dunkelheit der Seele eingewebt, eingepflanzt: vielleicht faſte die noch ſchlummernde Seele einen Ton auf, der ſie erſchütterte und bis in ihr Innerſtes erbeben machte: oder — wenn es nicht zu ſinnlich iſt — vielleicht drückten ſich die Töne den zarten Fibern ſeines Gehirns zu ſtark, zu mächtig ein, ruhten wie feiner Staub auf der Maſchine, bis ſie, von erſchütternder Thätigkeit angeſtoßen, ſich mit dem heiligen Denkmarke vermiſchten und ſich unter die übrigen Ideen geſellten. Kann ſeyn, wir wiſſens nicht.

Digitized by Google

Iſt aber die Seele nur im allerfeinſten Verſtande materiel, ſo läßt ſich der Traum ſchon hören, und wenigſtens ſoviel daraus abziehen, daß die erſten Eindrücke, die die Seele durch irgend einen Sinn auffaſt, ſehr mächtig ſeyn müſſen.

Die Empfindungen, in den erſten Jahren erweckt und hervorgebracht, halten ſich ſehr lange, und ſie laſſen ſich mindern, auf einen andern Zweck leiten, aber, wie ich glaube, nie ganz aufheben. Es bleibt gewiß immer etwas übrig, was wir aus unſern Jugendjahren ins reifere Alter mit hinübernehmen, eine Art der Empfindung, der Neigung, eine gewiſſe Form zu denken und die Gegenſtände unſerm Denken und Empfinden anzupaſſen, die, ſie mag auch mit der Zeit noch ſo künſtlich modificirt worden ſeyn, doch immer den ſcharfſichtigen Beobachter das erſte Jugendgepräge unverkennbar bemerken läßt. Die Schwärmerei in der Liebe, z. B. die das Herz eines Jünglings anſteckt, der von einiger lebhaften Empfindung iſt, kann nach mehrern Jahren zu erkalten ſcheinen; ja, er kann es ſogar dahin bringen, alles das, was ihm ehemals ſo heilig und von ſeiner Glückſeeligkeit ſo unzertrennlich ſchien, nun im vollen Ernſt lächerlich zu finden, und auf Empfindeley und platoniſche Seelenſchwärmerey Epigrammen zu machen; aber man glaube ja nicht, daß nun ſeine Empfindſamkeit ganz aufgehört hat, und aus ihm ein ganz anderes We-

ſen geworden iſt. Er kann dem Tone der Welt, ja ſeinem Verſtande ſelbſt das Opfer bringen; aber in ſeinem Herzen glimmt immer noch ein Funken der Schwärmerey fort, der ſich bald entzündet und unvermuthet irgendwo auflodert. Der Mann mit der erſten herrſchenden Empfindung findet ſich immer wieder. Sterne, Petrarka und unſer großer vaterländiſcher Dichter W. würden ſich auf dem Wege, der am weiteſten von ihrem Herzen abführt, wiederfinden laſſen, und ich rechne es dem letztern als große Kenntniß des menſchlichen Herzens an, daß er ſeinem Agathon in ſeinen ſpätern Jahren eben die Reizbarkeit, eben die Fühlbarkeit, nur in einem andern Grade, giebt, die er in den bezaubernden Myrthenhainen des delphiſchen Apolls früh einſog. — Ich hatte einen Freund, der ſich von aller Empfindſamkeit, zu der ſein Temperament und die Nahrung der Modeſchriftſteller ihn trieben, mit gewiß männlichem Muthe losgemacht hatte, der am Ende ſelbſt Religionsempfindungen verwarf, und alles auf kalte Schlüſſe und ſtrenge philophiſche Beweiſe gründen wollte. Aber ich ſah ihn öfters, wenn er unter eine Bauergemeine trat und einen einfachen Choral in herzlichlautem Tone von einer Orgel begleitet, von andächtigen Landleuten ihrem Gotte entgegentönen hörte; da überwältigte ihn ſeine Empfindung ſo ſehr, daß er wie ein Kind in Thränen zerfloß. Ich ſah ihn einmal vor ſüßer Wehmuth hinter einem

Kirch-

Digitized by Google

Kirchſtuhle unbemerkt niederſinken, und ſich da dem unwiderſtehlichen Ausbruche ſeines Gefühls überlaſſen.

Er hatte als Kind und Knabe mit ſeinem Vater die Verſammlungen der mährischen Brüder faſt alle Abend beſuchen müſſen, und die Bilder, die damals ſeine junge Phantaſie erhitzten, waren in Empfindungen übergegangen und drangen ſich ihm noch in ſeinen ſpätern Jahren mit ungemeiner Lebhaftigkeit auf.

Es erfolgt aus dem allen nun wohl von ſelbſt, wie ſehr man uns vor falſchen, verderblichen Bildern in Acht nehmen müſſe. Schade, ewig Schade, daß die Kraft der ſchönen Künſte nur zu oft in verrätheriſche Hände kömmt, warum wollen wir uns nicht vor der Sünde hüten, und wahrlich das Tödten der Unſchuld — durch thätliche Verführung, leichtſinnige Reden und Schriften, durch ſchlüpfrige Gemälde, im Grunde alles Eins — iſt eine der größten. — Warum wollen wir unſere Kinder und Zöglinge, durch Veranlaſſung ſchädliche Dinge früh zu ſehen und zu hören, um das herrlichſte Geſchenk des Himmels, um den Sonnenſchein ihrer Unſchuld bringen, an dem ſich ihre Seelen bis zum männlichem Alter hin erwärmen ſollten? —

Es folgt ferner daraus, wie gut es wäre, wenn man Allem, was den jungen Menſchen umgiebt, das Gepräge des Geſchmacks, der Anmuth, der Ordnung und Schicklichkeit geben, und ihm dadurch ſchon früh Gelegenheit verſchaffen könnte, ſeinen Geiſt und ſein Herz durch das Gefühl des Vollkommenen zu reitzen, und ſeine Empfindungen und alle Seelenkräfte allmälig an dem Anſchauen des Schönen und Guten zu entwickeln und zu verfeinern. Alles reizt den Geiſt zu Beobachtung ſolcher Dinge, wodurch er ſelbſt ſeine Ausbildung bekömmt, und alles flößt dem Herzen durch die angenehmen Empfindungen, die von jedem Gegenſtande erweckt werden, ein ſanftes Gefühl ein. Und dieß iſt das wahre Gefühl, das man erregen, anfachen muß, ſeiner darf ſich auch der geſetzteſte Mann nicht ſchämen. Nicht jene leere, ſchale Empfindelei, woran unſer halbes Deutſchland ſeine Söhne und Töchter darnieder liegen ſahe. Weiſe leitung iſt alſo nöthig, damit unſere Empfindungen ſtufenweiſe ſo geleitet und gemäßigt unterhalten werden, daß ſie uns zur Ausübung des von der Vernunft erkannten Guten Wärme geben und uns zum lebhaftern und ſtärkern Genuß der edlern Menſchenfreuden zu jeder Zeit empfänglich machen.

Die Frage: wie und wiefern muß man Kindern die Religion verſinnlichen und ſie zur Andacht ge-

Digitized by Google

gewöhnen, damit ſie vor religiöſer Schwärmerei verwahrt und zu vernünftigen, warmen Gottes-verehrern gebildet werden — liegt hier gar nicht aus dem Wege. Ich wünſchte ſie von einem Andern, der mir an Kräften und Erfahrung weit überlegen wäre, in ihrem ganzen Umfange beantwortet zu ſehen, weil ſie von äuſſerſter Wichtigkeit iſt, und ſich nach dem, was der geſchickte Kinderſchriftſteller Salzmann darüber geſagt hat,*) noch immer viel intereſſanter ſagen laſſen müßte.

Was könnte man endlich in den Jahren für den Künſtler thun, der überhaupt ſchnelle und ſcharfe Empfindungen haben und leicht das ſchöne in der Natur und in den Werken der Kunſt fühlen und wahrnehmen muß. Aus dieſen Theil der Erziehung, da man auf Leitung und Richtung der Empfindungen Rückſicht nähme, ließe ſich allerdings viel von der Beförderung des Zwecks und der Wirkung oder Nichtwirkung der ſchönen Künſte, erklären, die mehrentheils auch darum noch nicht in aller ihrer Kraft, auf menſchliche Seelen haben wirken können, weil dieſe zu wenig Sinn, vorbereitetes Gefühl und die gehörige Empfänglichkeit dafür hatten.

Geleitet müſſen die Empfindungen immer werden, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen.

*) Ueber die wirkſamſten Mittel, Kindern Religion beizubringen.

Freilich giebts dabei manche mislungene Verſuche, und gewiſſenhaftes Studium . der menſchlichen Seele iſt darum das erſte Erforderniß eines Erziehers. Erfahrung auch; denn es gehöret ein ſcharfes Auge dazu, wahre Empfindungen von geheuchelten und ſcheinbaren, die vom Eigenſinn, der Laune, der Diſpoſition des Körpers oder von einem andern zufälligen Umſtande abhängen, zu unterſcheiden. Indeſſen darf man die Natur doch ſchlechterdings nicht in allen Fällen ſich ſelbſt überlaſſen. Soll der Jüngling ſeine Ideen und Empfindungen, ſelbſt, ſo gut er kann, bilden, entwickeln und berichtigen, ſo iſt die Gefahr unvermeidlich. Eigene Erfahrung iſt zwar unterrichtend, aber ſie kömmt in den mehrſten Fällen auch theuer zu ſtehen. Man wird öfters das traurige Opfer ſeines empfindungsvollen, jeder Leidenſchaft entgegen glühenden Herzens, und macht ſich unglücklich, ehe man ſich einen Spruch der Weisheit daraus abſtrahirt hat. — Zur Beſtätigung dieſer Warheit ſchließ' ich mit den Worten eines großen Dichters, den man hoffentlich an der Sprache erkennen wird:

„Es giebt ein zweifelhaftes Licht, worin die Grenzen der Tugend und der Untugend ſchwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laſter einen Glanz mittheilen, der ſeine Häslichkeit übergoldet, der ihm ſogar die Farbe und Anmuth der

Tu-

Tugend giebt. Es iſt allzuleicht, in dieſer verführeriſchen Dämmerung ſich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein ſüßes Vergeſſen unſrer ſelbſt und unſrer Pflichten iſt.“

II.

Einige Scenen aus meiner Kindheit.

So oft ich im Herbſte ſpaziren gehe und beſonders gelbgewordene Baumblätter herabgeworfen ſehe, ſo oft fällt mir eine Scene aus meiner erſten Kindheit ein. Ich konnte noch nicht über ſechs Jahre alt ſeyn, als ich an einem Sonnabend um eilf Uhr aus der Schule kam. Auf meinem Wege nach Hauſe ſang ich mir etwas von dem Liede, daß zum Schluſſe der Woche geſungen worden war, und meine junge Seele hing beſonders an dem Bilde, daß im erſten Pſalm vorkömmt, und wo der Fromme mit einem Baume verglichen wird, der an Waſſerbächen ſtehe. Dies Bild war in dieſem Liede nachgeahmt, und ich kann nicht ſagen, mit welcher Freude ich das Bild bey mir unterhielt, und mit welcher Innigkeit und herzlichen, kindiſchen Einfalt ich beſonders die Worte ſang:

Seine Blätter werden alt,
Und doch niemals ungeſtalt.
Gott giebt Glück zu ſeinen Thaten,
Was er macht muß wohlgerathen.

Mehr noch als bei allem fühlte ich bei dem Worte: Und doch niemals ungeſtalt, wo ein beruhigender Uebergang der Harmonie iſt, und wo ſich der Geſang aus dem feierlichen Mollton mit ungemeiner Kühnheit in den zunächſt verwandten Durton auflöſt. Freilich verſteht ſich, daß ich mir das jeßt denke, was damals nur dunkle Empfindung war. Aber es rührte mich doch vorzüglich, und noch jeßt ſinge und ſpiele ich mir die Stelle mit mehr Wohlgefallen, als ſich von der ſimpeln Wirkung eines gut aufgelöſten Akkords erwarten läßt; es drängen ſich mir alle die Ideen von meiner Kindheit auf, wo mir jeder Gegenſtand der ewig ſchönen Schöpfung noch neu war, und dieſe Neuheit einem jeden Gegenſtand einen Reiz gab, der mit jedem Genuſſe ſchwächer wird. — Vorzüglich erinnerlich iſt mir noch dieſes — und das vermehrte die Stärke des Eindrucks. — Wie ich ſo im beſten Singen begriffen war, befand ich mich unter einem großen Nußbaum. Ein heftiger Herbſtwind, der den ganzen Tag über anhielt, rauſchte ſtark in die dürren Baumblätter, und ich ſtand mitten in lauter gelben Nußblättern. Das

Rau-

Rauſchen meines Fußes in denſelben war mir etwas ſchreckhaft, und noch jetzt gehe ich nicht gern durch einen Haufen zuſammengewehter Blätter. Ich weiß noch eben, wie ich unter dem Baume daſtand, und mit einer gewiſſen Wehmuth in die halb entblätterten Aeſte lange Zeit hinauf ſahe, bis mein Bruder hinzu kam und mich nach Hauſe rief.

Dieſe Erzählung ſoll mir zu einer und der andern Folgerung Anlas geben.

Erſtlich. Dieſe Verſe von dem einfachen Geſange begleitet, rührten mich, drückten ſich mir ein, ich hatte Wohlgefallen an ihrer Wiederholung. Wie kams, daß ich von alle dem, was ich die übrigen Vormittagsſtunden gehört und geſehen, — doch nein, was mir eingebläut worden war, nichts behielt und noch weniger jetzt das Geringſte davon weiß, da hingegen ich mir jene Scene lebhaft, bis auf jede Kleinigkeit vormalen und nachempfinden kann, was ich damals empfand? Ohne Zweifel, weil die Worte ſimpel, verſtändlich und — bildlich waren. Ich habe nachher mit unglaublicher Anſtrengung Vokabeln und grammatikaliſche Regeln, und noch dazu in Verſen gelernt, und konnte ſie unter dem aufgehobenen Zepter meines deſpotiſchen Schulmonarchen ohne Anſtoß herſagen. Aber ich ver-

verſtand ſie nicht, nicht einmal die einzelnen Worte, aus denen ſie zuſammengeſetzt waren, ſie intereſſirten mich unendlich weniger als mein Kräuſel, und für die ſchreckliche Qual, die ich bei Erlernung der Regel: maſcula ſunt thorax, wo ſich alle Wörter in x endigen und wo dem Gedächtniß nichts zu Hülfe kömmt, als allenfalls der gleichförmige Schall der ausgeſprochenen Silbe ex, iſt mir jetzt nichts mehr übrig geblieben als der Anfang davon und das traurige Andenken an die damaligen Zeiten.

Es iſt beinahe überflüſſig zu erinnern, wie ſehr beim erſten Unterricht es darauf ankomme, mit Kindern in ſchicklichen Bildern zu reden; ihnen alles, ſo viel es geſchehn kann, zu verſinnlichen; ſie nichts lernen zu laſſen, was ſie nicht verſtehen können, was nicht aus ihrer Sphäre hergenommen iſt, oder nicht durch irgend eine Beziehung darauf deutlich gemacht werden kann. Beſonders heilſam wäre es aber, wenn jeder Lehrer bei Gedächtnißübungen — die allerdings für ſich als Vorbereitung zum Sprach- und wiſſenſchaftlichen Unterricht nöthig und dienlich ſind — etwas mehr ſich auf die Geſetze der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes, die auf jenen beruht, verſtände, durch Aehnlichkeit, Aneinanderkettung und Beziehung der Ideen aufeinander, das meiſt ſo martervolle Auswendiglernen den

Kin-

Kindern erleichterte; wodurch er zugleich einen Zweck mehr erreichen, ihren Verſtand beſchäftigen und ihre Thätigkeit mehr und zweckmäßiger anregen und unterhalten, und ihnen dadurch Luſt und Neigung zum Lernen überhaupt einflößen würde.

Zweitens. Man hört und lernt oft etwas beſſer wegen der äuſſern Umſtände oder der Gemüthslage, in der man ſich befindet. Was auf dieſe Weiſe intereſſirt, ſetzt ſich in der Seele mehr feſt, verwebt ſich gleichſam mit dem Empfindungsſyſtem, und daher iſt in der Zukunft ein zufälliges Wort, ein Zeichen, ein Laut, eine Idee, die der in der Seele ſchlummernden Idee analog iſt, im Stande, mit einemmale alle ähnliche Ideen zu wecken und Leben in die ganze Seele zu bringen. Daher die Kunſtgriffe des verſtändigen Erziehers und des öffentlichen Redners, Kinder und das Volk zu rühren, von ſo erſtaunlicher Wirkung ſeyn können. Wie gut wäre es alſo, wenn Erzieher auf dieſe Erfahrung fortbauen, die Umſtände und Merkmale an jedem Orte der Unterweiſung, auf dem Felde und in dem Lehrzimmer, vervielfältigen, und, bei dem Vorſatz, einem Kinde eine Sache, eine Wahrheit eindrücklich zu machen, ſchickliche Gelegenheiten dazu veranlaſſen, und Zeit und Umſtände wählen wollten, die auf die Seele deſſelben beſonders wirken,

ken, als z. B. Tod, Krankheit, Trennung von den Seinigen oder denen, die ihm lieb ſind, Geburtstagsfeier, ein auſſerordentlicher Spaziergang, eine einſame Unterredung an einem beſondern Orte u. ſ. w. die Nebenumſtände, die Hülle, in der etwas gekleidet iſt, thun nach den Geſetzen der Einbildungskraft öfters das meiſte, und ein konkreter Fall, eine Fabel, eine Geſchichte und Erzählung ſind für das Kind mehr werth, als tauſend abſtrackte Wahrheiten, für die es keinen Sinn hat. Es abſtrahirt zwar ſeit den erſten Tag ſeines Lebens, macht bald Schlüſſe, ohne es zu wiſſen: aber das iſt etwas anders; daran iſt mehrentheils Sprache, Redegebrauch und Nachahmung ſchuld.

Drittens. Wie behutſam muß man bei der Wahl der erſten Eindrücke und Bilder ſeyn, die man, ſoviel es in unſrer Gewalt ſteht, in ihnen rege macht und ihnen vor die Seele führt! Wie viel Vorſichtigkeitsregeln ſind dabei zu beobachten, weil dergleichen Eindrücke in ſpätern Jahren ſehr oft unerklärbare Neigungen, Abneigungen, Launen und Gewohnheiten erzeugen, und ſich nicht ſelten in unerkannte Motive zu Handlungen formiren! Schon daraus, wenns auch an ſich nicht ſchon ſchädlich wäre, erhellet, wie ſehr man ſich in Acht nehmen müſſe, Kindern unſchickliche und ſchreckhafte Vor-

ſtel-

ſtellungen von Gott, und abergläubiſche Schilderungen von der Hölle und Geſpenſtern beizubringen, und ihnen grämliche, menſchenfeindliche Bilder von der Welt und andern Menſchen zu entwerfen. Warum wollen wir ihnen nicht lieber, ſoviel wir können, alles unter der Geſtalt des Angenehmen darſtellen und ihnen ſchon die erſten Scenen ihres frohen Jugendalters im voraus verfinſtern, da ſie überdem noch manchen Regentag erleben müſſen und des dicken Nebels noch genug übrig bleibt, der ihnen die freie Ausſicht benehmen wird.

Viertens. Es iſt vielleicht gut, Kindern, beſonders ſolchen, auf die wenig oder gar keine eigentliche Erziehung gewandt werden kann, einen ſimpeln, kräftigen Spruch, ein gutes, faßliches Lied beizubringen, das ihnen vielleicht im Alter, wenn ſie den Katechismus ſammt der Glaubenslehre längſt vergeſſen haben, noch übrig bleibt und ihnen Troſt und Erbauung gewährt. Es ſcheint ſich daraus erklären zu laſſen, warum der gemeine Mann und beſonders alte Leute ſo ſteif auf alte Lieder halten, und es ſcheint gewiſſermaßen grauſam zu ſeyn, ihnen alte umgeänderte, oder ganz neue Lieder und Geſangbücher aufdringen zu wollen, ihnen einen Spruch zu rauben, an dem manchmal ihre ganze Beruhigung und Troſt im Leiden, ja vielleicht ihre ganze Religion hängt.

Fünf-

Fünftens. Sehr gut iſts auch wohl, wenn man den Geſang mehr zu einem Hülfsmittel der beſſern Erziehung und Ausbildung erhebt und ihn allgemeiner macht. Verſteht ſich, nur den guten, einfachen Liedergeſang. Sollte man auch nicht überall den Zweck erreichen, daß dadurch der Sinn für Harmonie und Wohlklang, muſikaliſches Gefühl und folglich Verfeinerung der Seele, ſofern ſie davon abhängt, befördert wird, ſo kann man ihn doch zum Vergnügen, zur Aufheiterung und dazu brauchen, wozu der Arzt ſeinen Gold- und Silberſchaum braucht, zur Einfaſſung gewiſſer Lehren, die ohne Zuſatz genoſſen, dem Kinde nur zu bitter ſeyn und entweder gar nicht genoſſen oder bald vorbeigegangen ſeyn würden.

Noch eine Scene aus meinen Schuljahren.

Ich war noch ein kleiner Knabe und konnte kaum leſen. Mein Lehrer, den ich wegen der Pfefferkuchen, die er alle Sonnabend austheilte, ungemein lieb gewann, ſchrieb nach der Hähniſchen Litteralmethode, lauter Reihen Namen und Anfangsbuchſtaben von Wörtern an die Tafel, von denen ich noch nichts verſtand. Ich, der ich durch ihn nicht beſchäftigt werden

konn-

konnte und als ein lebhafter Knabe doch unterhaltend ſeyn wollte, machte mir dadurch ſelbſt Beſchäftigung, daß ich theils mit meinen Nachbaren ſpielte, theils Kirſchkerne, die ich zu dem Ende mit in die Schule genommen hatte, bald in die Taſche hinein, bald herauszählte, und wenn ich konnte, verſtohlen aufknackte. Ein unverſehner derber Schlag auf die Hand verleidete mir indeß dieß Händeſpiel und ich ſahe nun auf die Tafel. Mein Blick und meine freudige Mine, mit der ich dem Manne nie von der Hand wegſahe, nahmen ihn wieder für mich ein! Er hielt das für Aufmerkſamkeit auf die Sachen, die er anſchrieb, und im Grunde das, was mich anzog, waren ſeine Hemdeknöpfe, die ich von ungefähr zu Geſichte bekam, und die von Glas, in Silber eingefaſt waren, und eine rothe Folie zur Unterlage hatten. Mit jeder Bewegung der Hand, die durch das Anſchreiben geſchahe, bewegten ſich auch die Knöpfe, und mit innigem Wohlgefallen bemerkte ich, wie ſie ſich an dem weißen Hemde ſtießen und ſchimmerten. Mir iſt noch, als ſähe ich die Mine des ehrlichen Mannes, mit der er mir entgegenlächelte und ſich mir nahete. Mit jeder Annäherung verdoppelte ſich meine Freude, denn die lieben Knöpfe kamen mir dadurch näher, und nicht froher war ich, als wenn ich mir mit Wohlgefallen die Hände zurückſtrich

 und

und dann die Knöpfe mein Hauptħaar berühr-
ten. —

Lehrer und Erzieher, wie oft werdet ihr von dem kleinſten Kinde hintergangen! Aber noch öfter ſeyd ihr es ſelbſt, die ihr euch hintergeht. Hätte mein Lehrer damals verſtanden, daß Aufmerkſamkeit für Kinder eigentlich Anſtrengung der Seele iſt, und daß ein ſtarres, ununterbrochenes Hinſehen auf eine Tafel voll unverſtändlicher Wörter entweder Betrug oder Einfalt beweiſen, ſo würde ein Knabe, wie ich, ihn nicht haben betrügen, und er in Austheilung der Belohnungen und Strafen gerechter ſeyn können.

Karl Spazier,

Lehrer am Deſſauiſchen Erziehungs-Inſtitut.

Nach-

Digitized by Google

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

I.

Ein neuer Werther.

Auszug aus einem Briefe.

Nunmehr machen Sie ſich gefaſt, die traurige Geſchichte des L.....*) ganz ausführlich, und dabey Sachen zu hören, die über alle Ihre Erwartung gehen.

*) Dieſer L..... war ſchon in ſeinem achtzehnten Lebensjahre durch allerlei Ausſchweifungen ſehr berüchtigt. Da er ſeinen Eltern die ängſtlichſten Sorgen verurſacht hatte, wurde er nach Berlin geſchickt. Hier betrug er ſich eine Zeitlang gut, alsdann fing er wieder an, auszuſchweifen, ſchlich ſich auch einmal des Nachts aus dem Hauſe weg, worin er in Penſion war, und ging in ein H...haus. Als er hier alles zugeſetzt hatte, lieh er eine Piſtole, kaufte Pulver und Schrot und ging in die Haſenheide, um ſich zu erſchießen. Er ſaß auf der Erde, hatte das Pulver vor ſich liegen, und wollte die Piſtole zubereiten, als ein Funke ins Pulver fiel, welches aufflog, und ihn verſengte. Ganz betäubt von Schreck fiel er um, ſah aber einen Mann, dem er bat, nach ſeinem Hauſe zu gehen, und zu bitten, daß man ihn in einer Kutſche abholen möchte, welches auch geſchahe. Ein halbes Jahr nachher erſchoß er ſich wirklich, wie in dieſem Briefe des Herrn K. N. Sch. beſchrieben ſteht.

Digitized by Google

Ich mußte verreiſen, als er noch an demjenigen Stücke zeichnete, ſo er zum Geburtstage ſeines Herrn Vaters gemacht hat, dieſes war ihm ſchon vorher zweimal verunglückt, und es gefiel mir ſehr, daß er deſſen ohngeachtet Luſt hatte, es auch zum drittenmal zu machen.

Ich empfahl ihm daher Fleiß und gute Aufführung, bat ihn, ſeine Eltern zu grüßen, und gab ihm Vorſchrift, was er arbeiten ſollte, während meiner Abweſenheit.

Hätte er nicht gerade die Arbeit vorgehabt, und wäre ich nicht, meine Reiſe zu beſchleunigen, gezwungen geweſen, ſo hatte ich beſchloſſen ihn mitzunehmen. Indeſſen verſicherte mir meine Frau in allen Briefen: L..... iſt fleißig und gehet wenig aus.

Ich ſchrieb alſo: den Sonntag als den erſten Feyertag oder Sonnabend vorher hoffte ich wieder einzutreffen, kam aber ſchon den Donnerſtag als den 12ten Mai eben zurück, als meine Frau im Begriff war, nach dem Thiergarten zu ziehen, wo wir alle Jahre wohnen.

Er kam herunter gelaufen, und ſchien ſich über meine Ankunft zu freuen, hatte aber den Landconducteur B..., der auch zurückgeblieben war, und eben, als ich ankam, im Fenſter lag, gleich gefragt, da dieſer ihm ſagt, der

Kr.

Kr. Rath kommt: iſt auch L... mit dabey? Dieſer iſt ebenfalls ein Conducteur, den ich bey mir habe, der aber ſchon verpflichtet iſt, und in Königl. Dienſten ſtehet.

Ich hatte noch nichts gegeſſen, als ich um 3 Uhr Nachmittags ankam, ſetzte mich zu Tiſche und ließ ihn mit B... herunter zu mir rufen. Er erzählte mir, daß er einen Brief von ſeinem Herrn Vater erhalten, und daß er auch an ſeine Mutter geſchrieben hätte.

Ich frug ihn: was er gearbeitet habe? alles was ich ihm aufgegeben, war die Antwort, und da ich von meiner Frau gleich bei meiner Ankunft die Nachricht erhalte, daß er ſich gut aufgeführet und fleißig gearbeitet, ſo war ich damit zufrieden, folgte meiner Frau nach dem Thiergarten, und hatte meinen Wagen beſtellet, daß ich den 13ten Freitags um 7 Uhr wieder in der Stadt ſeyn wollte.

Der Conducteur L... war zu ſeinen Verwandten gegangen, und kommt Abends wieder zu Haus, gehet mit dem B... zu rechter Zeit ſchlafen; und weil L..... nicht mit will: ſo fragen ſie ihn: warum nicht? er müße noch ſchreiben, giebt er zur Antwort, hat ſich aber vorher barbiret, rein angezogen, und ſich einen neuen Zopf gemacht, ſo daß die andern ihn fragen: warum er das thue? darauf antwortete er: der Kr. Rath kommt morgen zeitig herein, da muß ich gleich fertig ſeyn.

Digitized by Google

Kurz L... und B... gehen zu Bette. Nachmitternacht ungefähr kommt L..... nach der Stube, wo ſie ſchlafen, gehet nach ſeinem Koffer, und langt ſich etwas heraus, darüber erwacht L... und ſagt: ſind Sie doch noch nicht zu Bette! O ich habe Sie wohl geſtöret? das ſchadet nichts: und ſo ſchläft L... wieder ein.

Des Morgens frühe, da mein Bedienter um ſechs Uhr hinzukommt, und auch in die Stube, wo die Conducteurs arbeiten, herein will, um Nachtigallen zu füttern, findet er ſolche zugeſchloſſen; er gehet nach der Stube, wo ſie ſchlafen, und ſiehet, daß L....s Bette noch gemacht, worüber er, ſo wie die übrigen beiden Conducteurs, die beim Anziehen begriffen, ſich wundern, zuſammen nach der Stube gehen, mit Gewalt die Thür eröfnen wollen, aber ſo wenig damit als mit dem ſtärkſten Lerm daran, das geringſte ausrichten können.

Sie gehen alſo in meine Stube, wo man auch durch eine Thür hereinkommen kann, allein auch dieſe, welche ich beſtändig verſchloſſen gehalten, können ſie nicht öfnen.

Von ohngefähr ſiehet ſich mein Bedienter um, und wird ein Bund Schlüſſel gewahr, paſſet alle durch und findet den dazu gehörigen. Er ruft die

die beiden Conducteurs und ſagt, ich kann nun aufſchließen, allein aber gehe ich nicht hinein.

Sie kommen alſo, um mit dabey zu ſeyn. Mein Bedienter ſchließet auf, und da er die Thüre, ſo nach inwendig aufgehet, kaum einen Fuß breit aufgemacht, ſo ſiehet er den L..... vollkommen angezogen, mit fliegendem Haar ganz weiß als Kreide ſtehen, und ſaget ſchon die Worte: Herr L..... — um weiter zu ſprechen: was fehlet Ihnen? aber ehe er letzteres ſagen kann, hebt er ſchon die Piſtole in die Höhe, ſetzt ſolche ins rechte Auge, und Knall und Fall iſt eins.

Alles aufs äußerſte erſchrocken, läuft beſtürzt die Treppe herunter — nachdem ſie ſich vom Schreck erhohlet, gehen ſie zuſammen wieder herauf und finden ihn todt, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben, auf dem Geſichte zur Erden liegend, und im Blute ſchwimmend. Auf ſeinem Tiſch lieget der Werther aufgeſchlagen S. 218, wo es heißt: es iſt zwölf — ſie ſind geladen, u. ſ. w.

Eine ganze Schachtel voll Kugeln und über ein halb Pfund Pulver liegt auf dem Tiſche. Aus den Betten, die auf der Stube ſtehen, hatte er ſich zwei Unterbetten herausgenommen, auf ein Canapee gelegt, und vermuthlich die Nacht darauf geſchlafen.

Aus allem vorhergehenden ſchließe ich, daß er mir den Schreck zugedacht hat, ihn ſich todtſchießen zu ſehen; denn er wußte, daß ich um 7 Uhr kommen wollte, daß zu der Thür kein andrer als ich den Schlüſſel hatte: und wollte vermuthlich ſo lange warten, bis ich die Stube öfnen würde.

II.

Verrückung aus Liebe.

In H......t lebte noch im Jahr .... ein Fräulein von N....ß, die eine jüngere Schweſter bei ſich hatte, welche ſinnloß war. Dieſe Perſon aber iſt ſeit ihrem funfzehnten Jahre in dieſen traurigen Zuſtand gekommen; die ältere Schweſter erzählte, daß eine Liebſchaft die Veranlaſſung dazu gegeben.

Sie hatte ſich nehmlich wider Wiſſen ihrer Eltern mit einem jungen Edelmann verſprochen, verſchiedentlich heimliche Zuſammenkünfte mit ſelbigem gehabt, welches aber den Eltern entdecket worden, die denn dieſen Umgang ihr unterſaget, und ſie an einen andern hatten verheyrathen wollen, gegen den ſie vielen Widerwillen bezeugte, und nicht zu bewegen war, ſeine Bewerbung anzunehmen.

Wäh-

Digitized by Google

Während dieſer Zeit hat ſie noch Briefe mit ihrem Liebhaber gewechſelt, auch von ihm verſchiedene Präſente erhalten, worunter das einemal Backwerk geweſen, wovon ſie noch ihrer Schweſter angeboten, die es aber nicht annehmen wollte; worauf ſich die Nacht nach dem Genuß dieſes Backwerkes eine Art von Melancholie bei dem Fräulein, und einige Tage darnach eine Wuth äußerte, auf die eine völlige Verwirrung des Verſtandes erfolgte, die auch bei aller gebrauchten Medecin bei ihr unheilbar geblieben iſt.

Die Familie und die Schweſter behaupteten zu der Zeit, da ich ſie kennen lernte, noch immer, daß in dieſem Backwerke etwas müſſe geweſen ſeyn, was der gemeine Mann einen Liebestrank heiſt. In wie weit dieſe Sage ihren Grund hat, kann ich als Frauenzimmer nicht beurtheilen, ob ich ſchon glaube, daß es Betrüger geben mag, die leichtgläubigen Liebhabern und Liebhaberinnen ſchädliche Sachen als Mittel zu beſtändiger Liebe verſchaffen, die aber dann eine ſo unglückliche Würkung, als eben dieſe, verurſachen können. —

Doch wieder zu dem Betragen dieſer Unglücklichen: da ich ſie das erſtemal ſahe, mochte ſie 38 bis 39 Jahr ſeyn; ſie ging frei herum, da ſie keinen Menſchen etwas zu Leide that, und betrug ſich Tage, auch oft Wochen lang ganz ordentlich, indem ſie ſich dann und wann mit Stricken beſchäftigte; hingegen

aber war ſie auch viele Monate ganz ohne Verſtand, ſprach bloß von ihren Liebhabern, die ſich um ſie betrübten, nennte ihre Anzüge, und bot allen, die ihre Schweſtern beſuchten, einen oder den andern an, nur den rothgekleideten, bat ſie, ihr nicht zu nehmen; Vermuthlich mußte ihr erſter Liebhaber ſo gekleidet geweſen ſeyn.

Bei dergleichen Paroxiſmen genoß ſie nichts, außer etwas rohe Erbſen, Hafer oder Weitzen, von welchem Getreide ſie immer in ihrem Koffer vorräthig hatte, und oft hat ſie zu vierzehn Tagen ohne alle Nahrung zugebracht; ſchickten wärend dieſer Zeit ihr gute Freunde etwas zu eſſen, ſo nahm ſie es zwar an, aß aber nicht davon, oft aber warf ſie es auch dem Ueberbringer nach; eben ſo wenig ſprach ſie mit jemand, da ſie doch ſonſt ſehr geſprächig geweſen war; ſobald ſie aber des Abends zu Bette ging, ward ſie laut, ſang bald geiſtliche Lieder, bald Arien, ſprach viel mit ihrem Liebhaber, änderte die Stimme, als wenn man ihr antwortete, ſang alle Stunden dem Nachtwächter nach, und blieb ſo unruhig bis gegen Morgen, wo ſie denn wieder ſtille ward, außer, daß wenn die Schweſter ihr zuredete, ſie ſelbige mit Schimpf und Fluchworten von ſich wieß.

Bei dieſem ſtarken Paroxismus ſaß ſie beſtändig in einer ſehr unbequemen Stellung auf einem Stuhle, ſo daß ſie die Füße

auf

Digitized by Google

auf den Siß des Stuhles zog, beide Hände hielt ſie an den Kopf und die Ellbogen ſeßte ſie auf die Knie; es war beſonders, daß ſie in dieſer Stellung Tagelang ohne ſich zu bewegen ſißen konnte, dieſe Stellung auch nur die Nacht verließ. —

Nun ſtarb ihre Schweſter, die ſie bisher bei ſich gehabt hatte — da dieſe Perſonen kein Vermögen hatten, und meiſt von andrer Wohlthaten lebten, ſo ward die Unglückliche zu ihres Vaters Bruder, der als ihr nächſter noch lebender Verwandter für ſie ſorgen ſollte, und auch die Vermögensumſtände dazu beſaß, geſchickt; dieſer aber hatte ſie mit vielem Ungeſtüm von ſich gewieſen, und ſie ward wieder zurück nach H...... t gebracht, wo ſie in das Hoſpital gegeben wurde; bei dem Tode ihrer Schweſter und bei dem harten Betragen ihrer Verwandten hatte ſie heftig geweinet, welches ſie ſonſt nicht gethan, da ſie nur zwei Leiderſchaften in ihrer Thorheit zeigte, entweder viele Freude und lachen, oder ein mürriſches Betragen.

Schon vor dem Tode ihrer Schweſter flüchtete ich mit meinen Eltern aus Schleſien, da die ruſſiſche Armee durch Pohlen in dieſe Gegend kam; und ich kann daher nur noch erzählen, was mit dieſer Perſon weiter vorfiel, weil ein Oncle von mir Augenzeuge davon geweſen. Dieſen Oncle

hat-

hatte ſich die Unglückliche zu ihrer Zuflucht gewählet, und da derſelbe unter dem dortſtehenden Regiment geweſen, nachher aber im Orte wohnte ſo hatte ſie ſich nach der Zeit faſt immer an ihn gewendet, und ihn mit Aufträgen beſchweret. —

In dem Jahre 1759 ward H......t von den Ruſſen in die Aſche geleget; währendem Brande lief alles aus dem Hoſpital, und die unglückliche v. M......z rettete ſich in einen alten Stall, der noch ſtehen geblieben, und nahe an dem Bartſch-Strome ſtand; ob durch ein Ohngefähr oder mit Vorſatz die Thüre dieſes Stalles iſt zugeſchloſſen worden, kann man nicht mit Gewißheit ſagen; genug dieſe Perſon und noch eine Hoſpitalitin ſind 3 Tage dort verſperret geweſen, die letztere iſt aber gleich den erſten Tag darinn geſtorben; mein Oncle, der den dritten Tag nach dem Brande in dieſe Gegend des Stalles kommt, höret daraus rufen, er gehet näher, und frägt wer dort ſey? die M......z erkennet ihn an der Stimme und bittet, ihr herauszuhelfen, indem ſie ſchon einige Tage eine Todte zu ihrer Geſellſchafterin hätte; da kein Schlüſſel zum aufmachen da iſt, läßt er den Stall aufſchlagen, und findet die Leiche ſchon in der Verweſung, die Fräulein v. M......z aber in einem ganz vernünftigen Zuſtande.

(Z. E.

(Z. E. ſie trug, ſo lange ich ſie kannte, einen Rock und Contuſch, welche ganz mit allen Arten von Flecken beſetzet waren; denn ſie nehete ſich ſelbſt Flecke von allen Farben, es mochte Seide oder Wolle ſeyn, wenn ſie ſie nur habhaft werden konnte, auf dieſen Anzug, ſo daß man von dem würklichen Zeuge, woraus das Kleid beſtand, nichts zu ſehen bekam, und wie dieſer Anzug war auch ihr Kopfputz beſchaffen.)

Sie ſagt alſo, wie ſie aus dem finſtern Orte kommt: Gott! was habe ich für einen Anzug! liebſter Herr L.... ſchaffen Sie mir doch eine andre Kleidung, ſo kann mich kein Menſch ſehen, das iſt ein Harlequinsanzug.

Da das Hoſpital ſtehen geblieben war, ſo bringt ſie mein Oncle ſelbſt dahin, und es werden ihr andre Kleider gegeben; In dieſem vernünftigen Zuſtande iſt ſie etwa vier Wochen geblieben; mein Oncle war nach dieſem Vorfalle bald nach Breslau gereiſet, da ſeine Wohnung mit im Feuer aufgegangen war, um ſich dort einige Zeit aufzuhalten; eines Tages gehet er auf der Straſſe, und hört ſich verſchiednemal rufen; auf eineinmal ſteht die v. N......z neben ihm, allein wieder in dem alten vielfarbigten Anzuge worüber ſie noch ein ſchmutziges Hemde trug, welches ſie in Form einer Enveloppe um ſich gehangen,

und mit den Aermeln vorn zugebunden hatte. Sie faßt meinen Oncle am Arm, und dieſer iſt genöthiget, da ſie ſich feſt an ihn anhält, ſie nur geſchwinde in ein Wirthshaus zu bringen, wo er ſie den Leuten übergiebt, und ſie wieder nach H......t abſchickt.

Verſchiedene Umſtände haben mich daran verhindert, mehr beſondere Umſtände von dieſer Perſon zu erfahren; ſo viel iſt gewiß, daß ſie wieder ganz in ihren Wahnſinn zurückgefallen, und nie völlig hergeſtellt iſt.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Zur Seelenkrankheitskunde.

1. Jakob Varmeler, (ein Mörder nach einem apocryphiſchen Buche in der Bibel.) Vom Herrn Geheimen Archivarius und Hofrath Evers zu Schwerin. 1.

2. Geneſungsgeſchichte eines Jünglings von einem dreimonathlichen Wahnwitz. 15.

3. Geſchichte eines im früheſten Jünglingsalter intendirten Brudermords. Von V...ſ. in Br—g. 58.

Zur Seelennaturkunde.

1. Eine Selbſtbeobachtung auf dem Todbette. 63.

2. Handlung ohne Bewußtſeyn der Triebfedern, oder die Macht der dunkeln Ideen. Vom Herrn D. G. Ch. G. Wedekind, Königl. und Churf. Phyſikus der Grafſchaft Diepholtz. 80.

3. Die natürliche Religion eines Taubſtummen. Von M. 89.

Zur

Inhalt.

Seite

Zur Seelenzeichenkunde.

1. Beobachtung jugendlicher Charaktere. 93.

2. Eine Scene aus meiner Kindheit. Von Karl Spazier, Lehrer am Deſſauiſchen Erziehungs-Inſtitut. 105.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

1. Ein neuer Werther. 115.

2. Verrückung aus Liebe. 120.

Digitized by Google

Magazin
zur
Erfahrungsſeelenkunde.

Dritten Bandes drittes Stück.

Zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Beiſpiel einer auſſerordentlichen Vergeſſenheit.

Der litterariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt vorgeleſen am 23. Febr. 1784.

von

Joh. Werner Streithorſt,

Domprediger zu Halberſtadt.

Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen H. H. eine ungewöhnliche Erſcheinung in der moraliſchen Welt, nebſt den Gedanken, die ich darüber gehabt habe, zur Beurtheilung und Prüfung mittheilen zu dürfen. Ich will mit der Erzählung dieſes Vor-

Digitized by Google

falls, deſſen Wahrheit ich verbürge, den Anfang machen. Das in aller Abſicht merkwürdige Faktum iſt folgendes:

Bald nach dem neuen Jahr würd' ich zu einem Kranken gefodert, der das hitzige Fieber hatte und in ſichtbarer Todesgefahr ſchwebte. Ich traf ihn völlig bei Verſtande, ohnerachtet er vorher ſehr phantaſirt hatte. Seit dieſer Zeit hab' ich ihn Anfangs täglich, nachher, bei zunehmender Beſſerung einen Tag um den andern beſucht, und ihn zwar das eine mal ſtärker, das andre mal ſchwächer, aber doch immer verſtändig gefunden. Schon nach dem vierzehnten Tage fing ſich der Patient zu beſſern an, und die verdorbnen Säfte zogen ſich an einen Theil des Körpers, wo ſie allmählig abgeleitet werden konnten. Er hatte viel zu leiden, empfand es, war aber ſtandhaft genug, alles auszuhalten. Mehrmals erinnerte ſich der Patient, während dieſer Zeit an lehren und Troſtgründe, die ich ihm mehrere Tage vorher zur Beherzigung empfohlen hatte. Er fragte und faßte meine Antwort, ich fragte und erhielt richtige Antworten. Nicht einmal in der Phantaſie hat er ein ungebührliches Wort geſprochen, oder eine ſchlechte Handlung vorgenommen. Und in guten Stunden äuſſerte er durch Worte und That ſolche ächt chriſtliche Geſinnungen, daß er allen, die wahre Herzensgüte zu ſchätzen wußten, nicht wenig Freude machte. Am Ende des Januars merkte ich

die

die Veränderung an ihm, daß ſeine Empfindungen lebhafter zu werden anfiengen, denn er wurde beredter und begleitete die froheſten Religionsgefühle gewöhnlich mit Thränen. Einige Tage darauf war mit ihm eine noch auffallendere Veränderung vorgegangen. Er war munter, lebhaft und ſprach mit größern Zuſammenhang und ſtärkerer Stimme. Er empfieng mich und andere, als wenn wir ihn das erſtemal beſucht hätten. Zugleich erklärte er mir, daß er nicht wiſſe, was mit ihm vorgegangen ſey, man habe ihm geſagt, daß er mehrere Wochen krank geweſen, aber es ſey ihm, als wenn er nur einen Tag länger gelebt hätte. Selbſt von den öftern ſchmerzhaften Operationen des Wundarztes wußte er ſich nur an eine einzige ganz dunkel zu erinnern, die, nach ſeinem Ausdruck, wie im Traum geſchehen und von ihm nicht ſonderlich empfunden ſey. Zum Behuf dieſer Operation war er auſſer Bette gebracht worden. Er konnte ſich weder an meine vorigen Beſuche noch Reden erinnern. Ich ſtand voller Verwunderung da, that allerlei Fragen an ihn, den vorhergehenden Zuſtand betreffend, und er konnte mir keine einzige beantworten, ſo gern er's auch gethan hätte. Kurz! es war, als wenn er aus dem Lethe getrunken hätte. Ueber die Verwandelung, die mit ihm vorgegangen war, gab er mir ſelbſt folgende Auskunft: daß er ſich am letzten Tage vor ſeinem Krankenlager auf ein gehörtes Klingeln an der Thür mit großen Un-

vermögen aus der Stube nach der Thür hinge-ſchleppt, dieſelbe geöffnet und ein ihm bekanntes armes Kind welchem er bisweilen ein Stück Brod oder einen Pfennig zu geben pflege, mit bloßen Füßen auf dem beſchneieten Tritt gefunden habe, daß er aber daſſelbe dieſes mal abgewieſen, weil es ihm unmöglich geſchienen habe, dieſen Weg, um ein Allmoſen zu hohlen, bei ganz erſchlafften Gliedern noch einige mal thun zu können; es ſei ihm aber hinterher ſehr nahe gegangen, das arme Kind abgewieſen zu haben. Das ſei die letzte Begebenheit, woran er ſich erinnern könne. Damit habe ſich auch ſein Bewußtſeyn wieder angefangen. Vor einigen Tagen nämlich ſey ihm geweſen, als ſtünde das Kind barfuß vor dem Bette und heiſche eine Gabe, dieſes Bild habe ihn erſt nicht verlaſ-ſen wollen. Allmählig aber wären andre Vorſtellungen gekommen, er habe nun nach und nach wieder hören und ſehen können, was um ihn her vorgegangen ſey und endlich habe er am vierten Tage darauf eine ſolche Veränderung in ſeinem Kopfe geſpürt, welche er mit Worten nicht ausdrücken könne, die ihm aber eine ſolche Freude gemacht habe, als wenn ihm wer weiß was geſchenkt wäre. Die ſichtbare Rührung des Patienten ließ an dieſer Verſicherung nicht zweifeln; ſo wie überhaupt die oben ſchon bemerkte Rechtſchaffenheit des Kranken, ſein chriſtliches Verhalten während der Krankheit auch nicht den geringſten Verdacht gegen die verſicherte

Ver-

Vergeſſenheit des ganzen vorigen Zuſtandes, die eine Operation des Wundarztes ausgenommen, Statt finden läßt. Hier haben Sie alſo, M. H., ein Beiſpiel einer auſſerordentlichen Vergeſſenheit eines fünfwöchentlichen Zuſtandes. Die ganze Zwiſchenzeit zwiſchen dem wirklichen Anblick des Kindes und der Erſcheinung deſſelben in dem Gedächtniß, die einen Zeitraum von wenigſtens fünf Wochen begreift, iſt dem Kranken, im eigentlichſten Verſtande, verſchwunden.

Ich überlaß' es den Aerzten, dieſe ſonderbare Erſcheinung phiſiologiſch und pathologiſch zu unterſuchen, mir iſt ſie in pſichologiſcher Hinſicht merkwürdig. Ich bemerke zum voraus folgendes:

1) Der Kranke hat nichts am Erinnerungsvermögen verloren, es iſt nicht Schwäche ſeines Gedächtniſſes, als Vermögen der Seele betrachtet, daß er ſich dieſes Zwiſchenzuſtandes ſo wenig erinnern kann, denn er kann ſich übrigens auf die größten Kleinigkeiten beſinnen, wenn ſie nur nicht in dieſen Zeitraum gehören.

2) Er hat während der Zeit, worauf er ſich ſo wenig beſinnen kann, die Empfindungen und Vorſtellungen wirklich gehabt, die er äuſſerte, ſo wie den freyen Gebrauch ſeines Verſtandes in den guten Stunden, denn ſeine Gedanken hatten Ordnung und Zuſammenhang, wie iezt, wo ſie ſich von jenen durch nichts, als Stärke und Lebhaftigkeit unterſcheiden.

Digitized by Google

3) Die Reihe von Eindrücken und Vorſtellungen, welche der Patient in dem Zwiſchenzuſtande gehabt hat, iſt entweder gänzlich wieder aus der Seele verſchwunden oder ſo verdunkelt worden, daß ihre Erneuerung nicht möglich iſt.

4) Das Sonderbare liegt darin, daß er ſich an nichts als die eine Operation des Wundarztes erinnern kann, und daß ſich die Vorſtellungen bei wieder lebhafter gewordnen Bewußtſeyn an jene anreihen, womit ſich das lebhaftere Bewußtſeyn verlor, daß der Kranke mit eben dem Gedanken gleichſam wieder erwachte, mit welchen er eingeſchlummert war.

Es entſteht alſo die dem Pſychologen wichtige Frage:

Wie iſt's möglich, daß eine lange Reihe von Eindrücken und Vorſtellungen, ſo in der Seele verdunkelt werden kann, daß der letzte Gedanke, der vor denſelben hergieng, der erſte wird, womit die lebhaftern Eindrücke und Vorſtellungen wieder beginnen?

Oder

Wie iſts möglich, daß unter den erinnerlichen Dingen — im Gedächtniß — eine ſo groſſe Lücke entſtehen kann, und daß ſich Vorſtellungen an einander reihen können, zwiſchen welchen doch eine groſſe Menge anderer in der Mitte lag, die wie abgeriſſene Stücke einer Kette zerſtreuet werden und ſich ganz verlieren?

Ich

Digitized by Google

Ich will es verſuchen, dieſe Frage aufzulöſen. Eine bekannte Erfahrung iſt es, daß gewiſſe Eindrücke und Vorſtellungen, bei Mangel der Aufmerkſamkeit und Beobachtung, die Seele ſo leiſe berühren, daß davon gar keine Spur zurückbleibt. So geſchieht es, daß viele mit offnen Ohren nicht hören, und mit unverſchloßnen Augen nicht ſehen. Wenn wir ein Buch leſen, und haben dabei fremde Gedanken, ſo machen die Worte einen gewiſſen ſchwachen Eindruck auf uns, und bringen auch wohl manche helldunkle Vorſtellungen hervor, alles aber vermiſcht ſich mit jenen fremden Gedanken und wir wiſſen am Ende nicht, was wir geleſen haben. Die Erinnerung hängt von der Stärke der Eindrücke und von der Lebhaftigkeit der Vorſtellungen ab, je ſchwächer beide ſind, deſto ſchwerer iſt nachher die Erinnerung und beim geringſten Grade dieſer Stärke und Lebhaftigkeit iſt die Vergeſſenheit unvermeidlich. Darum verwiſchen ſich unzählige Eindrücke in unſrer Seele, wie die zu loſe aufgetragnen Farben des Paſtelmahlers. Wir verlieren auf dieſe Art Millionen Vorſtellungen wieder, die wir einmal gehabt haben, dergeſtallt, daß, wenn wir ſie in Zukunft mit gröſſerer Lebhaftigkeit bekommen, ſie uns ganz neu zu ſeyn ſcheinen. Ich habe in manchem meiner Bücher die merkwürdigſten Stellen unterſtrichen, und beim Wiederleſen waren ſie mir ſo neu, als ſie es das erſtemal nur immer geweſen ſeyn mögen. Alſo Stärke der Eindrücke und leb-

Lebhaftigkeit der Vorſtellungen macht die Erinnerung möglich und leicht.

Dieſe Stärke und Lebhaftigkeit hängt aber nicht immer blos von der eignen Stimmung der Seele ab, wie in dem eben benannten Falle; ſondern auch von der körperlichen Beſchaffenheit. Es gibt nämlich körperliche Zuſtände, welche nur ſchwache Eindrücke und matte Vorſtellungen zulaſſen. Von der Art muß der Zuſtand des Menſchen in der erſten Kindheit ſeyn, weil wir uns von daher auf nichts zu beſinnen wiſſen. Im hohen Alter pflegt das Gedächtniß Lücken zu bekommen, daß iſt, manche Eindrücke und Vorſtellungen können da entweder nicht ſo leicht oder überall nicht wieder hervorgebracht werden. Der Grund davon liegt ebenfalls in der Beſchaffenheit des Körpers.

Dasjenige in unſerm Körper, wovon dieſe Stärke und Lebhaftigkeit abhängt, iſt ohnzweifel die Stärke und Spannung der Nerven. Von ihrer Beſchaffenheit hängt es ab, wenn wir ſchwächere oder ſtärkere, mehr oder minder lebhafte Vorſtellungen bekommen; ſo wie es ebenfalls davon abhängt, ob wir ſie reproduziren können, oder nicht, denn bei dieſem Reproduziren braucht die Seele den Körper, ſie läßt das Gehirn und die Nerven ſo ſpielen, wie ſie zu wirken pflegen, wenn ſinnliche Vorſtellungen von auſſen in die Seele gebracht werden, weshalb anhaltendes Nachdenken den Körper ermüdet und Kopfweh verurſachen kann. Welchen

chen Grad der Spannung die Nerven haben müſſen, wenn unſere Eindrücke die gehörige Stärke und unſere Vorſtellungen die gehörige Lebhaftigkeit erlangen ſollen, läßt ſich auf keinen Fall beſtimmen. Aber ſoviel iſt gewiß, daß zwiſchen beiden Extremen, zwiſchen zu hoher Spannung und völliger Erſchlaffung ein mittlerer Tonus Statt haben muß, wenn die Eindrücke und Vorſtellungen die gehörigen Grade der Stärke und Lebhaftigkeit bekommen ſollen. Ueberſpannung erzeugt Schwärmerei Wahnſinn und Narrheit. Erſchlaffung verurſacht zu ſchwache Eindrücke, zu matte Vorſtellungen, die wie Irrlichter im Kopfe umhergaukeln, aber wie dieſe auch leicht verſchwinden und bald wieder ausgelöſcht werden können. Beide Zuſtände laſſen keine dauerhafte Eindrücke zu, weil die Seele im erſten Fall überladen, und im zwoten gleichſam zu leiſe berührt wird. Die Empfindungswerkzeuge treiben da mehr ihr eigenes Spiel, als daß ſie von äuſſerlichen Dingen in Bewegung geſetzt werden ſollten. Die Seele kann alſo während ſolcher Zeit weder vollſtändige noch dauerhafte Vorſtellungen bekommen.

Erſchlaffung der Nerven war der Zuſtand, worin ſich unſer Patient befand, und dieſer Zuſtand dauerte einige Wochen fort. Die Eindrücke und Vorſtellungen konnten zu wenig auf ſeiner Seele haften, und wurden daher auch leicht wieder verwiſcht. Nach und nach hob ſich die Kraft des

Digitized by Google

Körpers und mit einem mal erreichten die Nerven den gehörigen Grad der Spannung wieder, ſie wurden wieder heraufgeſtimmt, die Lebensgeiſter kamen wieder in gehörigen Umlauf. Das verurſachte dem Kranken das bis dahin ungewohnte Gefühl des Wohlſeyns, welches mit der lebhafteſten Freude verbunden war. Jetzt strömten ihm, gleich einem aufgehaltenen Strom, von allen Seiten neue Eindrücke entgegen. Jene Erſchlaffung hatte nur ſchwache Eindrücke und Vorſtellungen zugelaſſen, die alſo ohnehin nicht leicht reproducirt werden konnten. Um deſto eher konnten ſie von den neuen weit ſtärkern Eindrücken ſo überwältiget werden, daß von ihnen keine Spur übrig blieb. Nur der Eindruck von der einen Operation des Wundarztes war ſtark genug geweſen, um fortdauern zu können, bei welcher Gelegenheit die Nerven eine gröſſere Spannung durch die Vorbereitungen zur Operation bekommen hatten, denn der Patient war bei dieſer Gelegenheit auſſer Bette gebracht worden.

Warum aber knüpfte ſich der erſte Gedanke des lebhafter werdenden Bewuſtſeyns an den letztern, welchen die Seele hatte, als dieſe Lebhaftigkeit anfieng einzuſchlummern? — Beſtimmt kann ichs nicht ſagen, aber ich darf vermuthen. Wahrſcheinlich nahm die Spannung der Nerven in dem Grade zu, in welchem ſie vorher abgenommen hatte, und hatte zu der Zeit, da der Seele das Bild des armen Kindes vorſchwebte, eben den Grad wie-

wieder erreicht, auf welchem ſie ſtand, als der Knabe wirklich vor Augen war. Irgend eine Aehnlichkeit der Empfindung veranlaßte die Seele, die damit vergeſellſchafteten Empfindungen und Vorſtellungen zu gleicher Zeit hervorzubringen. Auch konnte dieſer Eindruck darum zuerſt wieder aufleben, weil er der letzte war, der ſich tief eingepräget hatte. In der Körperwelt findet ſich etwas analogiſches. Manche Krankheiten bleiben in ihrer Entwickelung, wenn eine neue dazu kommt, ſo lange zurück, bis die neue Krankheit gehoben iſt. Es giebt Perſonen, welche ſich keines Traums in ihrem ganzen Leben zu erinnern wiſſen. Und doch iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ihre Seele nicht mit dem Körper ruhet. Sie haben zu ſchwache Vorſtellungen im Schlaf, welche keine Spur in der Seele zurücklaſſen und beim Erwachen des Körpers durch die neuen Eindrücke mit einemmal verdrängt werden.

Ich füge noch einige merkwürdige Exempel dieſer Art hinzu. Ein Schullehrer in Briezke bei Frankfurt an der Oder hatte mehrere Wochen an einem hitzigen Fieber darnieder gelegen. Sein Tod ſchien unvermeidlich zu ſeyn. Er ſtarb endlich nach der Meinung der Umſtehenden. Man brachte den vermeintlich entſeelten Körper in eine Kammer aufs Stroh. Die Frau konnte mit ihren fünf Kindern vor Betrübniß nicht im Hauſe bleiben, ſondern begab ſich zu einen Nachbar, ſchick-

te nach Frankfurt und ließ einen Sarg hohlen. Der Sarg kam, und die Frau ſah ſich genöthiget in ihr Haus zurückzukehren, um den Todten in den Sarg zu bringen. Sie öffnete die Thüre, und hatte einen Anblick der über alle Beſchreibung iſt. Ihr Mann ſaß angezogen beim Hackeblock und machte Küchenholz, wie er ſonſt zu thun gewohnt geweſen. Sie ſtand betäubt da, bis ſie durch das Zureden des Mannes wieder zu ſich ſelbſt kam. Der Mann erkundigte ſich nach der Urſach ihres Erſtaunens und der gemachten Anſtalten. Man erzählte ihm alles, und es war ihm unglaublich, denn er konnte ſich nicht einmal beſinnen, daß er krank geweſen ſey. Nach einem halben Jahre erſt war er im Stande, ſich der während der Krankheit geſchehenen Begebenheiten zu erinnern (ſieh. d. Berichte der Buchhandl. der Gel. v. 1785.)

In einer nahmhaften Stadt Frankreichs ereignete ſich folgender ſonderbare Vorfall. Ein Mann hielt auf dem Gerüſte eines zu erbauenden Hauſes eine Rede. Das Gerüſte ſtürzte nieder und er mit demſelben, ſo daß er für todt nach Hauſe getragen wurde. Er lag einige Tage Sinn- und Sprachlos. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſetzte er ſeine Rede fort, die durch den Einſturz des Gerüſtes unterbrochen war.

Vom Profeſſor Muſäus in Weimar, dem Verfaſſer der phyſiognomiſchen Reiſen und der Volksmährchen der Deutſchen, iſt mir erzehlt worden, daß

Digitized by Google

daß er einſt nach einer gewiſſen Krankheit ſo wenig Beſinnungskraft gehabt habe, daß ihm das Alphabet ſelbſt ganz fremd geweſen, und er daher genöthiget worden ſey, mit den Elementen der Schriftſprache wieder den Anfang zu machen, bis nach einiger Zeit alles Licht in ſeine Seele zurückgekehret ſey.

Alle dieſe Beiſpiele, ſo wie das Meinige, beweiſen, was vor ein unentbehrliches Inſtrument der Körper für die Seele ſey, und wie viel auf der Güte des Inſtruments und ſeiner Stimmung beruhe. Die Antwort iſt mir ſehr eindrücklich geblieben, welche ein gelähmter Greiß ſeinem Arzte gab, der ihm den groben Materialismus aus ſeinem gegenwärtigen Unvermögen beweiſen wollte. Geben ſie einmal, ſagt' er, dem Virtuoſen auf der Violin eine Kindergeige, wird dieſer weniger Virtuoſe ſeyn, weil er mit einem ſolchen Inſtrument keine Harmonien zu Stande bringen kann? Es iſt unleugbar, daß der menſchliche Geiſt oft mechaniſch wirkt; aber man würde ſich ſehr übereilen, wenn man daraus ſchlieſſen wollte, daß er ſo mit dem Körper vereinbart ſey, daß er ſelbſt nur eine Modification gewiſſer innerer Theile des Körpers, ſey, welche gleichſam die Punkte wären, von welchen die Wirkungen ausgehen, und worin ſich die Empfindungen endigen. Kann der Punkt ſich ſelbſt denken und war je ein Spiegel Beobachter und Gegenſtand der Beobachtung zugleich? Wahrlich! das

das wäre räthſelhafter, als das geheimnißvolle Dunkel, welches dem Menſchen ſein Innerſtes Weſen verbirgt. Wahrlich! es wäre das räthſelhafteſte Räthſel, wenn unſere **Gedanken** ſo an unſern Nerven hafteten, wie die Perlen auf einem Faden zuſammengereihet werden, und wenn die geriſſne Schnur ſich ſelbſt wieder zuſammenknüpfen, nur nicht alle zerſtreuete Perlen wieder aufreihen könnte. Solche Erſcheinungen, wie die angeführten, irren mich in dem Glauben an die höhere Natur und Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes nicht, vielmehr beſtätigen ſie mir beides. Das Kind iſt nicht für das vollkommne Inſtrument und das vollkommne Inſtrument nicht für das Kind. Aber wenn es die erſte Stufe ſeiner Bildung glücklich vollendet hat, ſo wird man ihm das vollkommnere Inſtrument anvertrauen können, und es wird in die Harmonien der Engel einſtimmen.

II.

Sonderbare Gemüthsbeſchaffenheit eines alten Mannes, der ſich einbildete, daß er geſchlachtet werden ſolle.

Johann Chriſtoph Becker, (dies iſt der Name des Mannes, über deſſen ſonderbaren Seelenzuſtand ich jetzt etwas gegen ſie zu erwähnen gereizt wer-

werde) iſt im Jahr 1710 zu Halberſtadt von gerin-
gen Eltern geboren, und lebt noch bis jetzt hier
in Quedlinburg, wo er ſeit mehr als 40 Jahren,
bei der Fürſtl. Stifts-Pröbſtey, als Pröbſteybote
in Dienſten geſtanden. Einen feinen Verſtand,
oder offenen Kopf, wie man bei dergleichen Leuten
nach ihrer Art doch auch manchmal antrift, hat
er nie gehabt. Er iſt immer etwas ſimpel, aber
doch in ſeinem Dienſt überaus getreu und ehrlich
geweſen, ſo, daß ich ihm in den ſieben Jahren,
da er unter mir geſtanden nicht eine einzige Verun-
treuung oder Bosheit nachreden kann, welches ich
auch von meinem Vater, der vor mir an meiner
Stelle geweſen, und über 30 Jahr mit ihm zuthun
gehabt hat, erfahren habe. Bei aller ſeiner Ein-
falt hat er doch aber von jeher, immer die Gabe
gehabt, Leute von ſeiner Art, in Geſellſchaften,
ohne jedoch ins Unanſtändige zu verfallen, zu am-
müſiren, wozu beſonders das ſehr viel beitrug, daß
er von Jugend auf, häufige Hiſtorienbücher geleſen
und eine Menge von alten Geſchichten und Anekdo-
ten in ſeinem Kopfe hatte, von denen er auch zu-
weilen eine ziemlich paſſende Anwendung zu machen
wuſte. Mit ſeinem Poſten iſt die Stelle eines
Zehendmeiſters verbunden, und da er auch dies
Amt an die 40 Jahre verwaltet hatte, ſo waren in
der wirklich weitläuftigen Feldflur, die er unter ſei-
ner Aufſicht hatte, wenige Stücke Acker, deren
Eigenthümer und Gerechtigkeiten er nicht gewußt

hät-

hätte. Doch konnte er gar leicht confus gemacht werden, wenn man es entweder darauf anlegte, ihn zu verwirren, oder auf die Probe zu ſtellen, oder wenn er ſonſt auf irgend eine Art, aus ſeinem gewöhnlichen Zuge kam.

Seit ohngefähr 12 bis 15 Jahren hat das Gedächtniß angefangen, ihn zu verlaſſen, und dieſer Fehler hat von Zeit zu Zeit merklich zugenommen. Man mußte ihm eine Sache mehr als einmal beſtellen, wenn er ſie begreifen, und nicht wieder vergeſſen ſollte, und doch richtete er ſeine Aufträge oft ganz verkehrt aus. Mehr als einerlei durfte man ihm auch nun nicht auftragen, weil er ſonſt oft eins mit dem andern verwechſelte. Sein Gedächtniß nahm endlich, ſeit 5 Jahren dergeſtallt ab, daß er unten im Hauſe ſchon alles wieder vergeſſen hatte, was ihm auf meiner Stube geſagt war. Ich mußte ihm daher einen Denkzettel machen, und alles aufſchreiben was er ausrichten ſollte. Aber auch dies gieng endlich nicht mehr, denn er vergaß den Zuſammenhang und konnte, des Denkzettels ohnerachtet, wenn er an den Ort ſeiner Beſtimmung kam, ſich nicht beſinnen, was er ſagen, oder wie er es vorbringen ſollte. Doch behielt er dabei noch übrigens immer ſeinen geſunden Menſchenverſtand, ſahe auch dieſen Fehler ſelbſt ein, und bat immer, daß man nur mit ihm Geduld haben mögte, weil er es nicht ändern könnte.

Da

Digitized by Google

Da er aber unter dieſen Umſtänden zu ſeinem Dienſte völlig unbrauchbar wurde, und demſelben länger nicht vorſtehen konnte, der Frau Pröbſtin Hochfürſtl. Durchlaucht aber ihn, da er ein alter Mann, und in ſeinem Dienſte immer ehrlich befunden war, nicht verſtoſſen wollten, lieſſen Höchſtdieſelben ihm vor 2 Jahren ſeinen Sohn adjungiren, jedoch ſo, daß der alte Mann alle mit ſeinem Dienſte verbundene Revenüen, bis auf einige kleine Accidenzien, lebenslang behalten ſoll, und ſein Sohn ſo lange beſonders ſalarirt wird.

Von dieſer Zeit, ja, ich möchte beinahe ſagen, von dem Tage an, da ihm dieſe Wohlthat, warum er doch ſelbſt gebethen hatte, widerfuhr, und er nun aus aller Thätigkeit geſezt wurde, fing ſein Verſtand an, zu ſcheitern, und alle ſeine Seelenkräfte merklich abzunehmen. Das Gedächtniß verläßt ihm von Tage zu Tage immer mehr, wobei jedoch das etwas Auffallendes iſt, daß er ſich ſolcher Dinge, die vor 30 bis 40 Jahren geſchehen, und beſonders ihm ſelbſt wiederfahren ſind, noch oft recht gut erinnert, auch von dem, was er einzunehmen, wenns auch nur Kleinigkeiten ſind, nichts vergeſſen hat. Seit einem Jahre hat er ſich den unglücklichen Gedanken im Kopf geſezt, daß er geſchlachtet, und aus ſeinem Fleiſche Würſte gemacht werden ſollten. Und es iſt kein Menſch im Stande, ihm dieſen Gedanken zu benehmen. Daß es keine Verſtellung iſt, davon

bin

bin ich hinlänglich überzeugt, denn er hat je, we-
der Bosheit noch Verſtand genug gehabt, eine ſol-
che verſtellte Rolle zu ſpielen. Hiezu kömmt, daß
er jämmerlich ausſieht, vor Furcht und Angſt über
ſein Schickſal wie der Tag vergeht, und keine
Nacht Ruhe hat. Oft ſteht er auf, ſich zum To-
de zu bereiten, kleidet ſich an, und behauptet ſtren-
ge, daß der Wagen vor der Thür wäre, auf dem
er zu ſeinem Ende abgeholt werden ſollte. Ich ha-
be ihn oft zu mir kommen laſſen, um ihn ſeine wahn-
ſinnigen Ideen durch vernünftige Vorſtellungen,
denen er auch ruhig Gehör giebt, auszureden. Er
verſichert auch, daß er in meinen Vorſtellungen
ſehr viel Beruhiguug fände, kömmt oft von ſelbſt
wieder, mir ſein Leiden zu klagen, welches aber im-
mer einerlei iſt, und geht, wenn ich all meine Be-
redſamkeit zu ſeinem Troſte angewendet habe, ganz
beruhiget wieder von mir. Es währt aber kaum
einen oder zween Tage, ſo erwachen die vorigen
Vorſtellungen wieder in ihm, und alle Beruhigung
iſt wieder verſchwunden. Er klagt mir, daß ein
langer vornehmer Mann ihn nach dem Leben trach-
te, dem er nicht entgehen könnte, und man hat,
wenn man mit ihm ſpricht, die größte Behutſam-
keit nöthig, um ſich nicht im mindeſten eines, auch
nur cheinbar harten Ausdrucks zu bedienen, weil
er ſonſt gleich glaubt, man ſey ſein Feind, und
wolle ihn umbringen. Oft ſpringt er des Nachts
auf, um ins Feld zu gehen, und die Zehendarbei-

ten

ten zu beſorgen; er will auch oft alsdenn ſeine Frau, (mit der er ſich in vorigen Zeiten nicht gut vertrug) ſchlagen, doch hält er gleich ein, ſo bald dieſe ihm ſagt, daß ſie ihn bei ſeiner Herrſchaft verklagen wollte; denn er iſt ſehr furchtſam. So ſehr er auch am körperlichen Kräften augenſcheinlich abnimmt, und ſo wenig Ruhe er auch des Nachts hat, (denn er ſchläft faſt gar nicht,) ſo hat er doch als ein 75 jähriger Mann, ſehr ſtarken Appetit, und ißt ungemein. Seine größte Beſorgung, die er auch oft äuſſert, beſteht darin, **ob er auch Lebenslang Brod haben werde.** Wenn man ihm ſeine albernen Phantaſien aus dem Sinne geredet hat, ſo ſieht er zu der Zeit ſeine Thorheit ſelbſt ein; es kommen auch Stunden, wo er von freien Stücken davon zu reden anfängt, und ſich beklagt, daß es in ſeinem Kopfe oft ſo unrichtig zuginge; dies währt aber nicht lange, ſo verfällt er wieder in ſeinen vorigen Zuſtand. Aus der Religion hat er immer viel gemacht; auch iſt er niemals ein Säufer geweſen. Daß ihm bei ſeinem hohen Alter das Gedächtniß verlaſſen hat, darüber würde ich mich eben nicht ſehr wundern, wie er aber auf einmal auf den unglücklichen und ihm nicht auszuredenden Gedanken hat verfallen können, **daß er geſchlachtet werden ſollte,** davon weiß ich gar keinen Grund anzugeben.

Digitized by Google

III.

Ahndendes Vorgefühl der Krankheit.

Ich ſtand in dem vorigen 7 jährigen Kriege als Feldprediger bei einem Regiment, das in einer angeſehenen Stadt in Schleſien in die Winterquartiere kam. Ich war kurz vor dem Ende des Feldzuges genöthiget geweſen, auf dringendes Anſuchen meiner Anverwandten, bei dem Commandeur des Regiments, auf einige Wochen um Urlaub anzuhalten; um meine ſterbende Mutter, die ein groſſes Verlangen, mich noch vor ihrem Ende zu ſehen, bezeiget hatte, noch vor ihrem Tode zu ſprechen. Ich fand ſie ſchon bei meiner Ankunft in meine Vaterſtadt auf der Bahre, und kam nur ſo eben zur rechten Zeit, um ihrem Sarge nachfolgen zu können. Ich hielt mich noch einige Wochen bei meinem Vater auf, und ſobald ich von dem Regiment die Nachricht erhalten hatte, daß es in der erwehnten Stadt in die Winterquartiere ſey verleget worden, reiſete ich, ohne weitern Verzug, und nach völlig beſiegter Traurigkeit, von meiner Vaterſtadt dahin ab. Ich war kaum einige Tage bei dem Regiment wieder angekommen, als ich bei einem heiterm Tage einen Spaziergang um die Stadt that, und auf demſelben auf den in der Vorſtadt belegenen, ſehr ſchön angelegten Kirchhof kam. So angenehm mir das Aeuſſere deſſelben auch in

die

die Augen fiel, ſo konnte ich mir doch unter einem empfindlichen Schauer nicht des Gedankens erwehren, ſollte auch wohl auf dieſem Kirchhof dir dein Grab beſtimmet ſeyn? Es erwachte damit das Angedenken an meine verſtorbene Mutter, und an die Beerdigung derſelben, daß ich in geraumer Zeit mich nicht von dieſem Gedanken, und von den damit einmal verbunden geweſenen Nebenvorſtellungen losmachen konnte. Ich befand mich indeß geſund und ſtark, und wohnte bei einem Wirthe, der vieles Vermögen beſaß, und mich ſehr lieb gewann. Er ließ mich an allen ſeinen Geſellſchaften, die insgeſammt ſehr vortreflich waren, Antheil nehmen; und es fehlte mir auch ſonſt bei dem Regiment nicht an angenehmen und guten Umgang: daß darüber der Eindruck jener traurigen Vorſtellung, die ich indeß, weil ſie mir doch ihrer Lebhaftigkeit wegen, zu merkwürdig ſchien, einigen guten Freunden, ganz beiläufig mitgetheilet hatte, nach und nach ſich faſt gänzlich verdunkelt hatte.

Indeß werde ich kurz vor dem Ende der Winterquartiere in ein Lazareth, daß in einer weit entlegenen Vorſtadt befindlich war, gerufen. Es war das bei den vielen Kranken, die das Regiment inſonderheit in demſelben Winter hatte, nichts ungewöhnliches. Ich gehe daher auch ohne das geringſte Bedenken, oder ohne die geringſte Empfindung von Furcht hin, wohin ich gerufen ward. Allein indem ich das Haus betrat, und mir die Laza-

Digitized by Google

rethſtube, in welche ich war gerufen worden, geöfnet wurde, ſo ſahe ich einen ſtarken Qualm aus derſelben herauskommen: und indem ich ſelbſt hineintrat, ſahe ich eine Anzahl von vielen Kranken auf beiden Seiten der Stube, neben einander liegen, wodurch freilich ein gewiſſer Schauer bei mir veranlaßt wurde, den ich aber ſogleich unterdrückte, und wie ich glaubte, zugleich alle Furcht beſiegte. Es war dieſes an einer Mittwoche geſchehen: an welchem mein Wirth bei einem andern guten Freunde zum Abendeſſen zu ſeyn pflegte. Ich hatte es verſprechen müſſen, wenn ich aus dem Lazareth nach Hauſe gekommen ſeyn würde, und er ſchon fortgegangen ſeyn ſollte, ihm gewiß dahin zu folgen. Das geſchieht, ich finde daſelbſt noch mehrere gute Freunde, die ſämtlich eine Veränderung an mir zu bemerken glauben, und mich alle fragen, ob ich mich nicht wohl befinde, wie ſie aus meinem Anſehen bald ſchlieſſen ſollten. Ich empfand keine Ueblichkeit, keinen Schmerz, und beklagte es im Scherz, daß ich zu wenig verzärtelt worden ſey, um mich für krank auszugeben und ſelbſt zu halten, wenn gute Freunde ſolche Beſorgniß für mich äuſſerten. Den darauf folgenden Donnerſtag empfinde ich ſchon viele Trägheit, und inſonderheit Kopfſchmerz, und die äuſſerſte Armuth an Gedanken, da ich die ſchon angefangene Ausarbeitung der Predigt fortſetzen wollte, die ich den künftigen Sonntag halten ſollte. Den Freitag nimmt die Ueblichkeit

keit noch mehr zu, und ich fange an zu beſorgen, ob ich auch wohl den Sonntag im Stande ſeyn werde, predigen zu können. Um recht ſicher zu ſeyn, wünſch ich, mich vertreten laſſen zu können, und geh um deswillen zu dem Feldprediger eines andern Regiments, der mit mir einen Sonntag um den andern predigen muſte. Ich erſuche ihn, den nächſten Sonntag für mich die Predigt zu übernehmen, weil ich befürchtete, ſelbſt nicht predigen zu können; ich würde gern zu einer andern Zeit ihm gleiche und alle mögliche Gefälligkeit erzeigen. Er entſchuldigte ſich aber: die Zeit ſey für ihn dazu zu kurz. Ich würde gegen den Sonntag wohl wieder beſſer mich befinden, und auf allen Fall könnte bei beiden Regimentern alsdann die Kirchenparade abbeſtellt werden, und der Gottesdienſt ausfallen. Das letztere war mir äuſſerſt misfällig; und ich verließ ihn mit den Worten: das kann ich nicht zugeben, es komme denn auch wie es wolle. Den Sonnabend erhält die Ueblichkeit einen ganz ausnehmenden Grad; ich empfinde den heftigſten Kopfſchmerz, und ſtehe dabei viel aus, an einer Verſtopfung von einigen Tagen. Mein Wirth beſuchet mich auf meiner Stube, und da er weiß, daß ich den folgenden Tag predigen ſoll: ſo erbietet er ſich, dem Commandeur des Regimentes ſelbſt von meiner Krankheit die Anzeige zu thun, und das ich unmöglich predigen könne. Und hier drang ſich der Gedanke mit gröſter Lebhaftigkeit hervor: Nein du muſt pre-

digen: predigeſt du nicht, ſo kömmſt du nicht von dieſer Krankheit auf: predigeſt du aber, ſo ſey von deiner gewiſſen Wiederherſtellung verſichert. Und zum Zeichen davon nimm dies Merkmal, wenn du noch heute Oefnung erhältſt. Ich antworte alſo nach dieſer Vorſtellung meinen Wirth, und bat ihn inſtändigſt, dem Commandeur von meiner Unpäßlichkeit nichts wiſſen zu laſſen, und mir nur einen Thee von Sennsblättern gütigſt beſorgen zu laſſen. Das leztere geſchieht ſogleich, und es findet ſich auch bald darauf ein Stuhlgang ein. Dadurch wurde nun in der damaligen Lage meines Gemüths, der Vorſatz ſelbſt zu predigen, ſo ungemein verſtärkt, daß mich keine Vorſtellungen meines gütigen Wirthes davon zurückbringen konnten. Ich habe eine ziemliche unruhige Nacht, und befinde mich am Morgen äußerſt entkräftet und ſo ſchwach, daß ich kaum vermögend bin, mich anzukleiden. Mein Wirth wiederholt ſeine Vorſtellungen noch dringender. Es ſey noch Zeit, die Kirchenparade ſey noch nicht angetreten, und könne noch abbeſtellet werden. Es ſey unmöglich, daß ich nur auf die Kanzel kommen, geſchweigen dann predigen könne. Ich dankte ihm für ſeine Freundſchaft, und bat ihm, davon nichts mehr zu erwähnen, ich müſte predigen. Mein Leben hänge von dieſer Predigt ab. Ich gehe alſo fort, mit ſchwankenden Schritt und taumelnden Kopf. In der Sacriſtei finde ich dem Feldprediger des andern Re-

gi-

giments ſchon gegenwärtig. Er ſieht mich mit zurückgehaltener Erſtaunung an. Ich bat ihn, kurz vorher ehe ich auf die Kanzel ging, genau nach der Uhr zu ſehen, und ſobald ich eine halbe Stunde würde geprediget haben, mir ein Zeichen zu geben. Die Officiere und inſonderheit die beiden Oberſten ſaßen ſehr nahe bei der Kanzel; meine Stimme, die ſchwach und zitternd war, meine Geſichtsfarbe, meine ganze Stellung war ihnen zu auffallend, als das ſie nicht auf einen hohen Grad der Krankheit hätten ſchlieſſen ſollen, die davon die Urſach ſey. Endlich höre ich das verabredete Zeichen, des andern Feldpredigers, ich ſchließe meine Predigt und gehe nun halb ohnmächtig von der Kanzel. Zu Mittage bin ich bei meinem Wirth zu Tiſche, ohne freilich etwas zu genieſſen. Ich bin kaum wieder auf meiner Stube, ſo muß ich mich ins Bette legen. Um 4 Uhr Nachmittags ſahe ich Flecken auf meinen Händen, und in der Fieberhize vermuthe ich daß es die Kräze ſey: Mein Wirth hatte indeß Anſtalt gemacht, daß eine ordentliche Cur mit mir vorgenommen werden möchte. Er hatte den Arzt beſtellt, und der findet mich ſchon im gröſten Delirio. In 4 Wochen weiß ich nun nicht, was alles mit mir vorgenommen worden iſt, oder was ich geredet oder gethan habe. Man hat mir verſchiedenes davon erzählt, z. E. ich ließ den Auditeur des Regiments zu mir bitten, und erſuchte ihm, an meinen Vater zu ſchreiben, und

zwar von Wort zu Wort, wie ich es ihm vorſagte: Er möchte nächſten Morgen Vormittag wieder kommen, ich wollte gern eine Abſchiedspredigt an das Regiment halten, und die wollte ich ihm dictiren. — — Von alle dem aber war nicht die geringſte Erinnerung in meiner Seele zurückgeblieben. Sobald ich aber wieder zum eigenen Bewußtſeyn kam, ſo war der erſte Gedanke, mit dem ich gleichſam zu denſelben erwachte, der, du haſt gepredigt, und nun wirſt du wieder geſund — und nimm die Erfüllung dieſer Verſicherung als ein Merkmal von einer andern Verſicherung an, die in Zukunft auch gewiß nicht unerfüllt bleiben wird. —

Zur

Zur Seelenheilkunde.

I.

Heilung des Wahnwitzes durch Erweckung neuer Ideen, in zwei Beiſpielen.

Juliane Zernigalin, ein Mädchen von ſehr lebhafter Einbildungskraft, ungefähr 17 bis 18 Jahr alt, war in unſern Dienſten, als ich noch bei meiner Mutter unverheirathet lebte. Sie war fleißig, und bezeigte immer groſſe Luſt etwas zu lernen; dabei machte ſie aber viel Entwürfe auf die Zukunft. Einen Verwandten, der nach Oſtindien gegangen war, ſahe ſie nicht nur täglich in Gedanken ſehr reich zurückkommen, ſondern ihr träumte auch oft davon. Ueberhaupt beunruhigten mich ihre Träume ſehr; denn ich ließ ſie in meiner Schlafkammer ſchlafen, weil unſere übrigen Kammern zu entfernt waren.

Von allem, was ſie des Tages geſehen oder gedacht hatte, träumte ihr des Nachts. Waren es nur gewöhnliche Dinge geweſen, die ihre Leidenſchaften nicht erregt hatten, ſo ſprach ſie nur mit mäßiger Stimme; die mich oft aufweckte, die ich aber, wie das mäßige Rauſchen eines Waſſers gewohnt ward. Allein wenn ihr etwas angenehmes

oder unangenehmes wiederfahren war, konnte ich keinen Augenblick ſchlafen. Hatte ſie auch nur in der Ferne Muſik gehört, ſo tanzte ſie im Schlafe, warf ſich im Bette herum, und ſang die Melodie der Tänze, (ihr verſtorbner Vater, obgleich von ſeinem 12. Jahre an blind, war ein geſchickter Muſicus geweſen) mit ſo ſtarker Stimme, daß ich zu ihr gehen und ſie aufwecken mußte, damit das Kind meiner verſtorbnen Schweſter, deſſen Wiege vor meinem Bette ſtand, nicht im Schlafe geſtört ward; das zum Glücke immer feſt ſchlief.

Um ſie zu ermuntern, mußte ich ſie allezeit in die Höhe richten und lange ſchütteln. Zuweilen zankte ſie im Schlafe ſehr heftig, mit jemanden, der Obſt aß, und dem Kinde nichts davon geben wollte — und überhaupt träumte ihr oft vom Obſte. Ihr väterliches Haus lag mitten in einem groſſen Obſtgarten.

Dabei war ſie aber von Natur gutmüthig, und folgte gerne den Ermahnungen, die ich ihr zuweilen gab, wenn ich ihre kleinen Thorheiten des vorigen Tages in der folgenden Nacht, aus ihren Sprechen erfahren hatte

Sie ward bald mit einem wohlgeſtalten jungen Manne, von ihres Vater Stande, der das väterliche Haus annahm, dem Anſehen nach glücklich verheurathet; und ich hatte nach meiner Verheurathung wohl in zehn Jahren nichts von ihr gehört, als ich meine Vaterſtadt beſuchte, wo man mir

ſagte,

Digitized by Google

ſagte, daß ſie ſeit länger als einem Jahre, den Verſtand verloren, und vom Arzte und Beichtvater als unheilbar aufgegeben ſey.

Man erzählte mir: Ihre beiden kleinen Töchter wären zugleich an Blattern geſtorben, von welchen ſie die Jüngſte noch an der Bruſt gehabt. Das Zurücktreten der Milch und ihre unmäßige Betrübniß, wären ohne Zweifel die Urſachen einer groſſen Bangigkeit geweſen, die ſie auf den Gedanken gebracht, ſie habe die Ehe gebrochen, und zur Strafe dafür, ſey ihr etwas in den Leib gehext worden, das ihr unaufhörlich Angſt verurſache, und ihr nicht zulieſſe, etwas zu arbeiten. Solche traurige Vorſtellungen und ihr Müßigſitzen, hätten nun natürlicher Weiſe ihr Uebel täglich vermehrt.

Ich ging zu ihr hin und traf ſie an, daß ſie an einem Tiſche, mit unter dem Kopf geſtemmten Armen und niedergeſchlagnen Augen ſaß. Ihre Mutter rief ihr mit Ungeſtüm zu, ob ſie mich nicht kennte? Sie ſahe mich an, ſchlug aber gleich die Augen wieder nieder, und ſagte endlich, da ſie mich wieder fürchterlich ſtarr anſahe: Als ich bey ihnen diente, war ich glücklich; damals hatte ich noch keine Sünde und Schande begangen, hätte ich nur die Ehe nicht gebrochen!

Hierauf erzälte ſie mir die ganze unglückliche Geſchichte, die ihre Einbildungskraft erfunden hatte. Kurz: des Nachbars Sohn ſollte ihr getrock-

nete

nete Pflaumen gegeben, und als ſie die gegeſſen und davon ſo ſchläfrig geworden, daß ſie wieder ihren Willen eingeſchlafen, die Ehe mit ihm gebrochen haben.

Ich erſuchte die Mutter, uns allein zu laſſen; weil ich merkte, daß die ſehr unſanft mit ihr ſprach, und bemühete mich alsdann, ihr das unwahrſcheinliche in ihrer Erzählung, aus mancherlei Gründen zu zeigen; allein ich konnte damit nichts ausrichten, immer klagte ſie nur: Hätte ich nur die Thorheit nicht begangen! Hätte ich nur die Ehe nicht gebrochen! Oder ſie antwortete mir: Ja, das können ſie wohl ſagen, ſie haben die Ehe nicht gebrochen!

Vergebens ſuchte ich ſie zu überzeugen daß ihre innerliche Bangigkeit natürliche Urſachen habe; ſie blieb dabei, daß ihr zur Strafe ihrer Sünde etwas in den Leib ſey gebannt worden.

Als ich endlich fand, daß ich nichts ausrichten würde, wenn ich ihr in Anſehung des Ehebruchs länger wiederſpräche; ſprach ich zu ihr von Gottes Erbarmen, und wie ich feſt überzeugt ſey, daß ihr Gott ſchon vergeben habe — endlich gebrauchte ich glücklicher Weiſe den Ausdruck: (doch weiß ich den Zuſammenhang nicht mehr) Wenn wir gar keine Sünde thun könnten, ſo brauchten wir ja auch keinen Heiland. Hier ſtutzte ſie; nach einigen Augenblicken traten ihr Trähnen in die Augen, und ſie ſagte mit groſſer Bewegung: Ja, das iſt wahr, wenn wir gar keine Sünde thun könnten,

brauch-

Digitized by Google

brauchten wir ja auch keinen Heiland! Das wiederholte ſie noch einigemale, als ſie zuvor wieder eine Weile nachgedacht hatte. Nun ward ſie ruhiger, verſprach nicht mehr traurig zu ſeyn, ſondern fleißig zu arbeiten. Ich ermahnte ſie das zu thun, und ſtellte ihr vor, wie erfreut ihr Mann ſeyn würde, der, wie ſie ſelbſt ſagte, bisher mit ihr ſoviel Geduld gehabt, wenn er ſie bei ſeiner Zuhauſekunft hübſch munter ben der Arbeit antreffen würde. Als ſie mich zur Hausthüre heraus begleitet hatte, ergrif ſie einen Spaten und ſagte, ſie wolle ein wenig graben. (Schon habe ich geſagt, daß ihr Haus in einem Garten lag.) Im Fortgehen erregte ich noch ihre Aufmerkſamkeit auf den angenehmen Geſang der Vögel, und die niedlichen Grasblümgen.

Sie hielt ihr Verſprechen, arbeitete fleißig, wobei ihr der von mir oben erwehnte, glücklicher Weiſe angebrachte Gedanke, (der für einen laſterhaften ſehr verderblich werden könnte,) unvergeßlich und tröſtend blieb. Sie ward bald völlig geſund, und iſt es nun ſchon ſeit länger als zehn Jahren geblieben, hat auch noch etliche geſunde Kinder gebohren.

Ohne Zweifel war der guten Frau, von ihrem Beichtvater, manches tröſtende vorgeſagt worden, nur war es in den gewöhnlichen Ausdrücken geſchehen. — Der von mir gebrauchte, war ihr neu, darum that er eine ſo groſſe Wirkung.

Ich

Digitized by Google

Ich bin dadurch in der Ueberzeugung beſtärkt worden, daß man ſchwermüthigen Leuten nicht wiederſprechen, ſondern nur ihre Aufmerkſamkeit gleichſam, als von ungefähr, auf etwas ihnen neues zu richten ſuchen muß.

Z. B. Bei einer Jungfer, die täglich des Nachmittags, bis in die ſpäte Nacht, ſeltſame Anfälle von Wahnſinn hatte, zeigten ein paar Worte aus Yungs Nachtgedanken, die ich ihr zuweilen vorſagte, mehr Wirkung, als wenn ihr Geiſtliche und andere gute fromme Leute, die troſtreichſten Sprüche aus der Bibel oder Liederverſe vorſagten. Sie fühlte das ſelbſt, legte es aber aus Liebe zu mir ſo aus, als ob mein Zureden, meiner ganz vorzüglichen Frömmigkeit wegen, eine ſo groſſe Kraft habe.

Zwei Tage nach einander machte ich den Verſuch, ihre wunderbaren Anfälle aufzuhalten, und er gelang mir. Den erſten Tag ging ich, gleich nach dem Mittagseſſen, zu ihr, brachte das Geſpräch auf die Verfaſſung des Weltgebäudes, von welcher ſie nie etwas gehört hatte. — Als ſie ſehr begierig ward mehr davon zu wiſſen, nahm ich Feder und Dinte, und machte ihr viele Aſtronomiſche Zeichnungen, vielleicht nicht eine richtige, doch das that zur Sache nichts. Drauf machte ich ihr Begriffe vom Bauen unter dem Waſſer, und von mancherlei andern Dingen, wodurch ihre Auf-

merk-

Digitized by Google

merkſamkeit ſo unterhalten ward, daß ſie ſich des Abends ganz geſund ſchlafen legte.

Den folgenden Tag kam ſie zu mir, und traf mich, weil ich ſie erwartete, mit Landkarten umgeben an. Solche Dinge hatte ſie nie geſehen. Wir ſuchten unzähliche Städte auf; von mancher las ich ihr die Beſchreibung vor, von manchen Ländern erzählte ich ihr kleine Geſchichten; und ſo blieb ſie geſund, und begab ſich mit dieſen neuen Entdeckungen, in Gedanken beſchäftigt, vergnügt zur Ruhe.

Wäre ich mein eigner Herr geweſen, ſo würden, wie ich glaube, ſtete Zerſtreuungen der Gedanken, die ich ihr hätte machen wollen, ſie wieder völlig hergeſtellt haben, wenn ich ſie zu mir ins Haus hätte nehmen können.

Erneſtine Chriſtiane Reiske.

II.

Einfluß äußrer Umſtände auf die Krankheiten der Seele.

Magiſter Fr — — der jüngſte Sohn eines wohlhabenden Rathsherrn zu — — war zwei Jahre auf der Univerſität ziemlich fleißig geweſen, als er, auf Anſtiften einer verheuratheten Schweſter, welche glaubte, das Studiren koſtete zuviel,

nach Hauſe kommen mußte. Dieſe Schweſter, die reich und geizig war, hätte es drauf gerne geſehen, wenn er ſich um eine Informatorſtelle beworben hätte; dazu war er aber zu ſchüchtern und hatte zu wenige Weltkenntniß. Ueber ihre öftern Vorwürfe, daß er zu Hauſe müßig läge, klagte er ſehr; und ihnen giebt man ſeine nachherige Krankheit ſchuld. Doch könnte man auch glauben, daß der Geſundheitszuſtand ſeiner Eltern, zu der Zeit, als er ſein Daſeyn erhielt, viel dazu beigetragen haben könnte.

Sein Vater, der ſtets ein Mann von ſchwachen Geiſtesfähigkeiten geweſen war, näherte ſich der Kindheit mit den Jahren immer mehr; ſo daß er in den funfzigen ſchon ganz Kind war, ob er gleich über 70 Jahre alt ward; und die Mutter ward, in mittlern Jahren, von der Gicht, an Händen und Füßen gelähmt; in welchem Zuſtande ſie wohl noch 30 Jahre leben mußte. Seine noch lebenden Geſchwiſter waren zwar geſund, allein ſie waren viel älter als er, und alſo gebohren da die Aeltern noch um vieles geſunder waren.

Er predigte zuweilen für den dortigen Superintendent; zu dem er überhaupt viel Vertrauen zu haben ſchien. Man hörte ihn, ſeiner guten Ausſprache wegen, gerne, obgleich die Predigten ziemlich leer an Gedanken waren; und weil er ſie ſehr kurz machte, ſo konnte man doch nicht über lange Weile klagen.

Unge-

Digitized by Google

Ungefehr ein Jahr lang, mochte er im väterlichen Hauſe gelebt haben, als er den Zufall bekam, daß er oft einige Minuten lang, nicht wußte, was er that.

Wenn er des Nachmittags in Geſellſchaft war, ſtand er zuweilen, ehe man es ſich verſahe, mit den Worten, vom Stuhle auf: Es iſt Zeit, daß man zu Bette geht! und fing an ſich auszukleiden. Doch bald kam er wieder zu ſich, und nahm beſchämt und traurig Abſchied.

Nun grämte er ſich, daß der Superintendent Bedenken trug, ihn ferner predigen zu laſſen; der es doch endlich, auf ſein flehendliches Bitten und Verſichern, er habe den Zufall eine Zeitlang nicht gehabt, noch einmal geſchehen ließ. Er brachte zwar die Predigt glücklich zu Ende, da er aber die Abkündigungen herleſen ſollte, überfiel ihn die Krankheit, die doch ſchon wieder vorbei war, als ihn der Küſter von der Kanzel führen wollte; ſo daß er allein herunter gieng, weil der Cantor den Geſang ſchon angefangen hatte.

Da er nun nicht mehr predigen durfte, vermehrte ſich ſeine Niedergeſchlagenheit täglich, und ſein Verſtand ward zuſehends ſchwächer. Er quälte ſich mit der Vorſtellung, daß man ihn ſehr haſſe, und aller Laſter ſchuld gäbe. Z. B. ſo oft ein uneheliches Kind zur Welt kam, grämte er ſich, daß man ihn im Verdacht haben möchte, er ſey der Vater dazu. Zuweilen hörte er eine Stimme vom

Digitized by Google

Himmel; glaubte, man verlange ihn nach Dresden als Oberhofprediger, und nach Petersburg als erſten Miniſter; er wußte nur nicht was er wählen ſollte; und zu einer andern Zeit, klagte er bitterlich daß man ihn, aus großer Verachtung, das Predigen verwehrte. Endlich verführte ihn ſein ſchwacher Verſtand, viel Brantewein zu trinken; er bekam oft Anfälle von der Epilepſie, ward ins Tollhaus gebracht, und ſtarb bald drauf.

Erneſtine Chriſtiane Reiske.

III.

Parallel zu der Selbſtbeobachtung des Hr. O. C. R. Spalding in 2ten Stück des erſten Bandes.

Der Zufall des verehrungswürdigſten Sp. den ich im 2ten Stücke des erſten Bandes dieſes Magazins beſchrieben fand, erinnerte mich an ähnliche, die mir oft begegnen.

Zuweilen iſt mir es nicht möglich, etwas zuſammenhängendes zu ſchreiben. Ich ſchreibe Worte hin, die nicht zur Sache gehören, kann die bekannteſten nicht finden, ſetze die leztern eines Gedankens, den ich niederſchreiben will, oder die leztern Buchſtaben eines Wortes zuerſt; weiß, das

es

es unrecht iſt, und ſchreibe doch immer noch unſchicklicher, bis ich die Feder wegwerfe. Oft, wenn ich viel nach einander geſchrieben, oder etwas mit ſtarken Nachdenken geleſen habe, und ſogleich mit jemanden ſprechen ſoll, weiß ich die bekannteſten Dinge nicht zu nennen, und verwechſele eins mit dem andern. In Geſellſchaften wo mehrere Perſonen zugleich mit einander ſprechen, rede ich wenig oder gar nicht. Denn das Geſpräch anderer, macht mich im Reden ſo irre, daß ich ganz unſchickliche Worte ſage, die keinen Verſtand geben. Ein paarmal ward ich dadurch, beim Abſchiednehmen ſo irre gemacht, daß ich die gewöhnlichſten Ausdrücke nicht zu gebrauchen wußte, mich darüber ärgerte, und mich doch immer noch abgeſchmackter ausdrückte, bis ich es für das rathſamſte hielt, fortzugehen, und es der Geſellſchaft zu überlaſſen, ob ſie über meine Einfalt lachen wollte, oder nicht. Bei mir ſind das Folgen eines nicht ſo wohl durch Arbeit als vielmehr durch mancherlei Sorgen und oft lange anhaltende Schlafloſigkeit, geſchwächten Kopfs. Vielleicht wird dieſe Schwäche, nach und nach durch die Ruhe gemindert, die ich itzt in beider Betrachtung genieße.

Mein Mann der, wie bekannt iſt, ſehr mit dem Kopfe gearbeitet hatte, und viele Sprachen wußte, mengte dieſe, in ſeiner letztern Schwachheit, oft alle unter einander. Oder vielmehr, er

ſetzte Worte aus allen zuſammen, und es war doch nicht eins dabei welches das ausdrückte, was er eigentlich ſagen wollte. Oft ſagte er auch ein einziges deutſches Wort wohl zwanzig und mehrere male, oder eine Menge unzuſammenhängender deutſcher Worte, ohne das finden zu können, das er nöthig hatte. Alsdann ſagte er ängſtlich: Kann nicht! Woraus man ſahe, daß er wohl bei Verſtande war, und was er ſagte, hörte. Weil ich aber ſeine Ideen alle kannte, und ſeine Bedürfniße wußte, ſo war ich immer ſo glücklich, errathen zu können, was er ſagen wollte; wofür er mir ſeine Erkenntlichkeit auf die zärtlichſte Weiſe zu erkennen gab.

Erneſtine Chriſtiane Reiske.

Digitized by Google

Zur Seelennaturkunde.

I.

Moralität eines Taubſtummen.

Joh. Chriſtian Hackenthal war ſeit ſeinem dritten Jahre taub und ſtumm. Seine Mutter erzählte daß er damals ſchon etwas habe ſprechen, und ein paar kleine Gebete herſagen können, als ſie, indem ſie ihn auf dem Arm gehabt, mit ihm gefallen ſey, und ihn im nächſten Waſſer abgewaſchen habe. Vornemlich ſey der Kopf ſehr voll Koth geweſen. Sein Vater, ein Becker, bekümmerte ſich um ſeine Erziehung wenig, die Mutter aber erzog ihn ſo gut ſie konnte. Ein alter Chirurgus der wenig zu thun hatte, und in der Nachbatſchaft wohnte, kam auf den Einfall, aus langer Weile den Knaben zu unterrichten, und beſchäftigte ſich faſt täglich mit ihm. Anfangs ſchrieb er die Namen der Dinge, die er ihm zeigte, auf den Tiſch, und brachte ihn endlich ſo weit, daß er ſchreiben und leſen konnte, und von den meiſten Dingen ziemlich deutliche Begriffe erlangte; ob er gleich nicht ein Wort ausſprechen lernte.

Des Vaters Handwerk lernte er mehr vom Zuſehen, und aus eignem Antriebe, als durch des

Vaters Unterricht; denn es aber doch nachher angenehm war, ihm ſeine Arbeit ganz überlaſſen, und ungehinderter ſaufen zu können. Der Sohn war ungemein fleißig, und ſein Gebäck fand vielen Beifall. Dabei war er luſtig und ſpaßhaft, ſo daß die andern Bürgersſöhne, die durch Zeichen gut mit ihm ſprechen konnten, ohne ſeine Geſellſchaft nicht vergnügt waren. Alle unter ſolchen jungen Leuten gewöhnlichen Spiele, wußte er ſo gut zu ſpielen, daß er faſt allezeit gewann, wobei er viel lachte, den ärmern aber, das von ihnen gewonnene Geld heimlich wieder gab.

Dem Vater fiel es oft im Rauſche ein, die Mutter zu ſchlagen; welches er ſchon als ein kleiner Knabe dadurch zu verhindern ſuchte, daß er auf den Vater zulief, und ihn ſo lange aufhielt, bis die Mutter ſich hatte verſtecken können; wobei er ſelbſt erbärmlich geſchlagen wurde; welches er ſich aber nicht abſchrecken ließ, ſondern, wenn er zugegen war, die Mutter allezeit auf dieſe Weiſe rettete. Fragte man ihn, als er etwas größer worden war, warum er der Mutter wegen ſo viele Schläge erduldete? ſo gab er zu verſtehen, er könne ihr damit doch noch nicht vergelten, was ſie bei ſeiner Geburt und Kindheit mit ihm ausgeſtanden habe. Fragte man ihn, als er erwachſen war, warum er ſich ſchlagen ließe, und den Vater nicht wieder ſchlüge, ſo gab er zu verſtehen, Gott hätte das verboten; doch trug er ihn, wenn er gar zu

toll

Digitized by Google

toll war, in die Schlafkammer, und ſchloß ihn ein, bis er den Rauſch ausgeſchlafen hatte.

Des Sonntags beſuchte er die Kirche Vor- und Nachmittags, und ſahe den Prediger mit der gröſten Aufmerkſamkeit an. Unter den Singen las er im Geſangbuche; und bezeugte ſich ſehr andächtig.

Als er ungefär 20 Jahre alt war, ſagte die Mutter dem dortigen Superintendent, daß ihr Sohn zum heiligen Abendmahl zugelaſſen zu werden wünſche, und ſich oft darüber betrübte, daß er davon ausgeſchloßen ſey; wobei ſie verſicherte, daß er Begriffe vom Chriſtenthume habe. Der Superintendent ließ ihn, nebſt einem ſeiner guten Freunde, der gewohnt war, durch Zeichen mit ihm zu ſprechen, und alſo ihr beider Dolmetſcher seyn konnte, zu ſich kommen, und fand, daß er mehr von der chriſtlichen Religion wußte, als er hatte hoffen können. Er gab alſo dem Diaconus, den der Stumme ſelbſt ſich zum Beichtvater erwählt hatte, Verfügung, ihn ohne Bedenken anzunehmen; und ſetzte ihm ein kurzes Beichtformular auf, das der Stumme, in ſeiner Gegenwart, durchlas, und durch Zeichen zu erkennen gab, daß es ihm verſtändlich ſey. Dieſes Beichtformular ſchrieb der Stumme nachher allezeit, wenn er zur Beichte gehen wollte, ab, und gab es dem Beichtvater. Bey der Communion bezeugte er eine rührende Andacht.

Durch die ſchlechte Lebensart des Vaters war endlich das Haus ſo mit Schulden beſchwert worden, daß es verkauft werden mußte. Man hatte für den Sohn die Fürſorge gehabt, ihn auf Lebenszeit eine freye Wohnung auszumachen; die er der Mutter überließ, und auswärts als Beckergeſell in Dienſt ging. Seiner Geſchicklichkeit und ſeines Fleiſſes wegen, fand er, wo er hinkam, bald Arbeit; war auch den ganzen ſiebenjährigen Krieg hindurch preußiſcher Feldbecker. Man ſchrieb es ihm auf, was er machen ſollte. Was er erübrigen konnte, ſchickte er ſeiner Mutter, und als er erfuhr, daß ſie krank ſey, kam er zu ihr, verließ ihr Bette Tag und Nacht nicht, und verpflegte ſie aufs ſorgfältigſte. Als ſie geſtorben war, ließ er ſie ihrem Stande gemäß, doch ſehr anſtändig begraben, und beweinte ihren Tod ſo herzlich, als wenn ihm dadurch ein groſſes Unglück wiederfahren ſey, und klagte, daß nun auf dieſer Welt kein Herz mehr ſey, daß es ſo redlich mit ihm meine, als es ſeine Mutter gehabt hätte.

Erneſtine Chriſtiane Reiske.

II.

Erinnerungen, aus den erſten Jahren der Kindheit.

Wenn ich in die erſten Jahre meiner Kindheit zurückgehe, ſo finde ich, daß ich mich vieler damals

mals vorgefallenen Begebenheiten, noch ſo deutlich erinnern kann, als wenn ſie erſt vor wenig Wochen geſchehen wären, ich bemerke aber dabei,

1) daß die Erinnerung ſolcher Dinge, die **unmittelbar mich** ſelbſt betraten, lebhafter in mir iſt, als ſolcher, die mich nicht eigentlich angingen, ob ich gleich dabei mit intereßiret war;

2) daß die unangenehmen Vorfälle mehrentheils einen ſtärkern Eindruck auf mich gemacht haben, als die angenehmen, ich mich auch der erſtern weit lebhafter, als der leztern zu erinnern im Stande bin, wiewohl auch das Andenken an dieſe nicht ganz verloſchen iſt.

Zu denen Begebenheiten, deren ich mich aus den erſten Jahren meiner Kindheit noch ſehr lebhaft erinnere, gehören unter andern folgende:

Mein Vater hatte mir befohlen, nichts anzurühren, was nicht mir gehörete, weil ich als Kind die üble Gewohnheit hatte, faſt alles zu zerbrechen, was ich in die Hände nahm. Nun hatte ich als ein Kind von 5 Jahren meinen Vater mit einem Reſtral Linien ziehen, geſehen. Kaum wandte er den Rücken, als ich mich des Roſtrals bemächtigte, zuerſt Linien damit zog; hierauf verſuchte, ob man das Inſtrument auch wohl zerbrechen könnte, und es auch wirklich zerbrach. Ich wuſte, daß hierauf einige Strafe erfolgen würde; dieſer zu entgehen kroch ich unter einen, in meines Vaters Stube, gegen der Stubenthür über ſtehenden runden, mit ei-

einem blauen Vorhang behangenen Tiſch. Das half aber nichts, und ich erhielt für meinen Muthwillen und Unfolgſamkeit die nöthige Züchtigung. Dieſe Begebenheit iſt mir noch ſo neu, daß ich mich auch aller dabei vorgefallenen Nebenumſtände ſehr wohl erinnere. — Ferner: Meine Schweſter, auf die ich ſchon als Kind ſehr viel hielt, bekam in ihrem 4ten Jahre die Pocken, und ich war damals 7 Jahr alt. Sie wurde bei dieſer Krankheit auf einige Zeit blind, und verlangte ihr Spielzeug. Meine Mutter, die ſie im Mantel trug, gab ihr einige Stücken. Da ſie aber verſicherte, daß ſie es nicht ſehen könnte, antwortete ihr meine Mutter; ja, **das glaube ich wohl, du armes Kind, daß du es nicht ſehen kannſt, du wirſt aber bald wieder ſehen lernen.** Ich erinnere mich dieſer Worte noch ſo lebhaft, als wenn ich ſie erſt heute gehört hätte; ja ich weiß noch den Ort in der Stube, wo ſie geſprochen wurden, obgleich ſeitdem ſchon ein Zeitraum von 24 Jahren verfloſſen iſt, und ſeit dieſer Zeit nicht wieder davon geredet iſt. — Weiter: Ich war noch nicht 6 Jahr alt, da ich an einem gewiſſen Sonntage zur Winterszeit mit in die Kirche gehen mußte. Es war ſehr kalt, und der Prediger predigte ſo ſehr lange, daß ich mit Verlangen auf das Ende der Predigt hoffte. Die unangenehmen Empfindungen, die ich dabei hatte, müßen einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht haben, daß mir der Umſtand unvergeßlich geblie-

ben

ben iſt, denn dieſe (wenigſtens nach meiner damaligen Empfindung) lange Predigt, fällt mir allemal wieder ein, ſo oft ich die Kanzel ſehe. — Noch erinnere ich mich aus den erſten Jahren meiner Kindheit ſehr lebhaft der Art und Weiſe, wie ich mich damals im Schreiben übte. Im 5ten Jahre ſollte ich ſchreiben lernen, und es war meine Lieblingsbeſchäftigung, wenn ich den ganzen Tag die Buchſtaben mit dem Finger auf der Erde im Sande mahlen konnte. Ich weiß noch die Stelle in der Stube, die ich, um keinem in Weg zu kommen, zu dieſer Beſchäftigung beſonders wählte. Noch eines Umſtandes will ich, in dieſer Abſicht, gegenwärtig nur gedenken. Ich war in meiner Kindheit auſſerordentlich furchtſam. Dies gieng ſo weit, daß ich auch am Tage nicht allein in der Stube bleiben konnte. Woher dieſer Fehler entſtanden, davon kann ich gar keinen Grund angeben; daß aber dieſe Furchtſamkeit ſehr groß war, erinnere ich mich noch mit der äuſſerſten Lebhaftigkeit. Meine Eltern gaben ſich alle Mühe, mir ſolches abzugewöhnen, und ließen mich zuweilen zur Mittagszeit allein in der Stube; ſie ſchloſſen auch, um mir zu zeigen, daß mir niemand etwas zu Leide thun würde, die Thür zu, damit ich ihnen nicht nachfolgen ſollte. Ich ſtand aber Todesangſt aus, und man mußte mich wieder herauslaſſen. Des Abends blieb ich noch viel weniger allein. Wenn man mich zu Bette brachte, mußte allezeit einer

ſo

ſo lange vor dem Bette ſitzen bleiben, bis ich eingeſchlafen war, und doch wußte ich gar nichts anzugeben, wovor ich mich fürchtete. Wachte ich auf, und fand keinen vor meinen Bette, ſo ſprang ich in größter Angſt auf, lief in Finſtern durchs ganze Haus, und ſetzte mich, (weil ich mich nicht hinein getrauete) vor die Thür der Stube, worin mehrere Menſchen befindlich waren, denn wenn ich nur noch bei mir jemand reden hörete, ſo verſchwand die Furchtſamkeit. Ich habe dieſen Fehler noch nachher bei zunehmenden Jahren an mir gehabt, und mir alle mögliche Mühe geben müſſen, ihn abzulegen. Zuletzt hat er ſich gänzlich verlohren, aber wirklich erſt ſehr ſpät.

III.

Beiſpiel eines ſehr empfindſamen Nervenſyſtems.

Ich kenne eine Perſon von vornehmen Stande, die bei dem Wort: Aderlaſſen, allemal in eine Art von Ohnmacht verfällt. Daß es keine Verſtellung ſey, davon bin ich hinlänglich überzeugt, denn alle Umſtände lehren das Gegentheil. Wenn dieſe Perſon in einer Geſellſchaft auch noch ſo aufgereimt und völlig geſund iſt, und es entfährt etwa jemanden dieſer Ausdruck, wenn von derglei-

chen

nen Sachen die Rede iſt, ſo wird ſie blaß und kraft-
los, und man ſieht es augenſcheinlich, daß dies
Wort ihren Ohren völlig unerträglich ſey. Da ſie
ſich doch des Gedankens an das Aderlaſſen durch
ihr ganzes Leben hindurch ohnmöglich verwehren
kann, ſo iſt freilich merkwürdig, daß ſie juſt als-
denn eine Anwandlung von einer Ohnmacht be-
kömmt, wenn ſie es ausſprechen hört. — Es
hat aber damit vielleicht eben die Bewandniß, die
es in ähnlichen Fällen bei andern Perſonen hat.
So iſt mir z. E. die Empfindung ganz unausſteh-
lich, wenn jemand mit dem Meſſer Korte ſchneidet.
Der Mund läuft mir dabei voll Waſſer, und ich
bekomme einen Froſt am ganzen Leibe, ohnerachtet
ich von dieſer unangenehmen Empfindung reden hö-
ren, und ſelbſt davon reden kann.

IV.

Nachtrag zur Seelenkrankheitsgeſchichte Johann Chriſtoph Beckers.

Dieſer Mann hat, ſo lange ich ihn kenne, im-
mer einen etwas ſtarren Blick gehabt. Wenn er
eine Zeitlang auf etwas warten mußte, ſetzt er ſich
nieder, und war im Stande eine halbe Stunde,
wohl noch länger immer ſtarr auf einen Fleck an die
Erde zu ſehen. Er iſt auch immer etwas leicht-

gläu-

Digitized by Google

gläubig geweſen, und was er einmal für wahr angenommen hatte, daß war kein Menſch im Stande ihm wieder auszureden. Sehr widrige Schickſale hat er, ſoviel ich weiß, nie gehabt, auſſer daß ihm die Erziehung ſeiner Kinder in vorigen Zeiten wol einigen Kummer mag gemacht haben. Etwas argwöhniſch und mißtrauiſch gegen andere Leute, iſt er immer geweſen. Auch alsdenn, wenn ihm am Tage, oder zur Nachtzeit die Idee in den Kopf kommt, daß er umgebracht werden ſollte, und er darüber die gröſte Angſt ausſteht, alſo iſt er doch ſehr furchtſam, daß ſeine Vorgeſetzten ſolches erfahren mögten. Wenn ihm andre, aus Gutherzigkeit etwas zu eſſen geben, und nicht recht freundlich dabei ausſehen, ſo ißt er es nicht, weil er glaubt, man wolle ihn vergiften. —

Donndorf.

V.

Von der Beſchaffenheit einiger unſerer Geſichtsbegriffe.

Den größten Theil unſerer Vorſtellungen bekommen wir durch Hülfe der Augen, und man kann mit Recht ſagen, daß ſie die erſten und vornehmſten Lehrmeiſter des menſchlichen Verſtandes geweſen ſind, weil wir uns nicht vorſtellen können, daß

wir

Digitized by Google

wir in unſrer Kindheit eher **zu denken** angefangen haben ſollten, als bis wir die äußern Formen der Dinge und ihre Verhältniſſe ſo wohl gegen einander, als auch insbeſondere ihre Beziehungen auf uns, zu **unterſcheiden** und **auszudrücken** gelernt hatten. — Auch ſind würklich die Eindrücke, welche wir in unſrer frühen Kindheit von irgend einem auffallenden **ſichtbaren** Gegenſtande erhielten, diejenigen, der wir uns noch am leichteſten aus der erſten Epoche unſeres Denkens erinnern können; da wir hingegen die Eindrücke der andern Sinne ſchon längſt vergeſſen haben. Der erſte geharniſchte Reuter, das erſte ausländiſche Thier, das wir zuſehen bekommen, wird uns immer noch deutlich vor den Augen ſchweben; aber wir werden es lange vergeſſen haben, was wir dabei dachten, und was uns andere damals darüber ſagten. Wir wiſſen es nicht mehr, unter **welchen** Umſtänden wir die meiſten ſinnlichen Eindrücke des Auges in unſrer erſten Kindheit bekommen haben, und mit **welchen** Ideen ſie ſich damals verbanden; — aber wir würden gewiß finden, wenn wir den ganzen Vorrath unſrer nach und nach erlangten Begriffe überhaupt ſo zergliedern könnten, daß wir die erſten Anfänge derſelben, und ihre Beziehungen auf die Entwickelungen der andern Sinnesbegriffe anzugeben im Stande wären, daß, ſag ich, wir die meiſten durch das Organ des Geſichts erhalten haben müſſen, und daß durch eine unendlich oft wie-

Digitized by Google

derholte Vergleichung der äußern Formen, alle die ſogenannten abſtrakten Begriffe von Raume, Größe, Ausdehnung, Figur, Verhältniß, Schönheit, Häßlichkeit, und ſelbſt der von der Bewegung, in uns entſtanden ſind.

Eben jene Zergliederung unſerer Ideen würde uns nun aber auch lehren, daß das abſtrakteſte Denken ſich unausbleiblich allemal auf ſinnliche oder verſinnlichte Geſichtsbegriffe bezieht, und daß wir ihm nur in ſo fern vorzugsweiſe den Nahmen des überſinnlichen geben können, als wir uns der dabei zum Grunde liegenden ſinnlichen Ideen in der ſchnellen Folge unſrer Gedanken nicht mit Deutlichkeit bewuſt ſind.

Um dieß noch deutlicher einzuſehen, ſo erwäge man nur, wie ſehr ſich unſere Begriffe untereinander verwirren, wie viel ſie von ihrer Klarheit verlieren, ſobald wir mit unſern Vorſtellungen ganz über das Sichtbare hinausgehen wollen, und wie unruhig der menſchliche Geiſt dabei auf der andern Seite immer mehr ſinnlichen Bildern haſcht, um etwas zu haben, woran er ſich in dem unſichern Gange ſeiner Spekulation halten kann. Wie unbeſtimmt, unzuverläßig, und unſrer Wisbegirde ungenugthuend iſt für uns der Begrif eines Geiſtes, ſobald wir uns ihn ohne alle Verbindung mit einem Körper denken wollen! — Wie ſehr hat ſich erſt die Sprache verfeinern, und der menſchliche Verſtand üben müſſen, ehe man die Eigenſchaf-

ten

ren eines einfachen Weſens bezeichnen konnte, und um ſie zu bezeichnen, hat jene alle die Modificationen, vermöge welcher ſie ſichtbare Gegenſtände durch das Geſchlecht, die Perſon, die Bindewörtchen, und das Verbum unterſcheidet, auf überſinnliche Gegenſtände übergetragen, damit ſie ja nie den Faden unſrer abſtrakten Gedanken gleichſam ſich ſelbſt überlaſſen, ſondern immer in etwas Sinnliches anknüpfen möchte. Sprache iſt alſo ihrer Natur nach, wenn ſie auch die abſtrakteſten Sätze ausdruckt, ein für unſern Verſtand höchſt nöthiges Verſinnlichungsmittel dieſer Sätze.

Alle unſere Geſichtsbegriffe können, wie mich dünkt, unter folgende Klaſſen gebracht werden, nemlich unter die, welche wir — durch die **Ausdehnung** und **Figur** — durch die **Bewegung** und — durch **die Farben** der Körper bekommen. Meine Abſicht iſt gegenwärtig nur von der erſtern Art unſerer Geſichtsbegriffe zu handeln.

Alles, was wir ſehen, ſehen wir unter einer gewiſſen **Figur** und **körperlichen Ausdehnung**. Unſer Auge iſt ſo künſtlich gebaut, daß es kleine und groſſe Gegenſtände mit leichter Mühe überſchauen, unterſcheiden, und ſogar ihre Entfernungen von einander meſſen kann, obgleich zu dem leztern eine längere Uebung, und Vergleichung eines angenommenen Maasſtabes gehört, den wir durch eine vielfältige Erfahrung feſtgeſezt haben. Einem Blindgebornen, der auf einmal ſehend würde, würden

alle Gegenſtände eine gleiche Entfernung von ſeinem Auge zu haben ſcheinen; denn wie könnte er ſich von einer **unterſchiedenen** Weite verſchiedener Gegenſtände einen Begrif machen, da er noch nie die Erfahrung gemacht hat, daß entferntere Sachen unter einem kleinern Winkel ins Auge fallen, und mithin auch uns kleiner, als nahe liegende, erſcheinen müſſen, und da die Lichtſtrahlen von jenen **für unſere Empfindung** eben ſo ſchnell, als von dieſen zu unſern Augen gelangen, folglich auch hierbei ihm kein Unterſchied ihrer Entfernungen zu endecken möglich wäre.

An jene Erfahrung, alles unter einer gewiſſen Geſtalt und Figur zuſehen gewöhnt, iſt es uns nicht möglich, uns etwas **ohne Gränze deutlich** vorzuſtellen. Unaufhörlich verbinden ſich die ſinnlichen Begriffe von Gröſſe, Raum, Zahl und Verhältniß mit unſern abſtrakten Begriffen ſelbſt, und wir ſehen uns alle Augenblicke genöthigt, Prädicate aus der ſichtbaren Welt in die Reihe unſrer geiſtigen Vorſtellungen zu miſchen, wenn wir uns nicht in leere Träumereien verlieren wollen. Es iſt wahr, wir können uns eine unentlich fortlaufende Linie, oder mehrere ſolcher Linien, die in gleicher Entfernung neben einander fortgehen, oder ſich auch immer weiter von einander entfernen, vorſtellen; allein wir können uns dieſe, oder mehrere benannte Linien nicht denken, wenn wir ihnen nicht erſt einen gewiſſen Ort geben, wo wir ſie entſtehen laſſen, —

und

und denn iſt ja die **fortgehende Bewegung** der Linien, ohne die ihre Vorſtellung überhaupt unmöglich iſt, ſelbſt ein ſinnliches Bild, worauf der Begriff einer **unendlichen** Linie beruht.

Wenn wir an einem körperlichen Gegenſtande keine Grenze bemerken, ſo **imaginiren** wir uns eine, weil wir aus einer vielfältigen Erfahrung wiſſen, daß ein Körper **irgendwo** aufhören muß; wir fühlen eine Unruhe, wenn wir ſie nicht finden können, und ein Labyrinth iſt für unſere Imagination ein **ſchrecklicher** Gegenſtand. Sonderbar iſts, daß wir den Körper, oder den Raum, den wir nicht überſehen können, gemeiniglich für **gröſſer** halten, als er würklich iſt; ein Irrthum, der wohl daher entſtehen mag, daß wir das Maas ſeiner Seiten mit der Gröſe ſeines Anfangs nicht in Vergleichung bringen können.

Der Begrif von Ausdehnung, Raum und Figur überhaupt, welcher die Grundidee aller unſrer Geſichtsvorſtellungen iſt, iſt mit einem andern, der ſich frühzeitig in uns zu entwickeln anfängt, und zur Bildung aller unſrer Kenntniſſe, zur Entwikkelung der Wortſprache, und zur Erfindung der tiefſinnigſten Wahrheiten ſehr viel beiträgt, aufs genaueſte verbunden, ich meine den Begriff von **Gröſe**, oder welches hier einerlei iſt, vom **Verhältniß** mehrerer nebeneinander betrachteten Objekte. Die Verſchiedenheit der Gröſe derſelben,

die ſo unendlich relativ iſt, gewährt uns nicht nur eine erſtaunlich große Summe von ſinnlichen Vergnügen, welches wegfallen würde, wenn wir alles unter einerlei Größe und Figur ſehen; ſondern unſer Verſtand gebraucht auch die Bezeichnungen und Ausdrücke davon, um die geheimſten Kräfte der Natur der menſchlichen Seele dadurch anſchaulich und deutlich zu machen. Es iſt wahr, daß wir uns die Größe ſichtbarer Gegenſtände ſo vorſtellen müſſen, wie es einmal die Natur haben will, und daß wir in der Aufnahme ſinnlicher Eindrücke, wie wir ſie empfinden wollen, nichts weniger als frei ſind, aber wir ſind auf der andern Seite für dieſe mechaniſche Nothwendigkeit durch unſere Imagination wieder ſchadlos gehalten worden, die nach Gefallen der Verhältniſſe ſichtbare Dinge umändern, und ſich Geſtalten ſchaffen kann, die die verſchwenderiſche Natur ſelbſt noch nicht hervorgebracht hat. Wir können uns einen Körper auf eine zweifache Art unter einer gewiſſen Unendlichkeit denken, da es eine unendliche Vermehrung deſſelben, durch hinzugegebene neue Theile, und wiederum eine unendliche Theilung deſſelben für unſere Einbildungskraft giebt, wodurch tauſenderlei neue Verhältniſſe gedacht werden können; daher wird es uns ſo äuſſerſt ſchwer, Dinge zu denken, die nicht mehr weiter getheilt, auch nicht vergrößſert werden können, und vielleicht ſind die Begriffe eines Atoms, und einer unendlich ausgedehnten

ten Subſtanz, die dunkelſten in dem ganzen Gebiete menſchlicher Begriffe.

Durch die Vergleichung einer bekannten Gröſſe, von deren Grad der Ausdehnung wir uns durch mehrere Erfahrungen überzeugt haben, mit einer oder mehrern unbekannten entſteht **das Augenmaas**, welches bis zu einer geometriſchen Schärfe gebracht werden kann, ſelbſt wenn Gegenſtände ſich in einer perſpektiven Lage gegen einander befinden, und das Auge leicht getäuſcht werden kann. Die richtige Beurtheilung der Perſpektive erfodert daher das feinſte Augenmaas, weil die Vergleichung einer angenommnen beſtimmten Gröſſe mit einer unbekannten, die überdem noch durch ihre Entfernung kleiner wird, als ſie eigentlich iſt, viel ſchwerer werden muß. — Vergleichen wir eine Menge ſolcher durch die Entfernung klein gewordener Gegenſtände mit gröſſern neben ihnen oder hinter ihnen ſtehenden, ſo müſſen dieſe den Geſichtseindruck auf uns machen, als wenn ſie uns viel näher ſtünden, als ſie würklich ſtehen. Ein Gebürge ſcheint uns näher zu ſeyn, als die vor ihm liegenden Dörfer und Bäume; eine groſſe Wolke ſteht nach eben dieſer Täuſchung niedriger, als die Thurmſpitze, und der aufgehende und untergehende Mond erſcheint allemal gröſſer, als wenn er hoch am Himmel ſteht, weil wir ihm, wenn er ſich in der Gegend des Horizonts befindet, näher zu ſtehen glauben, als wenn er ſich davon weiter entfernt hat,

 und

und wir glauben ihn deswegen im erſten Fall näher zu ſeyn, weil der Horizont, an dem er ſich befindet, und mit dem wir ihn zunächſt in Verbindung ſehen, allemal wenn es dunkel wird, und das zwiſchen ihm und unſerm Auge liegende Thal verſchwindet, **näher** zu uns herzurücken **ſcheint.**

Auf den Begrif von Grenze und Figur, oder vielmehr aus dem **Verhältniß der Grenze zur ganzen Figur,** gründet ſich der Begriff von der **Schönheit der Formen.** Wir können ſo lange einen ſichtbaren Gegenſtand nicht ſchön nennen, ſo lange wir nicht die **einzelnen Theile** deſſelben mit ſeinem **ganzen Umfange** vergleichen können; jene einzelnen Theile können zwar an ſich ſelbſt ſchön ſeyn, weil ſie unter ſich eine richtige abgemeſſene und ſchickliche Stellung haben; aber wir dürfen nicht davon auf die Schönheit des Ganzen ſchlieſſen, wenn uns noch viele andere Theile davon unbekannt ſind. Ein neuerer Philoſoph hat mit vielem Scharfſinn zu beweiſen geſucht, daß der Begrif von Schönheit nicht auf **Proportion** der Theile eines ſichtbaren Gegenſtandes beruht, *) wodurch er natürlicher Weiſe auch das Verhältniß der Theile gegen die **ganze** Form mit verſteht. — Er führt aus dem Pflanzen- und Thierreiche Gegenſtände an, die wir ſchönnen-

*) Sieh. A philoſophical Enquiry into the origine of our ideas of the ſublimand beautiful. By. C. Burke Lond. 1767. 8.

Digitized by Google

nennen, ob wir gleich nicht ſagen könnten, daß ihre einzelnen Theile mit dem Ganzen in einem abgemeſſenen Verhältniſſe ſtünden; allein mich dünkt das hebt den einmal angenommenen Begrif von Schönheit, das ſie auf Proportion der Theile beruhe nicht auf, weil die ſelbſt von ihm angeführten ſchönen Formen, die nach ſeiner Meinung nicht aus Proportion der Theile ſchön ſeyn ſollen, häßlich werden würden, wenn man die ihnen von der Natur der Kunſt mitgetheilte Figur umändern wollte. Wir ſehen offenbar daß eine Bildſäule häßlich wird, wenn wir die Verhältniſſe ihrer Theile zur ganzen Form derſelben aufheben, und verhunzen. — Warum uns grade die und keine andere Proportion an einer ſchönen Form gefällt, iſt eine andere Frage, die nicht leicht ganz befriedigend beantwortet werden kann, da ſie ſich auf ein noch ziemlich dunkles Gefühl von der Zuneigung unſrer Herzen gegen ſchöne Gegenſtände bezieht. Unter den Formen ſichtbarer Dinge gefällt uns vornehmlich die runde, beſonders wenn ſie groſſen und erhabnen Gegenſtänden eigen iſt. Ein groſſer runder Raſenplatz macht einen angenehmern Eindruck auf uns, als ein eckiger; eine runde Säule gefällt uns mehr, als eine eckige. Der Grund von dem Angenehmen, das in der Vorſtellung eines runden Körpers liegt, mag wohl der ſeyn, daß wir einen runden Körper für einen ſehr vollkommnen ſinnlichen Gegenſtand halten, und wir halten

ihn **dafür**, weil wir uns keine fernern Zuſätze zu ſeinem Umkreiſe denken können, ohne die **Einfachheit** ſeiner Form würklich zu verunſtalten; er würde durch einen Zuſatz von auſſen alſo unvollkommner zu werden ſcheinen, wir würden uns nun nicht mehr die abgemeſſenſte gleiche Entfernung ſeines Mittelpunkts von allen Punkten der Peripherie vorſtellen können; da hingegen ein eckiger Körper unendlich verſchiedene Zuſätze bekommen kann, ohne daß er verunſtaltet wird. — Auſſerdem hat die Vorſtellung des Runden noch etwas Angenehmes für unſere Imagination, nehmlich, daß es **bewegbarer** iſt, und unſern Kräften weniger **widerſteht**, als das Eckige. Dieſes hat für unſere Vorſtellung etwas Todtes, Träges, das uns nicht gefällt. Das Runde hingegen gleichſam **eine Art** des Lebens, weil es nur mit wenigen Punkten die Fläche berührt, worauf es liegt, und durch einen unendlich geringern Stoß, oder durch die kleinſte Verrückung der Bodenfläche aus ihrer horizontelen Lage in Bewegung geſetzt werden kann. — Unſere Neigung für ſichtbare Gegenſtände nimmt aber offenbahr in dem Grade zu, als unſere Vorſtellung darüber von einer Art, eines ihnen zukommenden oder nur imaginirten **Lebens**, zunimmt.

Je nachdem unſer Auge gegen gewiſſe **groſſe** Gegenſtände **verſchiedentlich** geſtellt iſt, entſtehen auch verſchiedene Benennungen der Stellung derſelben, z. B. Höhe, Tiefe, Breite. Beide erſtern

Wör-

Wörter ſagen offenbar einerlei; obgleich nicht zu läugnen iſt, daß die erſtere einen ganz andern Eindruck auf uns macht, als die zweite. Wenn wir dicht am Rande eines Abgrundes ſtehen; ſo ſcheint die grade Linie von unſerm Auge bis an den Boden des Abgrundes hinuntergezogen, allemal größer zu ſeyn, als die, welche wir uns hinaufgezogen denken, wenn wir unten ſtehen. Sollte nicht an dieſer Täuſchung die Furcht Schuld haben, die uns ergreift, wenn wir eben herabſehen; die Furcht in welcher ſich unſere Imagination gemeiniglich alles zu groß, und ſchrecklicher vorſtellt, als es würklich iſt. Wir können ja ruhig an einem Thurm hinaufſehen, und das doch wohl aus dem Grunde, weil wir da nicht herunterzuſtürzen befürchten. Ich will hier nur beiläufig eine Empfindung erwähnen, die ich ſelbſt ſehr oft gehabt habe, und davon auch ſchon einmal in dieſem Magazin die Rede geweſen iſt, nehmlich die, daß man am Rande eines Abgrundes, auf der Galerie eines Thurms, einen Drang ſich hinabzuſtürzen fühlt. — Es giebt Leute, die dabei in eine ſolche Angſt gerathen, daß ſie ſchwindlicht werden, und in Ohnmachten ſinken. — Ich kann mir die Sache nicht anders als ſo erklären — die groſſe Nähe der Gefahr, der ungeheure Abgrund vor unſern Füſſen, ſetzt uns auf einmal in ein ſolches Schrecken, daß unſere Imagination uns den Fehlſchluß abzwingt, daß wir ſchon im Herabſinken begriffen wären,

daher man ſich auch gemeiniglich mit einer unnöthigen Feſtigkeit an die Stangen der Gallerie anhält, oder ſich am Rande des Abgrunds zur Erde wirft, um ſich dadurch mehrere Sicherheit zu verſchaffen. In dem Augenblicke daß uns aber unſere furchtſame Phantaſie auf den Gedanken bringt, daß wir der Gefahr nicht entgehen könnten — regt ſich zugleich in uns der Wunſch dieſes Unglück **ſo geſchwind** als **möglich** zu überſtehen, und dieſes iſt eben der Drang, welchen wir durch unſere Phantaſie getäuſcht, in uns zum Hinabſtürzen fühlen. —

Ein **hoher ſtehender** Körper macht auf uns einen gröſſern Eindruck, als wenn er liegt. Die Verſchiedenheit dieſer Vorſtellungen, die von der verſchiedenen Lage eines Körpers entſteht, ſcheint daher zu kommen, daß wir einen aufgerichteten hohen Gegenſtand nicht ſo genau von allen Seiten nach ſeiner **relativen** Gröſſe betrachten können, als wenn er liegt, und eben deswegen mit den um ihn ſtehenden Dingen leichter und nach einem ſicherern Augenmaſſe verglichen werden kann. Ueberdem iſt mit der Vorſtellung der Höhe eines erhabnen Gegenſtandes noch der Nebenbegrif verbunden, der jene Vorſtellung vergrößern hilft — nehmlich der Nebenbegrif der erſtaunlichen **Kraft**, die dazu gehört hat, einen ſolchen hohen Körper aufzurichten. Aus eben dieſem Grunde macht ſchon die Vorſtellung einer **ſchiefliegenden** Fläche einen gröſſern Ein-

Eindruck, als die einer horizontalen. — Den gröſten aber macht allemal eine Lothrechtſtehende Vertikalfläche, weil die durch die höchſte Anſtrengung der Kraft mit der horizontalfläche in eine rechtwinkliche lage, als der einem ſtehenden Körper angemeſſenſte, gebracht worden iſt. Eine ſchiefliegende Fläche kann den Eindruck nicht auf uns machen, weil es uns immer ſo vorkommt, als wenn noch nicht Kraft genug vorhanden geweſen wäre, ihr die höchſte Richtung, nemlich diejenige zu geben, daß ſie ſich auf keine Seite hinneigte.

C. F. Pockels.

Die Fortſetzung folgt.

VI.

Ueber meinen unwillkührlichen Mordentſchluß.

(S. dieſ. Magaz. 3. B. 2. St. S. 58.)

Bei allen groſſen und liebenswürdigen Eigenſchaften, wodurch ſich der Menſch, das Meiſterwerk der Schöpfung, ſo vortheilhaft auszeichnet, giebt es doch Augenblicke, wo er, von innen und von auſſen auf ſo mannichfaltige Art beſtürmt und gepreßt, ſich nicht ſelten ganz zu vergeſſen und Handlungen zu begehen in Stande iſt, die ihn noch unter die unvernünftigen Thiere herabſetzen. Bald be-

bewundert man die Ideale von Vollkommenheit und Gröſſe, als urſprünglich zuſammengeſetzte Bruchſtücke aus der Menſchenwelt, bald erſtaunt man, bei geringer Aufmerkſamkeit, über die mannichfaltigen zurückſchreckenden Schattirungen und Beiſpiele in derſelben, welche die Bemühungen des Seelenzeichners immer ungewiſſer machen.

Giebt es nicht Menſchen, die mit ſtürmender Hand ihren eignen Körper zerſtören; ſchleichen nicht in gewiſſen Ländern Ungeheuer in Menſchengeſtalt umher, die nie vorhergeſehene Fremde, von welchen ſie nie ſind beleidiget worden, wie Fliegen tödten *). Noch mehr: Selbſt die heiligſten Bande der Natur, ſcheint es, ſind dem Menſchen oft nicht feſt genug, er zerreißt ſie, wie der Knabe ein Spinnengewebe.

Doch zurück auf mich ſelbſt, ich muß in meinen eignen Buſen fühlen. Wie iſt es überall möglich, daß

*) Bei uns iſt der Mord ein Vorwurf der verbietenden Moral, nicht ſo bei allen Völkern. Bei den Türken wird der Meuchelmord belacht, bewundert, ſogar begünſtiget. In Italien nennt man die Meuchelmörder bravos. — Oft ſcheint es, werden die Rechte der Menſchheit mit den Rechten der Sprache zugleich gekränkt. So wie eine Nation an Simplicität verliert, ſo kommen auch die beſten Wörter und Redensarten bei ihr in üblen Ruf und Bedeutung. Das Heilige wird profan. Um alſo in den Gemeingeiſt einer Nation tief einzudringen, muß man nothwendig auch ihre Sprache in pſychologiſcher Rückſicht ſtudiren.

P.

Digitized by Google

daß ein Bruder der Mörder des andern werden konnte, möglich, daß die Hand des Aelteſten, ſich mit dem Blute des Jüngſten, unter welchen doch das Band der liebe oft am engſten geknüpft zu ſeyn ſcheint, beflecken ſollte? — Ich muß geſtehn, daß ich mir dieſe Frage oft, mit Rückſicht auf jene traurige Selbſterfahrung, aufgeworfen habe. Ja, wäre ich es mir nur nicht noch ſo lebhaft bewußt, wie viel mir dieſer anhaltende Seelenkampf gekoſtet hat, ich würde lieber dieſen Einfall als einen Gedanken, der mir ſo durch den Kopf gefahren, ganz verachtet haben. Das wäre ich ſchon mir ſchuldig geweſen, und der Ehre der Menſchheit, deren Schwachheiten, oder wenn man lieber will, Schandflecke ohne Noth zu vermehren, vermeßner Frevel iſt.

Einzig iſt dieſe Erſcheinung am Horizont der Pſychologen. Und doch darf man nur das gegenſeitige Betragen mehrerer Brüder, ohne Vorurtheil, beobachten, um in ſolchen pſychologiſchen Unterſuchungen ſicher zu gehen, indem man von der Natur der Bruderliebe richtiger, d. i. erfahrungsmäßig urtheilen lernt. Sie iſt in den erſtern Jahren am herzlichſten, ſo bald ſich aber der Knabe ſelbſt mehr fühlt, erweitert er ſeinen Spielraum, zieht mehrere hinein — hierher meine Geſchichte — bis irgend ein gemeinſchaftliches Intereſſe und die Rückerinnerung an die Jahre der fröhlichen Kinderſpiele, die Bruderliebe in ſpätern wieder entflammt. Es wäre wohl, dünkt mich, einer ge-

nau-

nauern Unterſuchung werth, wie weit die Anſprüche der Natur und der Erziehung an die Bruderliebe reichen. Sorgfältige Beobachtungen über mehrere Brüder, würden uns hierüber, ſo wie über die Natur, Motive und Entwickelung der Liebe überhaupt, die beſte Auskunft geben. Die nothwendige Ungleichheit der Liebe unter Brüdern iſt ein Beweis, das bei derſelben, ſo wie bei der Liebe überhaupt, Willkühr und Selbſtthätigkeit zum Grunde liegen.

Wenn nun aber auch bei der Bruderliebe Erziehung das Beſte thun muß, ſo wird dennoch die Frage: wie kam dieſer Mordgedanke in meine Seele? um nichts leichter; ja vielleicht noch ſchwerer und verwickelter die Unterſuchung, wie er ſich ſolange darin erhalten, und in einem Moment das Begehrungs- und Verabſcheuungsvermögen in derſelben, gleich ſtark, gleich dringend ſeyn konnte? Doch, je öfter ich über dieſen unwillkührlichen Mordentſchluß nachdenke, je mehr ich ihn auf der Spur zu beſchleichen ſtrebe; deſto lebhafter und wahrſcheinlicher werden mir einige Gedanken, die, meinem Auge wenigſtens den Gang dieſer augenblicklichen Raſerey ſo natürlich zu bezeichnen, und meinen damaligen Umſtänden inſonderheit, ſo anpaſſend zu ſeyn ſcheinen, daß ich ſie faſt für den einzigen Schlüſſel zu dieſem pſychologiſchen Räzel halten möchte. Hier iſt der Standpunkt, von welchen

Digitized by Google

chen ich den wahren Verlauf dieſer Geſchichte zu überſehen glaube.

Ich hatte alles, Bücher und Papier, ausgenommen das Federmeſſer, auf die Seite gelegt. Dieſes mußte, da es ſo frey lag, den letzten Blick, indem ich das Licht auslöſchte, auf ſich ziehen. Ich legte mich mit dem Bilde des Meſſers nieder. Die in jenen Jahren noch geringe Anſtrengung des Geiſtes, war durch plötzliche Müdigkeit unterbrochen worden, ich hatte auch wohl ſchon, wovon ich aber doch nicht völlig gewiß bin, auf dem Stuhle geſchlafen, die vorher genährte Vorſtellungen wurden daher nicht ſogleich wieder lebhaft; vielleicht hatte mich ſelbſt die Beſchäftigung ſchon vorher zur Unzufriedenheit geſtimmt; wie leicht konnte mich alſo die Idee des Gebrauchs und des nachläßigen Liegenlaſſens des Meſſers nur ganz allein beſchäftigen?

Plözlich entſtand in mir der Wunſch: wenn, du doch das Meſſer lieber eingelegt hätteſt, wer weiß es könnte ein Unglück geſchehen. — Immer noch im Allgemeinen empfunden und gedacht. Immer noch war ich im Zuſtande der völligen Beſonnenheit und des Selbſtbewußtſeyns. Aber ſchon dieſer Einfall befremdete mich. Meine Seele hielt feſt an dieſer abgeſtreiften Idee, die Einbildungskraft mahlte ſich das Bild aus, daß endlich dieſe lebhaft empfundene Vorſtellung des möglichen Schadens in Mißtrauen und Beſorgniß übergieng, und es

Digitized by Google

mir je länger je ſchwerer wurde, dieſe eingeſchlichne Idee zu verdrängen.

Dein Bruder, gieng's dunkel in meiner Seele, ſchläft — kann ſich nicht wehren, — niemand ſieht es — wie wenn — — ach, Gott! — — Der Gedanke Mord — Brudermord — vergegenwärtigte mir alle bange Vorſtellungen und verſtärkte die üble Stimmung meiner Seele ſo ſehr, daß ich völlig in eine moraliſche Betäubung fiel, worin ich faſt ganz ohne Abſicht handelte, mir wenigſtens keiner deutlich bewußt war. Dieſe nie empfundene Vorſtellung mußte ſich, eben ihrer Sonderbarkeit und Neuheit wegen, da ich ſie mit keiner der vorräthigen Ideen konbiniren konnte, um ſo feſter ſetzen. Dahin war nun alle Gegenwart des Geiſtes, und Furcht und verzweifelndes Schrecken beſtürmte mich mit blinder tyranniſcher Wuth. Die Einſamkeit und die Dunkelheit der Nacht ließen mir, während dieſes Kampfes der erhitzten Einbildungskraft mit der Vernunft, auch keine neue Eindrücke zukommen, machten vielmehr die herrſchende Vorſtellung nur noch grauſender und ſchrecklicher. *) So entſprang aus der Furcht es zu thun, es thun zu müſſen, plötzlich der Entſchluß. — —

Furcht-

*) Eine Art von melancholiſcher Wuth, die nur gegen Abend ausbricht, und nicht über 8 bis 14 Tage anhält, iſt eine eigne Krankheit einiger Waldbewohner in Amerika, die aus Rache an den Zauberinnen, welchen man ſie zu ſchreibt, viele Mordthaten begehen.

V.

Furchtſamkeit ſcheint überhaupt eine Eigenheit meines Temperaments, deſſen Einwirkung auf ſolche Erſcheinungen gewiß nicht gering iſt, in jenen Jahren geweſen zu ſeyn. Ein Umſtand, der immer eine äuſſerſte Nervenſchwachheit vorausſetzt. Ein Donnerſchlag erſchütterte mich aufs heftigſte, und ein ſtarker Sturm zur Nacht konnte nach meiner Einbildung Himmel und Erde bewegen, und ein naher Vorbote des letzten Tages ſeyn. Vorſtellungen, die gar wohl, wo nicht ihr Daſeyn, doch ihre Nahrung und Stärke, von damaligen theologiſchen Unterricht erhalten konnten. Ein Wink für Eltern und Lehrer, das Gefühl der Furcht bei dieſen Kinde zu ſchwächen, bei jenen aber, wo es nöthig iſt, zu ſchärfen, um ſie auf die Mittelſtraſſe zwiſchen Unbeſonnenheit und Muthloſigkeit, als die ſicherſte zu führen *).

*) Es giebt oft ganz beſondere Aeuſſerungen der Furcht, inſonderheit bei Kindern. Nur ein Erfahrungsbeiſpiel. G * * ein Knabe von dreizehn Jahren, dem Muth und Herzhaftigkeit aus beiden Augen ſtrahlt, der nirgends Gefahr ſieht, beſonders ſehr beherzt auf jedem Pferde iſt, zittert vor Angſt und Schrecken bei der geringſten ſchiefen Richtung des Wagens, worin er ſich befindet. Aus keiner andern Urſach, als weil er, wie er ſagt, das Pferd in ſeiner Gewalt habe, hingegen bei dem Fahren ſich dem Willen des Fuhrmanns überlaſſen müſſe. Sich dieſer unwillkührlichen Furcht zu entſchlagen, iſt ihm bis jetzt noch nicht gelungen.

V.

Freilich bleiben der Wißbegierde hier noch genug Fragen übrig. Am liebſten möchte ſie folgende beantwortet haben: wo finde ich den allererſten, den zarteſten Keim dieſes ſich aufgedrungenen Gedankens? — Wodurch bekam dieſe Idee ihre erſte Wirkſamkeit? — Allein es iſt umſonſt, ſo tief in ſich ſelbſt hineinblicken zu wollen. Und doch geſchieht auch hier kein Sprung. Von einer gegenwärtigen Idee iſt immer ſchon ein Analogon da geweſen, die herrſchende, iſt gleichſam die Blume in voller Blüte, deren Knoſpe ein ſanfter Hauch entfaltete. Gleich den Farben verlaufen ſie ſich in einander, ihre Schattirungen ſind oft ſo unmerklich fein, daß nur erſt ein ſcharfer Geiſtesblick eine bisher gleichſam im Halbſchatten ſchwebende Idee auf einmal im brennenden Lichte erblickt: dieſe Energie der Seele erweckte vielleicht eine alte ſchlummernde Idee in mir, oder bildete aus mehrern ähnlichen eine, die ſie zu den hohen Grade von Lebhaftigkeit erhob. Ohne ein Vergnügen daran zu finden, war ich oft zugegen, wenn geſchlachtet wurde, vielleicht hatte ich dieſer Handlung noch an demſelben Abend, zu welcher Zeit ſie gewöhnlich vorgenommen wurde, beigewohnt. Dieſes Bild kopierte meine Seele und trieb ihr Spiel damit im Dunkeln. Sollte immer ein deutliches Bewußtſeyn bey unſern Vorſtellungen, inſonderheit wenn ſich ihre Grundzüge in unſerer Seele mahlen, nöthig ſeyn? Die Materialien dazu ſind freilich ſchon vorhanden, es fehlt

nur

Digitized by Google

nur an ſchicklicher Anordnung und Zuſammenfügung, um das Ganze zu überſehen. Dieſe Bewußtloſigkeit tritt wenigſtens im traumfreien Schlafe ein. Eben ſo iſt man ſich der ſtillen Träume oft bewußt, gewöhnlich aber weiß man nicht, was man im Schlafe geredet hat, weil die Seele das vorgeſpiegelte Bild nicht von ſich ſelbſt unterſcheidet.

Bei dieſer Geſchmeidigkeit oder ſchnellen Eindrucksfähigkeit der Seele kann ein einziges treffendes Wort den reichhaltigſten Gedanken erwecken und den ſchlummernden Geiſt zu neuer Wirkſamkeit ermuntern. Daher können auch oft ganz verſchiedenartige Bilder, wo aber doch immer eins das Licht von dem andern borget, die Seele zugleich beſchäftigen; bei den ernſthäfteſten Gedanken und Handlungen die ſchmutzigſten Bilder und Vorſtellungen erſcheinen. Ich kann mich hierbei ſicher auf die Erfahrung vieler junger feurigen Redner, der Geiſtlichen am wenigſten ausgenommen, berufen, die, ſobald ſie mit möglichſter Anſtrengung des Geiſtes und Wärme des Herzens, von einer wichtigen Angelegenheit ſprachen, nicht ſelten von ganz entgegengeſetzten Ideen überraſcht wurden. Vielleicht läßt dieß zugleich einiges Licht auf die Erſcheinung fallen: warum Wahnſinnige und Betrunkene gewöhnlich religiöſe Worte im Munde führen. Bei dem gemeinen Mann machen oft Religionsideen die Grundlage ſeines ganzen Ideenvorraths aus, werden nun die Gehirnfibern durch den Geiſt des Weins

 heſ-

heftig erſchüttert, ſo gerathen die ihm geläufigſten Ideen in brauſenden Gährung; ſo wie der Wollüſtling, in ſolchem Zuſtande, die unzüchtigſten Bilder ſieht. Ueberhaupt würden Beobachtungen über Betrunkene und Wahnſinnige zu mancher pſychologiſchen Reflexion Anlaß geben können. Da wird man ſehr verſchiedene Wirkungen der Trunkenheit bemerken, dieſen lachen, jenen weinen ſehen — je nachdem die Anlage und Grundſtimmung des Temperaments verſchieden iſt.

Wäre mein Bruder, ſo dachte ich einmal, indem ich eingedenk dieſer traurigen Jugendgeſchichte, einen ſchlafenden Knaben betrachtete, wäre er in dem Augenblick, da der Mordentſchluß reifte, erwacht, vielleicht hätte ich mich beruhiget. Allein eben dieſer thätigkeitsloſe Zuſtand des Schlafenden, die dunkle und verworrene Vorſtellung, daß er während deſſelben, weder Freude noch Schmerz empfinde, verſtärkte die Betäubung meines Verſtandes, um ſo mehr, da ich innerlich und äuſſerlich auch ſogar keinen Widerſtand fühlte. Selbſt gegen die Vorſtellung, welchen Schmerz ich ihm verurſacher würde, blieb ich kalt und unempfindlich, ſo daß ſie mir keinen Einfluß auf die Aenderung meines Entſchluſſes gehabt zu haben ſcheint. Erwachte vielleicht eine urſprüngliche Neigung, die erſt durch das Alter geſchwächt und durch Erziehung reiner geſtimmt werden muß, aus ihrem Schlummer? Bekanntermaßen kann ein Kind, ſo lange es keine ähnliche

liche Empfindung aus Erfahrung kennt, oder aus Leichtſinn nicht darauf achtet, ein unſchuldiges Thier, mit kaltem Blute, zu Tode martern; es beluſtiget ſich ſogar, weil es ſich in den Schmerz deſſelben nicht hinein denken, ihn noch nicht mit empfinden kann, an den konvulſiviſchen Bewegungen deſſelben, und ſcheint in dieſem Augenblick ein dunkles Gefühl von Uebermacht und Größe zu haben, Herr über Leben und Tod zu ſeyn. Noch kann ich die ſtarke Muthmaßung nicht verſchweigen, ſo gern auch die Verſchwiegenheit bei dem alles menſchliche Gefühl empörenden Gedanken, den Finger auf den Mund legte, daß ich in dieſen Gedränge wilder Vorſtellungen und Empfindungen einen unwiderſtehlichen Trieb empfand, dieſe That als etwas ausserordentliches auszuführen. Dieſer heftige Drang meiner Seele nach Kraftäusserung, die gerade auf dieſe verwirrte Vorſtellung mit der größten Geſchwindigkeit gerieth, mußte eben daher mein Gemüth, nach den Geſetzen der Einbildungskraft, mit der furchtſamſten Aengſtlichkeit*) erfüllen, und ich

*) Eben ſo ſchreibe ich den innern Beruf, zur Unzeit und am unrechten Orte laut reden zu müſſen, vornehmlich der furchtſamen Beſtürzung über das Unerwartete und Seltſame des Einfalls, und dem darauf folgenden Mißtrauen zu. In reifern Jahren konte der Unwille über einen falſchen Gedanken, über unwichtige Deklamation u. d. g. noch beſondere Veranlaſſung zum heimlichen Widerſprechen geben. Es iſt doch wohl nicht gar verbißner

ich ergriff, um nur dieſem ſchrecklichen Zuſtande ein Ende zu machen, verzweiflungsvoll das Meſſer —

So muſte ich alſo erſt auf dem höchſten Gipfel der Verzweiflung geführt werden, mein Blick ſich in der Tiefe des Abgrunds verlieren, über welchen ich ſchon mit einem Fuße ſchwebte! Je tiefer dieſe Kluft iſt, deſto leichter kann ſich der Menſch oft retten, geſchwind zieht er den ſchwankenden Fuß zurück und ſtürzt vielleicht öfter, bei minderer Tiefe hinein. Ohne Bild: je näher ſolche Aufwallungen, wie dieſer Blutdurſt, den Zweck vor ſich haben, je näher und je größer ihnen die Gefahr ſcheint; deſto ſtärker iſt ihre Wirkung; alle ſonſt nicht unwirkſame Hinderniſſe werden blindlings überſprungen, und eben ſo ſtark und ſchnell wirkend müſſen die Gegenmittel ſeyn, wenn ſich ihre Hitze legen ſoll. Wer weiß, was geſchehen wäre, wenn das Meſſer nicht gerade ſo beſchaffen und ein anderer als mein Bruder, mir nahe geweſen; hätte anders dieſer raſende Einfall, nach den bisherigen Vermuthungen, unter veränderten Umſtänden zu der Reife gedeihen können.

Aber

bißner Unwille, daß einer die Freyheit hat, vor ſo vielen allein zu reden? Ich weiß ſonſt nicht, warum ſolche Anwandlungen gewöhnlich in der Kirche Statt finden.

V.

Aber eben weil ich dieſen aufwallenden Mordgedanken nicht von allen Seiten betrachtete, um das Zufällige deſſelben einzuſehen; ſo verfolgte ich ihn in ſeiner Einheit, gleich dem Furchtſamen, der unaufhaltſam fortläuft, indem ihm ſein zurückbleibender Verfolger triumphirend nachſieht. Ich möchte daher eine doppelte Beſchaffenheit unſrer Ideen annehmen: entweder iſt die Wirkſamkeit derſelben poſitiv, wenn der Geiſt mit freyer Einſicht und Bewuſtſeyn handelt, das wäre Selbſtmacht des Geiſtes — oder ſie iſt negativ, wenn eine Vorſtellung herrſchend wird, die man im Moment der erſten Regung hätte ſchwächen ſollen, wäre es auch nicht möglich gewesen, ſie ganz zu unterdrücken; daraus entſteht Ohnmacht des Geiſtes, wenn wir eine unwillkührlich herrſchende Idee nicht entfernen können. Ueberläßt ſich nun die Seele leidend einem ſolchem Zuſtand, worin ſie mehr empfindet als denkt, ſo iſt ſie ſich des Uebergangs von einer Idee zu der andern nicht deutlich bewußt. Aus dieſem Mangel der Einſicht in den Zuſammenhang zwiſchen Grund und Folge, glaubt' ich einen nothwendigen Beruf zu haben — gedacht! gethan! — ich ſtand auf —

Doch ermannt ich mich, und kam in dieſer Criſis auf den Gedanken, das Meſſer zuſammen zu legen und zu verſtecken. Zu dem ſonderbaren Einfall, daſſelbe auf dieſe Art in Sicherheit zu bringen, ſcheint mir die Wegräumung der Bücher das Vehikel

geweſen zu ſeyn. War ich vorher ſo ſchwach geweſen, mich von dieſer Mordluſt, wer weiß noch durch welchen Trugſchluß und heimliche Liſt der Einbildungskraft, beſchleichen zu laſſen; ſo konnte auch allerdings dieſer Umſtand wieder viel zu meiner Befriedigung beytragen. Während dieſer Elaſtitität der Seele, man erlaube mir einmal dieſes Wort, kann der geringſte Umſtand den Seelenkräften eine ganz andere Richtung geben, eben weil der Menſch, nach wie vor, nicht ſelbſt handelt, ſich beidemal überraſchen und täuſchen läßt, und in dieſem Taumel ſo geſtimmt iſt, daß ihn alles frappirt. Freylich iſt eben ſo leicht auch ein Rückfall möglich, der immer, je geſchwinder er erfolgt, um ſo gefährlicher zu ſeyn pflegt.

In wie fern der damalige Zuſtand des Körpers, auf dieſes pſychologiſche Phänomen Einfluß hatte, das läßt ſich freylich hinterher nicht mit Gewißheit beſtimmen, um ſo weniger, da es ein Fall ohne ſeines gleichen in meinem Leben iſt. Augenſcheinlich war dieſer Mordentſchluß eine Wirkung ſehr zuſammengeſetzter Triebfedern, und muß urſprünglich wohl mehr aus phyſiſchen als aus moraliſchen Urſachen hergeleitet werden. Eben das Unwillkührliche bei dieſen Gedanken, eben der gleichzeitige Widerſpruch zwiſchen Wollen und Nichtwollen, reden laut genug für die enge Verbindung und Abhängigkeit der Seele, die von dem körperlichen geſchwächt und übertäubt wurde. Hiervon haben mich noch aufs neue einige

Digitized by Google

einige auffallende Beiſpiele überzeugt, die ich auch, ihrer Aehnlichkeit wegen mit dieſer Selbſterfahrung, am Ende beyfügen will.

Hat nun die Lage des Körpers bekanntermaaßen ſchon ſo großen Einfluß auf die Träume, ſo konnten auch bei dieſem Mordentſchluß meine Nerven, durch die anhaltend lebhafte Empfindung, unwiderſtehlich gereitzt und erſchüttert werden; das Blut ſo lange in den Adern heftig wallen, bis es durch die Bewegung des Körpers, da ich aus dem Bette ſtieg und nach dem Meſſer ging, wieder in gleichmäßigern Lauf *) kam, und ſich die Hitze der Imagination abkühlte, weil Zeit und Veränderung des Orts mehr Licht und Klarheit in meine Vorſtellungen

*) Von ſolchen Unordnungen des Kreislaufs und den daraus entſpringenden Erſcheinungen ſcheint auch folgende Erſcheinung zu zeugen: der ſchon erwehnte Knabe wird öfters, beſonders in heißen Tagen, von den gräßlichſten Träumen beunruhigt, wo er durch ſein fürchterliches Geſchrey und Arbeiten mit Händen und Füßen, alle in der Nähe aufſchreckt. Zureden hilft nichts, er antwortet aber ganz verwirrt, und ſogleich tritt der Paroxismus wieder ein. Ich kann ihn nicht anders ermuntern, als wenn ich ihm kaltes Waſſer zu trinken gebe und das Bette lüfte. Im Beſinnen weiß er gewöhnlich von nichts, als ein Geſchrey gehört zu haben, wodurch er ſeine Betäubung ohne Zweifel ſelbſt noch vermehrt hat: nur erſt nach langem Nachdenken kann er ſeinen Traum angeben, der freylich ſo ſonderbar und ſo ganz auſſer dem Gleiſſe ſeiner vorgängigen Ideen zu liegen ſcheint, daß wir beide ihn nicht zuſammenreimen können.

Br

lungen brachten. Ohne Zweifel hat das Klima auf jeden Mörder beträchlichen Einfluß; anders handelt er unter einem wärmern, anders unter einem kältern. Der leztere geht langſamer und bedächtiger zu Werke, bey jenen iſt der Gedanke: ich will, ich muß Eins, ein Ton, ein Ruf, von dem er ſich auf- oder abgefordert glaubt. Er denkt's und mordet.

Indem nun meine Empfindungen und Gedanken ihren gewiſſen Zuſammenhang, Vorſtellungs- und Begehrungskräfte ihre gehörigen Verhältniſſe wiedererhielten; ſo konnte ich noch das beſte Mittel gegen ſolche Beſtürmungen gebrauchen. Ich verfolgte die Spur dieſer erſchlichenen Idee, ſahe die Täuſchung ein, indem meine Seele zu der Idee, von welcher ſie ausgegangen war, auf demſelben Wege zurückkehrte. Durch dieſe Rückwirkung wurde das Gleichgewicht meiner Seelenkräfte wiederhergeſtellt, mein Geiſt nüchtern, ich meiner ſelbſt wieder deutlich bewuſt, und die Verſuchung nahm ein erwünſchtes Ende.

Dies ſcheint der Gang vieler, dieſem überraſchenden Gemüthszuſtande ähnlicher, Erſcheinungen zu ſeyn, die eben ſo wenig von ſelbſt, als das Echo ohne vorhergehenden Schall, entſtehen können, und uns nur deswegen ſo blenden und täuſchen, weil wir die Nothwendigkeit ihres ſucceßiven Erfolgs nicht einſehen. Denn je zufälliger, je ſchneller eine Idee entſteht, deſto tiefer iſt ihr Eindruck, deſto leich-

leichter bemeiſtert ſie ſich der ganzen Kraft der Seele.

Indeſſen wird die Semiotik der Pſychologie für jeden Fall beſondere Symptome aufzeigen, da die individuellen Umſtände immer gewiſſe Beſonderheiten und Einſchränkungen mit ſich führen, und der Selbſtbeobachter oft am richtigſten von ſolchen labyrinthiſchen Verirrungen urtheilen können. Bey der meinigen muß inſonderheit das Alter, wo ſich nur erſt die zarteſten Keime des künftigen Charakters zeigen, in Betracht genommen werden, da keine von den gewöhnlichen Urſachen des Mords und Todſchlags, an deren Spitze die Verzweiflung ſteht, dabey ſtatt finden konnten. Jene Jahre, wo der Jüngling, bey dem feinern Gewebe und der daher ſtärkern Reitzbarkeit der Gehirnfibern, aller Eindrücke fähig, mit dem Gang der Leidenſchaft und mit den Blendwerken der Einbildungskraft noch gar nicht bekannt iſt; und die Unvernunft ſolcher Vorſtellungen nicht einſehen kann, daher in der Beſtürzung oft den gefährlichſten Ausweg ſucht; dieſe Jahre ſcheinen dieſer verſuchten Beleuchtung noch beſonders günſtig zu ſeyn. In ſpätern könnte ein ſolcher Gemüthszuſtand nur bey der äußerſten Seelen- und Körperſchwäche eintreten, Verſtand und Wille würden ſo lange in Widerſpruch nicht geblieben ſeyn.

Digitized by Google

Anhang einiger Erfahrungen von der Gewalt unwillkührlicher Ideen.

Eine neuere Selbſterfahrung: Es ſtellten ſich mir wachend, bey einer unausſtehlichen Fieberhitze, am hellen Mittage, Gegenſtände dar, die ich wirklich zu ſehen ja ſelbſt zu befühlen glaubte; Ideale von weiblicher Schönheit, woran ich unter ſolchen Umſtänden gewiß am wenigſten dachte, die ich auch, alles Beſtrebens ungeachtet, anfänglich nicht verſcheuchen konnte. Die anhaltende Lebhaftigkeit dieſer unwillkührlichen Vorſtellungen, beunruhigte mich ſo ſehr, daß ich mir die Nothwendigkeit als ganz unvermeidlich dachte, aus dem Fenſter ſpringen zu müſſen.

Die Ueberzeugung in Gegenwart dieſer Erſcheinungen, daß die zunehmende Hitze dieſe Einbildungen hervorbringe, und das Unvermögen dieſen keine andere Vorſtellungen unterzulegen, nebſt der unnöthigen Schaam, den Meinigen zu ſagen, daß ſie mich nicht allein laſſen ſollten, vermehrten meine Beſtürzung ungemein. Nur das Ueberraſchende dieſer Erſcheinungen brachte mich auf die Beſorgniß, wer weiß noch zu welchem Einfall genöthiget zu werden, und die Höhe meines Schlafzimmers erzeugte die Furcht, in der Hitze einen tödtlichen Sprung aus dem Fenſter zu thun.

Einen

Einen ähnlichen Streich ſpielte die Einbildungs-kraft einem bis dahin an Leib und Seel geſunden ſiebzehnjährigen Mädchen. Ihr lebender Bruder erſcheint ihr im Traume mit dem Zuruf: bereite dich, du mußt jetzt ſterben! — Indem wacht ſie auf, wird durch dieſe Täuſchung aufs heftigſte erſchüttert und betäubt, wirft ſich betend zur Erde nieder, um ſich zu ihrem nahen Ende vorzubereiten. Die durch ihr Klaggeſchrey aufgeſchreckten Angehörigen ſuchen ſie zu beruhigen, den vermeinten nahen Tod ihr aus-zureden, allein vergebens; ſie können ſie anfänglich nicht einmal bewegen, von der Erde aufzuſtehen, bis es endlich, einigen entfernt wohnenden nahen Anverwandten, die hinzugerufen werden muſten, gelingt, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Jetzt befindet ſie ſich vollkommen wohl, und gedenkt erſt die Freuden dieſes Lebens noch in vollen Zügen zu genieſſen. Ein neuer Beweis, daß weibliche Ima-gination reitzbarer und ausſchweifender als Männer-Imagination iſt!*)

Soll-

*) Hierzu kann die Geſchichte der Schwärmer, die bis-her für die Pſychologie noch zu wenig genutzt iſt, ſon-derbare Beiſpiele in Menge liefern. Auf eins der auf-fallendſten muß ich doch aufmerkſam machen: Ein 20jähriges Mädchen vermiſchte übertriebene Religions-Schwärmerey ſo ſehr mit Verliebtheit, daß ſie endlich aus bloßer Furcht, den Gegenſtand ihrer Liebe vie-leicht nicht zu erhalten, in völlige Verrückung des Ver-ſtandes ſiel. Sie bekam Entzückungen, ſprach oft und viel

Sollten ſolche unwillkührliche Vorſtellungen, wie die meinigen bei der Fieberhitze, nicht auch im geſunden Zuſtande des Körpers, bei gleich hohen Grade der Hitze des Bluts, entſtehen können? (Findet doch der philoſophiſche Arzt eine Urſache mancher Verwirrungen des weiblichen Verſtandes, beſonders derer, die aus der Furcht entſtehen, in der verhaltenen monatlichen Reinigung) — Wenigſtens iſt jene, durch die ſich ausbildende Organiſation, bewirkte gröſsere Wärme des Körpers, unſtreitig eine geſchäftige Gehülfin der ſchöpferiſchen Einbildungskraft in den Jünglingsjahren. Eben ſo fühl ich mich oft, nach einer ſtarken und ermüdenden

viel von der nahen Ankunft der Gerichte Gottes und des Bräutigams inſonderheit. Mit dieſem unterredete ſie ſich ſehr freundſchaftlich, und ſtrebte oft darnach, denſelben in ihre Arme zu ſchlieſſen. Erſcheinungen, die ſich leicht erklären laſſen! — Hierbei hatte ſie noch den vernünftigen Gedanken, niemand, als ihr Buſenfreund, könne ihr Arzt ihr Helfer ſeyn. Endlich verließ ſie den himmliſchen Bräutigam mit dem Troſte: es ſey Gottes Wille, ſie ſolle ihren Geliebten heirathen. Von dem Augenblick an hörten alle Entzückungen auf, und der irdiſche Bräutigam blieb ihr einziger Arzt und Freund. — Ohne Zweifel vermehrten die Angehörigen durch ihre Einfalt und Leichtgläubigkeit dieſes Uebel, wobei, anfänglich wenigſtens, Verſtellung mit zum Grunde lag. Dieſe Geſchichte mit bedeutenden Winken ſ. in Theobald, oder die Schwärmer. Eine wahre Geſchichte von Hrn. Stilling. 1ſter Band Leipzig 1784. 8.

V.

denden Leibesbewegung, zu lichtvollen Vorſtellungen am aufgelegteſten.

Wie oft ſteigen nicht bey geſunden Tagen in unſerer Seele Gedanken auf, die uns, wenn wir ſie nur näher analiſirten, ſonderbar genug vorkommen würden! Allein die Seele kann bei dem höchſten Grad der Empfindniß oder Eindrucksfähigkeit gerade ſo geſtimmt ſeyn, daß die Bilder, während dieſer Ebbe und Fluth, ſo geſchwind wieder verſchwinden, als ſie ſichtbar werden, eben weil ſie ſich an die übrigen Vorſtellungen nicht anknüpfen, daher Eindruck und Bewußtſeyn nicht ſtark, nicht bleibend ſeyn kann.

J. Gottfr. B..w.g.
in Bſchwg.

VII.

Ueber die Neigung der Menſchen zum Wunderbaren.

Das Wunderbare iſt zu allen Zeiten und bei allen Völkern, bei den roheſten und unwiſſendſten ſowohl, als bei den kultivirteſten und aufgeklärteſten ein Gegenſtand ihrer beſondern Aufmerkſamkeit und Hochachtung geweſen. Jede Nation glaubt an geſchehene Wunder, und iſt geneigt an zukünftige zu glau-

glauben. Jede Religion, oder eigentlicher zu reden, das Anſehn jeder Religion, gründet ſich nach der Meinung der größern Menge auf den Glauben an wundervolle Begebenheiten, und durch dieſen Glauben, eben weil er von jeher der Glaube der größern Menge war, ſind unter den Menſchen die wichtigſten Revoluzionen bewürkt worden, welche die ſcharfſinnigſte Philoſophie und weiſeſte Politik, verbunden mit der unumſchränkteſten Gewalt nie zu Stande gebracht haben würde — und welche wichtige Veränderungen wird dieſer Wunderglaube nicht noch in Zukunft hervorbringen können! — Doch hievon wollte ich nicht reden. Meine Abſicht geht dießmal nur vornehmlich dahin, einige Gedanken über die Neigung des menſchlichen Geiſtes zum Wunderbaren in pſychologiſcher Rückſicht aufzuſetzen, und ihre Urſachen, und Aeuſſerungen zu beleuchten.

Weil der Glaube an Wunderwerke ſich allemal auf den Glauben an ein unſichtbares, oder mehrere unſichtbare Weſen, und deren beſondern Einfluß auf die Begebenheiten der Welt gründet; ſo will ich hier nur noch dieß Wenige vorausſchicken.

Wir ſind durch die tägliche Erfahrung ſo unendlich oft belehrt worden, daß eine jedwede Würkung eine vorhergegangene Urſach zum Grunde haben muß, daß auch der gemeinſte Verſtand, gleichſam durch eine mechaniſche Verknüpfung ſeiner Vorſtellungen von Urſach und Würkung, gezwungen wird,

wird, ſich da eine Urſach hinzudenken, wo ſie auch nicht in die Sinne fällt, oder überhaupt ganz unbekannt iſt. Unſere Seele fühlt gemeiniglich eine Art von beſonderer Unruhe, ſo lange ſie noch nicht die zureichende Urſache einer Begebenheit kennt, und in dieſer Unruhe fühlt der Menſch ſich beſonders ſehr geneigt, zur Befriedigung ſeiner Wißbegierde Urſachen zu fingiren, und dieſe fingirten für die wahren zu halten. Ein Fehler, worein oft ſelbſt die größten Köpfe gefallen ſind. Der gemeine Menſchenverſtand nimmt hiebei ſeine Zuflucht gemeiniglich zu einem Mittel, wodurch er auf einmal ſeine Wißbegierde, ohne daß er ſchwerere Unterſuchungen über die Natur der Dinge nöthig hat, zu befriedigen glaubt, und wobei ſeine Phantaſie zugleich auf eine angenehme Art unterhalten wird — er macht unſichtbare Weſen zu den Urſachen ihm unerklärbarer Begebenheiten. Je mehr dergleichen Begebenheiten der, mit den natürlichen Beſchaffenheiten der Dinge unbekannte menſchliche Verſtand in der Welt antraf, je geneigter mußte er ſich fühlen, an jene unſichtbaren Geiſter zu glauben, und ihre unmittelbare Einwürkung auf die Welt ſich bei den natürlichſten Zufällen vorzuſtellen, von denen er nicht den phyſiſchen Grund kannte. Es iſt daher wohl nicht zu läugnen, daß die Menſchen nicht durch tiefes Nachdenken, oder Offenbarungen, ſondern durch Unwiſſenheit in der Naturlehre, und durch die Neigung zum Wunderbaren zuerſt auf die Be-

griffe von Geiſtern und Göttern guter und böſer Art gekommen ſind. Die alte Philoſophie und Dichtkunſt haben ſich gleich eifrig bemüht, dieſe Begriffe, welche vornehmlich die Großen zur Lenkung ihrer Untergebenen ſo nöthig hatten, zu befeſtigen, und zu verſchönern; aber aller ihnen gegebene dichteriſche Schmuck, und alle Philoſophie hat nicht zureichen wollen, ihren Urſprung aus einem rohen Zeitalter der menſchlichen Vernunft vor den Augen aufgeklärterer Richter zu verhüllen.

Doch zur Sache. — Die Neigung der Menſchen zum Wunderbaren, und, ich kann hinzuſetzen, zum Fabelhaften, hängt lediglich von dem ſo mächtigen Triebe der menſchlichen Seele ab, neue Vorſtellungen, und zwar ſolche zu empfangen, wodurch ungewöhnlich lebhafte angenehme Empfindungen in uns hervorgebracht, und erhalten werden. Jene neuen Vorſtellungen, wonach wir vermöge eines uns natürlichen Erweiterungstriebes unſerer Geiſtesthätigkeit ſtreben, ſind uns allemal um ſo viel willkommener, je mehr ſie den Reiz der Neuheit an ſich haben; je weniger ſie alſo an eine uns ſchon geläufige Menge bekannter Vorſtellungen gränzen, und je lebhafter die Eindrücke ſind, welche ſie in dem Gebiete unſerer Empfindungen zurücklaſſen. Das Wunderbare iſt aber vornehmlich geſchickt, lebhafte Eindrücke auf uns zu machen und unſere Leidenſchaften zu erſchüttern. Wir fühlen es ſehr deutlich, daß unſere Seele in eine heftige Bewegung geräth,

wenn

Digitized by Google

wenn uns eine wunderbare Begebenheit erzählt wird; oder wenn wir ſie ſelbſt zu ſehen Gelegenheit haben. Unſer Blut fängt heftiger zu wallen an, unſere Gedanken folgen in einer ungewöhnlichen Schnelligkeit auf einander. Unſere Aufmerkſamkeit ſcheint ſich mit jedem Augenblicke zu verdoppeln. Alle unſere Seelenkräfte ſind geſpannt, um keinen Umſtand der ſonderbaren Begebenheit auſſer Acht zu laſſen, und dieſe Spannung drückt ſich ſogar in Zügen unſeres Geſichts aus. Man hat ſogar merkwürdige Beiſpiele, daß Menſchen dabei in Ohnmachten und Wahnſinn gefallen ſind. Nichts iſt uns unangenehmer, als in dieſem Zuſtande lebhafter Vorſtellungen, worein uns das Wunderbare verſetzt hat, durch Gegenſtände geſtört zu werden, welche dieſe neuen Vorſtellungen unterbrechen, und wir wünſchen nicht ſelten — wenn wir auch gleich an die wunderbare Begebenheit ſelbſt nicht glauben können — daß ſie wahr ſeyn möchte. So angenehm iſt das Vergnügen, welches wir daraus ſchöpfen, und ſo ſtark der Reiz, welchen die Bewunderung für unſere Vorſtellungen und Empfindungen hat. *) Die Wunderthäter älterer und neuerer

 Zeiten

*) Hume — der unſterbliche Hume, hat ſehr Recht. Die Leidenſchaft des Erſtaunens und des Bewunderns, ſagt er, die durch die Wunderwerke erregt wird, iſt eine angenehme Bewegung und Aufwallung des Gemüths, und lenket uns deswegen auf eine merkliche Weiſe

Zeiten haben hierin die menſchliche Seele ſehr gut gekannt. Sie haben den erſtaunlichen Hang derſelben zum Wunderbaren zu nähren, und ihre Phantaſie für ihre Plane durch allerlei Kunſtgriffe zu erhitzen gewußt, und die Menſchen — die ſo leicht zu täuſchenden Menſchen — haben ihnen auch bereitwillig die Hände gebothen, ſich hintergehen zu laſſen. —

Mich dünkt, es giebt noch einen Hauptumſtand, wodurch die Neigung der Menſchen zum Wunderbaren ſo ſtark, und dieſes ſo anziehend für ſie iſt, ich meine den, daß wir nicht nur mit einer angenehmen Leichtigkeit und Schnelligkeit unſeres Geiſtes jene neuen Ideen, die durch das Wunderbare in uns hervorgebracht werden, auffaſſen; ſondern daß auch jedesmal unſere Einbildungskraft dadurch aufs lebhafteſte beſchäftigt wird. Alles was dieſe in uns unaufhörlich thätige Kraft der menſchlichen Seele in Bewegung ſetzt, alles was ihr neue Bilder

Weiſe diejenigen Begebenheiten zu glauben, durch welche ſie erregt wird. Und dieſes geht ſo weit, daß ſelbſt diejenigen, welche dieſes Vergnügen nicht unmittelbar genieſſen, noch diejenigen wunderbaren Begebenheiten glauben können, von denen ſie berichtet werden, dennoch dieſes Vergnügens von der andern Hand, und gleichſam durch eine Zurückprallung theilhaftig werden wollen, und einen Stolz und eine Beluſtigung darin ſuchen, die Bewunderung anderer zu erwecken. Siehe Humes Verſuch von den Wunderwerken.

Bilder verſchaft, geſetzt daß auch dieſe Bilder ſelbſt etwas Schreckliches an ſich haben ſollten, hat einen beſonders hohen Grad des Vergnügens für uns, und wir ſchätzen dieſe Art des Vergnügens um ſo viel mehr, weil es unzähliger Abwechſelungen fähig iſt, und nicht, wenn es lange genoſſen wird, wie die Ergötzungen der Sinne am Ende Ekel mit ſich führt. Es iſt bekannt, daß die Bilder unſerer Einbildungskraft, welche ohnedem noch den Reiz haben, daß ſie ſich ohne Anſtrengung des Geiſtes von ſelbſt darbieten, oft ſo lebhaft und mächtig in uns werden können, daß ſie uns nicht ſelten aus einer würklichen Welt in eine idealiſche hinausheben, worin es uns denn deswegen gemeiniglich ſo wohlgefällt, weil wir lauter unbekannte Dinge darin antreffen, die unſere Neugierde beſchäftigen. Nichts beſchäftigt und unterhält daher unſere Einbildungskraft mehr, als das Wunderbare. Eine natürliche Begebenheit macht darum den lebhaften Eindruck nicht auf uns, weil ſie gemeiniglich ſchon in allen ihren Theilen beſtimmt iſt, weil ſie nichts Beſonderes enthält, was unſere Neugierde reitzt, und weil wir dergleichen Begebenheiten ſchon oft geſehen und gehört haben. Mit dem Wunderbaren verhält ſichs ganz anders. Hier bemerken wir lauter neue Gegenſtände, eine ganz neue Scene wird auf einmal vor unſern Augen eröfnet, und hundert angenehme Bilder unſerer Phantaſie ſchwärmen um uns herum. Die Ideen, womit wir uns ſogern beſchäftigen, daß gewiſſe

überirrdiſche Weſen bei einer wundervollen Begebenheit mit im Spiele geweſen ſeyn müſſen; die dunkeln uns in Erſtaunen ſetzenden Begriffe von der auſſerordentlichen Kraft, die, um jene Begebenheit zu Stande zu bringen, erfordert wurde; die Wißbegierde, wie doch wohl wunderthätige Menſchen in den Umgang mit der Gottheit gekommen ſeyn mögen, und wie ſie ſich darin zu erhalten wiſſen; die äuſſerſt ſchnelle, ungewöhnliche, uns unbegreifliche Zuſammenſtellung von Umſtänden, die eine wunderbare Scene ausmachen — alles dies erhält unſern Geiſt in einer beſtändigen Spannung, und weil unſere Wißbegierde dabei eigentlich nie ganz befriedigt wird, weil uns dabei, wenn wir auch einen deutlichen Begrif von dem Zuſammenhange der Begebenheit haben, immer die geheime Einwürkung der Gottheit auf Sachen und Perſonen unbegreiflich bleibt; ſo verdoppeln jene Umſtände unſere Aufmerkſamkeit ohngefähr ſo, wie wir unſere Augen anſtrengen, um eine entfernte uns ſonderbar vorkommende Sache zu ſehen. Unbefriedigte Wißbegierde iſt es alſo vornehmlich, was unſere Seele ſo geneigt gegen das Wunderbare macht. Ueberhaupt aber reizt in unzähligen Fällen das Unvollendete, Halbbekannte und Verſteckte in Erzählungen ſowohl, als Begebenheiten und Gegenſtände menſchlicher Künſte und Wiſſenſchaften unſere Aufmerkſamkeit mehr, als das Beſtimmte, Vollendete und Bekannte, weil durch jenes nach einem pſychologiſchen Erfahrungs

rungsſaße die Lebhaftigkeit unſerer Ideen in Bewegung erhalten; durch dieſes aber gewiſſermaßen eingeſchränkt wird.

Die Würkungen, welche das Wunderbare in unſerer Seele hervorbringt, fangen ſich allemal durch jenen Zuſtand des Gemüths an, den wir Erſtaunen, oder wenn wir nicht ſo lebhaft wie bei dieſem afficirt werden, Bewunderung zu nennen pflegen; Gefühle, die ſich mehr durch ihre Empfindungen von einander unterſcheiden, als ſich genau beſchreiben laſſen. Alles, was ſich der menſchliche Geiſt als etwas Großes und Erhabnes, in der Geiſterwelt ſowohl, als in der Körperwelt vorſtellt; wobei er ſich die Ueberwindung, oder die Nothwendigkeit der Ueberwindung einer Menge von Hinderniſſen und Gefahren denkt; wo er ſich lebhafte Begriffe von einer außerordentlichen Kraft macht, die entweder mit einer unerwarteten Schnelligkeit, oder in einem großen Umfange würkt, erregt in uns jenes Gefühl des Erſtaunens, welches bisweilen, wenn es zu ſtark, und durch zu lebhafte Bilder der Phantaſie erzeugt wird, in eine Betäubung unſerer Sinne ausartet, welche die Folge unſerer Vorſtellungen unterbricht, und den Gebrauch unſerer Sprache aufhebt.

Mich dünkt, daß Erſtaunen, es mag nun entweder durch eine wunderbare Begebenheit, oder durch etwas körperlich Erhabenes hervorgebracht werden, überhaupt genommen allemal von einigen

dunkeln Begriffen über die Sache begleitet werden muß, wenn unſere Seele in dieſem Zuſtand gerathen ſoll. Dunkele Vorſtellungen haben eine erſtaunliche Gewalt über das Gebiete unſerer Empfindungen, ſonderlich zur Hervorbringung der Furcht, und des damit ſo nah verwandten Erſtaunens. Die Erfahrung iſt offenbar für jene Behauptung. Wir fühlen es deutlich, daß ein erhabener Gegenſtand, eine wunderbare Begebenheit, welche in uns ein Erſtaunen hervorbringt, dieſe Würkung nicht mehr, wenigſtens lange nicht in einem ſo hohen Grade äuſſert, wenn jener Gegenſtand in ſeine einzelnen Theile zergliedert, nach den verſchiedenen Verhältniſſen ſeiner Größe einzeln betrachtet; und dieſe Begebenheit nach ihren einzelnen geheimen Triebfedern uns deutlich vor Augen geſtellt wird. Unſere Bewunderung hört auf, wenn wir uns das Ding auf einmal deutlich nach ſeinem ganzen Umfange vorſtellen können.

Unter den ſinnlichen Gegenſtänden erregen ein Erſtaunen beſonders Dinge von einer großen Dimenſion, vornehmlich einer großen Höhe und Tiefe; oder wo wir uns vermöge unſerer Einbildungskraft eine große Dimenſion hinzudenken, daher Dunkelheit und Finſterniß ſo leicht ein Erſtaunen erzeugt, weil wir uns alles Dunkele von einer ungeheuren Ausdehnung denken, wenn wir ſeine Gränze nicht überſchauen können; Aeuſſerungen einer ſehr großen Kraft, ſie mag nun als eine todte, oder lebendige

Kraft

Digitized by Google

Kraft betrachtet werden; ſehr ſchnelle Bewegung eines Körpers; unerwartete fürchterliche, oder auch angenehme Töne die uns überraſchen — alle Gegenſtände, wovon wir uns in dem Augenblicke der Ueberraſchung und des Erſtaunens keine deutlichen, ſondern nur dunkele Begriffe machen können.

Bei Vorſtellungen von etwas Wunderbarem ſcheint unſere Seele ohngefähr ſo afficirt zu werden, als wenn ſich ihr Gegenſtände von einer ſehr groſsen Dimenſion darſtellen. Nur iſt hierbei der Unterſchied zu merken, daſs das durchs Wunderbare erregte Erſtaunen von einer längern Dauer iſt, als dasjenige, welches ſichtbar erhabene Gegenſtände in uns hervorbringen. Der Grund der Dauer einer Empfindung liegt allemal in der längern Lebhaftigkeit unſerer Vorſtellungen einer Sache, und dieſe längere Lebhaftigkeit unſerer Vorſtellungen bei dem Wunderbaren hängt gewiſs davon ab, daſs das Wunderbare in allen ſeinen Theilen wunderbar und erhaben iſt, daſs wenn wir es auch Stückweiſe betrachten wollen, wenn uns nur nicht dadurch die verſteckten natürlichen Triebfedern deſſelben bekannt werden, immer der Zuſtand der Bewunderung unſerer Seele noch fortdauert, weil uns noch viel Unbekanntes davon zu wiſſen übrig bleibt, und unſere Aufmerkſamkeit eben dadurch immer gleich lebhaft erhalten wird.

Sicht-

Digitized by Google

Sichtbar erhabene Gegenſtände aber hören gemeiniglich auf, unſer Erſtaunen zu erregen, ſobald wir ſie in ihre einzelnen Theile zerlegen und uns das Ganze mehr ſucceſſiv als auf einmal und folglich dunkel vorzuſtellen anfangen. Hierzu kommt noch der beſondere Umſtand, daß wir uns nach und nach an erhabene ſinnliche Gegenſtände, wenn wir ſie oft ſehen, ſo gewöhnen können, daß ſie endlich keinen, oder doch nur einen geringern Grad des Erſtaunens in uns erzeugen. Ich gebe zu, daß ſich unſere Phantaſie endlich auch an das Wunderbare gewöhnen kann; aber dieſes Gewöhnen geſchieht gewiß bei dieſem auf eine weit langſamere Art, als bei ſichtbar erhabnen Gegenſtänden. Wir können eine wunderbare Begebenheit hundertmal erzählen hören, und doch wird ſie uns immer neu zu bleiben ſcheinen. Unſere Einbildungskraft wird bei jeder wiederhohlten Erzählung von neuem mächtig aufleben, unſere Wißbegierde wird uns immer wieder antreiben, die wunderbaren Maſchinen zu entdecken, wodurch jene Begebenheit bewürkt wurde, und eine Reihe von Jahrhunderten ſelbſt, die ſeit geſchehenen Wunderwerken bis jetzt verfloſſen ſind, wird uns gegen Dinge nicht gleichgültig machen können, die wir gleichſam noch jetzt vor Augen zu ſehen glauben. Wir verſetzen uns nur zu gerne in jene Epochen der Geſchichte, die ſich durch auſſerordentliche Begebenheiten und Wunderwerke auszeichnen, wir wünſchen zu dieſen Zeiten gelebt zu haben, und in dieſer

Stim-

Stimmung unſeres Gemüths wird es auſſerordentlich leicht, alles — ohne Unterſuchung zu glauben, was uns aus jenen wundervollen Tagen erzählt wird; aber nicht nur zu glauben, ſondern uns auch gegen jeden zu entrüſten, welcher aus Gründen der Vernunft jene wunderbaren Begebenheiten, die ſich gemeiniglich unter ſehr unwiſſenden Leuten zugetragen haben, nicht glauben kann.

Doch ich komme wieder zu den Würkungen des Wunderbaren auf die menſchliche Seele zurück. Die lebhafte Bewegung, in welche unſere Phantaſie allemahl durch auſſerordentliche Begebenheiten verſetzt wird, theilt ſich zugleich einer Menge unſerer Leidenſchaften mit, die ſich bald mit Schrecken und Furcht, bald mit einer überwiegenden Freude, bald in beiden, oder gemiſchten Empfindungen äußern, je nachdem das Wunderbare einer Begebenheit bald ſo, bald anders auf unſer Herz würkt, und auf dieſes würkt es allemal, daher wir auch gemeiniglich einen ſo lebhaften Antheil an den Schickſalen ſogenannter Wunderthäter nehmen, und nicht ſelten noch eine Hochachtung für ſie fühlen, wenn auch ihre Betrügereien ſchon entdeckt ſind.

Nächſt dem Erſtaunen iſt Furcht und Schrecken gemeiniglich mit dem Zuſtande der Bewunderung verbunden, obgleich jenes von dieſen letztern Empfindungen ſehr verſchieden ſeyn kann. Die Vorſtellung von gewiſſen bei wunderbaren Begebenheiten verborgenen unſichtbaren Kräften und Geiſtern erregt

regt nie Empfindung des Erſtaunens allein, wie andere erhabene Gegenſtände pflegen, ſondern wir nehmen zugleich ein Gefühl von Furcht und Schrekken in uns wahr, ſobald wir uns das Wunderbarerhabene in Verbindung mit jenen unſichtbaren Weſen denken. Der Grund von dieſer beſondern Art des Erſtaunens liegt ohnſtreitig darin, daß wir immer mehr geneigt ſind, uns die Gottheit als die unmittelbare Urſach des Wunderbaren, von einer ſchrecklichen, als liebevollen Seite vorzuſtellen; weil wir fühlen, daß keine Kraft ůnſerer Natur zureichen würde, die Gewalt eines unſichtbaren Weſens aufzuhalten, wenn ſie gegen uns gerichtet würde, und weil wir ſogleich immer an andre ſchreckliche Begebenheiten denken, die ehemals von der Gottheit die Menſchen zu beſtrafen, veranſtaltet wurden, und dieſe Ideen zuſammengenommen zwingen uns die Furcht ab, die wir empfinden, wenn wir die Gottheit gleichſam vor unſern Augen in wunderbaren Begebenheiten handeln ſehen. Wenn auch darin der Dichter nicht Recht haben ſollte, daß die Furcht zuerſt den Glauben an das Daſein der Götter unter den Menſchen eingeführt habe; ſo iſt doch nicht zu zweifeln, daß Furcht ihnen zugleich ihre Altäre erbauen, und ihnen Opfer bringen halfen, um ihren Zorn gegen die Menſchen zu beſänftigen.

Ohnerachtet jener Empfindung der Furcht und des Schreckens, die wir gewöhnlich bei Vorſtellung einer wunderbaren Begebenheit in uns wahrneh-

men,

Digitized by Google

men, begleitet uns doch dabei auch oft eine gemiſchte Empfindung der Freude, die bald allein durch die Neuheit der Sache hervorgebracht, bald durch den Antheil erzeugt wird, den wir an der glücklichen Entwickelung wunderbarer Zufälle nehmen. Auch ſind nicht alle Wunderwerke ſchrecklich, ſondern viele ſtimmen ſo ſehr mit den Wünſchen unſeres Herzens überein, daß ſich nicht ſelten unſere Freude darüber in ein Entzücken verwandelt, zumal wenn es denjenigen Leuten in einer Wundergeſchichte gut geht, für die ſich unſer Herz gleichſam durch eine zärtliche Sympathie erklärt hat, wenn ſie auch gleich ſeit Jahrhunderten nicht mehr — oder wol gar nicht in der Welt geweſen ſind; denn unſere Gefühle täuſchen uns oft ſo ſehr, daß wir ſelbſt von Schickſalen ſolcher Perſonen gerührt werden, die in der bloßen Einbildungskraft eines Dichters, oder Romanſchreibers exiſtirt haben.

Es ſei mir erlaubt zum Beſchluſſe dieſes Aufſatzes noch jener beſondern Erſcheinung der menſchlichen Seele zu gedenken, die ſich bei Leuten von einer ſehr lebhaften Einbildungskraft ſchon ſo oft gezeigt hat, und ſich in unſern Tagen bei ſo manchem erhitzten — auch wohl aufgeklärten Kopfe, bis dieſen Augenblick zeigt — nehmlich des ſchwärmeriſchen Gefühls, welches jene Leute von einer eigenen beiwohnenden Wunderkraft zu empfinden glauben. Man kann alle menſchlichen Wunderthäter der alten und neuen Geſchichte in zwei Klaſſen theilen, in ſolche,

che, die nie geglaubt haben, daß ſie Wunder thun könnten; aber es doch zur Erreichung gewiſſer politiſchen oder moraliſchen Endzwecke vorgaben, — dieß waren gefliſſentliche Betrüger, — und in ſolche, die wirklich glaubten, daß ihnen eine Kraft Wunder zu thun wirklich mitgetheilt ſei, ohne daß ſie dieſe Kraft beſaßen. Von dieſen leztern Wunderthätern, die in ſich eine Wunderkraft fühlten, ob ſie ſie gleich nicht hatten, will ich nur mit Wenigem reden.

Dieſe ſind — und waren meiſtentheils gutmüthige Schwärmer, welche durch einen eingebildeten Umgang mit der Gottheit, den ſie nicht ſelten im Schlaf und Traum unterhielten; durch allerlei geiſtliche und ſtrenge Uebungen, vornehmlich durch die ſogenannte Kreuzigung des Fleiſches, es dahin gebracht zu haben glaubten; daß ſich ihnen die Gottheit nicht nur beſonders mittheilen könne, ſondern auch als Gliedern ihres Weſens mittheilen müſſe; (denn faſt alle Schwärmer haben ſich mit Gott in einer myſtiſchen Vereinigung zu einem Ganzen betrachtet) die aber doch auch auf der andern Seite gemeiniglich Stolz genug beſaßen, um ſich von andern Menſchen auf eine auſſerordentliche Art auszeichnen zu wollen. Kein Schwärmer, ſelbſt der berühmte Gaßner nicht, der uns oft als das höchſte Muſter der Demuth und der ſittlichen Einfalt geſchildert worden iſt, war vom Stolze frei, und man müßte das menſchliche Herz nicht kennen, wenn man jene Leute

davon

davon freiſprechen wollte. Es iſt eine ſehr richtige Bemerkung eines großen Kenners des menſchlichen Herzens, daß ſich Stolz, wenn er kein anderes Mittel mehr wiſſe, um ſich der Welt zu zeigen, in freiwilliger Erniedrigung und Demüthigung nähre. Bemühen, keinen Stolz zu zeigen, iſt alſo an ſich ſchon ein ſehr hoher Grad von Ruhmſucht, indem man die Welt überreden will, daß man — was unter tauſenden ſo wenige können, — über die mächtigſte Neigung des menſchlichen Herzens Herr werden kann, und ich nehme mir die Freiheit zu behaupten, daß geheimer geiſtlicher Stolz, um das Ding bei ſeinem rechten Namen zu nennen, die meiſten Wunderthäter zu Wunderthätern gemacht habe, und daß der ſtolze Gedanke, beſondere Vertraute der Gottheit zu ſeyn, ihrer Einbildungskraft alle die liſtigen Kunſtgriffe erfinden half, wodurch ſie ſich ſo glücklich in ihrem Anſehn, wenigſtens bei der größern Menge zu erhalten gewußt haben.

Aber wie mögen die Schwärmer auf die Idee einer ihnen beiwohnenden Wunderkraft gekommen ſeyn? Auf eine ſehr natürliche Art, und gewiſſermaßen auch auf einerlei Wege ihrer Vorſtellungen. Unſere Phantaſie kann mit uns machen was ſie will, wenn der ihr ſo nöthige Führer, die geſunde Vernunft, erſt von ſeinem Poſten vertrieben worden iſt. Ihre Gefühle können leicht eine ſolche Gewalt über uns bekommen, daß ſie die Empfindungen der

Sinne verdunkeln, und uns Dinge als gegenwärtig darſtellen, die nie exiſtirt haben. Was ſieht nicht alles der im hitzigen Fieber liegende, und der Wahnwitzige in ſeiner Phantaſie! Der Schwärmer liegt gewiſſermaßen auch an einem dieſer Uebel krank, ohne daß er es weiß und glaubt. Die ſo lebhafte Art zu denken und zu empfinden, die allen Schwärmern eigen iſt; das immerwährende Bemühen, die Seele mit Bildern aus der Geiſterwelt zu unterhalten, und gefliſſentlich von der äußern Welt zurück, und in ſich ſelbſt zu kehren; das ängſtliche Auflauren auf den Kampf unſerer ſinnlichen Natur mit göttlichen ſich eingebildeten in uns wohnenden Kräften; die ſeltſame Anſtrengung unſerer Natur, unſere Sinnlichkeit durch fromme Bilder der Phantaſie zu verſcheuchen — alles dies muß über lang oder kurz in der Seele des Schwärmers Gefühle erzeugen, die er in dem noch geſunden Zuſtande ſeiner Seele nie gehabt hat; die er nun aber, da ſie ihm unmittelbar in den Augenblicken, wenn er ſich mit der Gottheit beſchäftigt, aus dieſer Beſchäftigung zu entſtehen ſcheinen, wegen ihrer ganz beſondern Lebhaftigkeit für Eingebungen der Gottheit hält, ſo leicht ſie ſich auch aus der Natur der menſchlichen Seele und des Körpers — freilich als Krankheiten und Auswüchſe unſerer Phantaſie, mögen erklären laſſen. Wer erſt glauben kann, daß die Gottheit mit ihm in einem ſo genauen Umgange ſtehe, daß ſie auf ihn beſonders influire,

der

Digitized by Google

der hat nur noch einen Schritt zu thun, zu glauben, daß man durch jene Influenz auch Wunder verrichten könne. Dieſer Glaube iſt gleichſam das non plus ultra aller Schwärmer geweſen; bis hierher haben ſie nur zu kommen geſucht — und könnte wohl etwas in der Welt mehr ihrem Stolz ſchmeicheln, als eben dieſer Glaube! Was ging es übrigens den Schwärmer an, ob er auf Koſten der geſunden Vernunft geglaubt wurde, da ohnehin von jeher die Schwärmerei alles angewandt hat, um die geſunde Vernunft zu unterdrücken, und ſie als eine armſelige Führerin der Wahrheit auszuſchreien.

C. F. Pockels.

Nachtrag
zur
Seelenkrankheitskunde.

I.

Umriß der Krankheitsgeſchichte eines zwölfjährigen Knaben.

Ich halte es für nöthig, dieſer Geſchichte einige Bemerkungen über den wahrgenommenen Charakter dieſes Knabens voranzuſchicken, weil von dieſem vielleicht auf die Krankheit ſelbſt könnte geſchloſſen werden. Der Knabe iſt von kleinem Wuchs und ſehr dicke, zum Nachdenken und zum Mitleid ſehr geneigt. Er entwirft oft Plane auf ſein zukünftiges Leben, die von Einſicht zeugen und einem Jüngling Ehre machen würden. Bei Unglücksfällen der Seinigen ſo wie bei fremder Noth wird er auſſerordentlich gerührt und ſcheint heimlich auf Mittel zu denken, womit er ſolcher abhelfen könne. Daher iſt er auch überaus beſtrebſam und verräth bei keiner Arbeit die ihm nutzbar dünkt, einige Ermüdung. Oft hat er ſich ſchon über Vermögen angeſtrengt und vielleicht haben die bisherigen Strapazen nicht wenig Einfluß auf die jetzige Zerrüttung ſeiner Geſundheit gehabt. So hat er z. B. einen

Weg

Weg von 3 Meilen zurückgelegt, 12 Schornſteine für ſeinen Vater gefegt und gleich darauf iſt er eben dieſen Weg nach Haus gegangen.

Einige Tage vor Oſtern dieſes Jahres, da dieſer Knabe mit ſeiner Mutter allein iſt, kommt eine Nachbarin und erzählt der Mutter, wie eine dritte Frau in der Nachbarſchaft Gott geläſtert habe. Sie wiederholt nicht nur die abſcheulichen Reden ſelbſt, ſondern beſpricht ſich auch mit der Mutter des Knabens über die ſchrecklichen Strafen, welche die Gotteslaͤſterin einſt in der Hölle werde auszuſtehen haben. Der Knabe hört ganz ſtille und nachdenkend zu. Des andern Tags früh erwacht er mit Weinen und Klagen und erzählt, daß ihn im Traume der Teufel verfolgt habe. Er ſelbſt hält dieſen Traum für bedeutungsvoll und die Mutter nimmt ihn zur Gelegenheit, ſich mit dem Träumer über Religionswahrheiten, beſonders über die Sünde und deren Strafen, zu unterhalten. Dieſes Geſpräch macht ſo großen Eindruck auf ihn, daß er die Mutter flehentlich bittet, ſie möchte doch bei Gott für ihn bitten. Ja, ſagt die Mutter, lieber Sohn, fremdes Gebet hilft nichts, du mußt ſelbſt beten; darauf giebt ſie ihm ein Geſangbuch und ſchlägt ihm ein Lied auf, deſſen Anfang ich nicht behalten habe, deſſen Inhalt aber auf die letzten Dinge ging. Der Knabe befindet ſich zu matt zum Aufbleiben und ſetzt ſich ins Bette, lieſt da das Lied, wird ſprachlos und verlangt durch Zeichen Pa-

 pier,

pier, Dinte und Feder. Als ihm dieſes gereicht wird, ſchreibt er auf ein Zeddelchen:

„Chriſtus iſt für mich geſtorben und mein Erlöſer worden.“

Darauf legt er ſich nieder, wird immer kränker und matter und verlangt nur bisweilen durch Zeichen etwas zu eſſen. Doch kann er nur wenig und nichts als Suppen zu ſich nehmen, denn die Kinnladen waren zuſammengeſchloſſen. *) Nach einigen Tagen kann er auf dem einen Auge nicht mehr ſehen und den folgenden iſt er ganz blind. So liegt er einige Tage, nimmt wenig zu ſich und wird ſo ſchwach, daß jedermann, auch ſogar die Aerzte an ſeinem Aufkommen zweifelten. Mit einemmal aber erholt er ſich durch den ſich wiederfindenden Stuhlgang, der einige Tage ausgeblieben war. Er fängt an mit dem einen Auge zu ſehen und nach einigen Tagen erhält er wieder den vollkommenen Gebrauch ſeines Geſichts. Er nimmt mehr Speiſen zu ſich, die er mit den Fingern an den Zähnen zerreibt. Die verlohrnen Kräfte ſammeln ſich wieder und nach und nach wird er wieder ſo ſtark, daß er mit ſeiner Mutter 7 Stunden weit hieher gehen kann. Hier habe ich ihn ſelbſt geſehen, da er noch ſtumm war, und ſeine Gedanken durch Händezeichen mittheilte auch ziemlich unwillig ward, wenn man ihn nicht ver-

*) Ein Arzt, mit dem ich mich hierüber beſprach, nennte mir dieſe Krankheit, und ſagte, daß es eben das ſey, was man bei den Pferden Maulſperre zu nennen pflege.

Digitized by Google

verſtehen konnte. Seine Mutter, die gar keine Urſach hat, die Geſchichte anders zu erzählen, hat mir ſie ſo mitgetheilt, wie ich ſie hier vortrage. Von ſeiner weitern Geneſung und der Wiedererlangung der Sprache hat mir ſeine Mutter folgendes erzählt.

Als er von dieſer Reiſe 7 Stunden nach Hauſe kam und er immer die Aerzte ſowohl als andere Leute ſagen hörte, daß er würde ſprechen können, ſobald ſeine Zähne von einander gehen würden, gab er ſich in der Stille alle erſinnliche Mühe, es ſo weit zu bringen. Einſt geht er in Garten und hebt mit einem Hölzchen die Zähne von einander, ſo daß dieſes dazwiſchen ſtecken bleibt. Voll Freuden läuft er zu ſeiner Mutter und zeigt ihr mit frohen Geberden den glücklichen Erfolg ſeines Verſuchs, dieſe nimmt ſogleich die conſulirten Aerzte zu Hülfe, welche die kleine Oefnung mehr erweitern; ſo daß er den dritten Tag vollkommen ſprechen kann. Seit der Zeit habe ich ihn einigemal geſehen und geſprochen, und man merkt keine Veränderung, nichts von ſeiner Krankheit übergebliebenes an ihm. Von dem Traum bis zu Ende der Sprachloſigkeit mögen ohngefähr 5 Wochen vergangen ſeyn.

II.

Ich war ein Jüngling von ** Jahren. In meinem ** ten verliebte ich mich in ein reizendes, tugendhaftes und äuſſerſt verſtändiges Frauenzimmer. Nur ſechs Monate ſah ich ſie, dann ward ſie wieder 50 Stunden von mir entfernt und ich bekam aus Betrübniß ein hitziges Gallenfieber. Nach meiner Geneſung blieb meine Liebe, ſie wurde ſogar täglich ſtärker. Noch ein halbes Jahr war ich an dem Orte und dann zog ich auf die Akademie. Auch hier blieb mein Mädchen in meinem Herzen ein ganzes Jahr und etwas drüber. Ohnerachtet ich von Natur ſehr ſtark zur Wolluſt geneigt war und jeder volle Buſen mich in Wallung brachte, ſo ließ ich mich doch nie hinreiſſen, aus Liebe zu meinem Mädchen. Einmal hatte ich ſie faſt auf etliche Stunden vergeſſen, da ich mit einem Frauenzimmer Abends allein in einer Laube war. Unſre Vertraulichkeit war ſtark geſtiegen und eben ſollte ſie den höchſten Grad erreichen, als das Mädchen, das ich im Arme hatte und die um meine Liebſchaft wuſte, ausrief, nun gute Nacht Louiſe! Das alberne Ding! unpolitiſcher hätte ſie nicht verfahren können, denn ich kam in den größten Affekt, ſtieß ſie zurück, und entfernte mich eilends. Ich war äuſſerſt aufgebracht über mich ſelbſt, und hätte faſt den größten Narrenſtreich, den ein Menſch begehen kann, begangen. — Meine Liebe wurde jetzt nur ſtärker.

Zwar

Digitized by Google

Zwar war ich in Geſellſchaft und zu Hauſe meiſt munter und luſtig, aber doch hatte ich auch oft Stunden, wo ich vor Sehnſucht nach meinem Mädchen faſt verging. Den 18ten März eben dieſes Jahrs fiel eigentlich die Begebenheit, die ich für merkwürdig halte, vor. Ich war ausgelaſſen luſtig — ſo daß ſich auch meine Freunde, die mich nie ſo geſehen hatten, äuſſerſt verwunderten. Um 5 Uhr Abends war mirs, als zupfte mich was, ich ſah herum; in der Stube war nichts, aber in meiner Seele ſtund mein Mädchen vor mir, halb nackt, lachte und ſchabte mir, wie man zu ſagen pflegt, ein Rübchen. Nun weiß ich faſt gar nicht, was eine halbe Stunde lang um mich vorging! Hernach fiel ich in die tiefſte Traurigkeit — alles war mir verhaßt — auf einmal wurde mirs leicht, und ich konnte weinen, wuſte aber nicht warum. — Drauf kam wieder ein Schauer — und der Gedanke — ſie iſt gefallen! — Ich ſezte mich hin und ſchrieb —

Den 18ten März!

> Ahndung — ſchauerliche fürchterliche Ahndung! heute nach fünf Uhr iſt Louiſe geſtorben — tod für mich! — bald kommt die Todtenpoſt —

Hierauf ward ich ruhig. — Am andern Tag kam meine vorige Heiterkeit wieder — ich las den Zettel und lachte darüber. Aber — das Mädchen

Digitized by Google

war aus meiner Seele — ich konnte, ich mochte nicht an ſie denken!

Ich bekomm einen Brief von einem Freunde! Siehe da, meine Ahndung iſt eingetroffen. Und grade als wenn mein Freund gewuſt hätte, daß ich ſo eine Ahndung hatte. Er detaillirte alles. Tag und ſogar Nachmittags — — — jeẓt iſt das Mädchen ganz aus meiner Seele. — Ich, der ich ſie ſo zärtlich, ich möchte ſagen $1\frac{1}{2}$ Jahr ganz raſend liebte, trauerte gar nicht, ärgerte mich gar nicht? — Gern wolt' ich Ihnen den Ort meines Aufenthalts und meinen Namen beiſeẓen aber —

III.

Der blinde Pfeffel und ſein Bruder gingen mit einem Freunde, der ein rechtſchaffner und aufgeklärter Geiſtlicher iſt, auf einem mit Bäumen beſeẓten Plaẓe öfters ſpazieren. Sie bemerkten, daß der Geiſtliche, wenn ſie auch noch ſo ſtark im Geſpräche waren, immer nur bis auf einen gewiſſen Fleck ging und dann wieder umkehrte. Sie gingen weiter, er nie. Auch ſah er in der Ferne oft ſchon nach dem Orte hin, wo er umzukehren pflegte. Dies ſchien den beiden Brüdern ſonderbar, und ſie befragten ihn um die Urſach. Er weigerte ſich lange herauszurücken, aber eben dies Weigern und die Einwendung, ſie würden ihn auslachen, reizte nur

nur mehr zum Aufſchluß — ſie drangen ſtärker in ihn, und endlich ſagte er: Auf dem Flecke, wo er umkehrte, ſtände eine weiße lange hagere Menſchenfigur, die ihn verhinderte, weiter zu gehen. Die Brüder ſchwiegen, den andern Tag aber, als ſie wieder hier mit ihm ſpazierten, nahm ihn unvermerkt jeder beim Arme, und als ſie an die benannte Stelle kamen, riſſen ſie ihn nach ihrer Verabredung mitten durch. Er war in der ſtärkſten Erſchütterung, und wurde faſt böſe auf die Pfeffels. Die Figur ſtand nach ſeiner Ausſage an der vorigen Stelle. Nun merkten die Brüder den Ort. Sie gruben Abends nach, und fanden etliche Fuß tief im Boden ein Todtengeripp. Sie ſcharrten das Loch wieder zu, thaten das Geripꝑe in einen Sack, und befahlen einem Tagelöhner, es aufs Feld zu vergraben. Der Kerl ging mit fort, als er aber über einen Bach mußte, kam ihm eine Furcht an, und er ſchmiß den Sack ins Waſſer. Dies hat Pfeffeln ſehr leid gethan. Als der Pfarrer wieder mit ihm ſpazieten ging, und an die Stelle kam, wunderte er ſich ſehr, denn — die Geſtalt war nicht mehr da. — Dieſe Geſchichte kommt aus Pfeffels eignem Munde.

Digitized by Google

IV.

Indem ich im zweyten Stück des zweyten Bandes der Erfahrungs-Seelenkunde die Erzählung des Hrn. Prof. Wenert las, erwachte in mir die Erinnerung einer ganz ähnlichen Begebenheit, die ſich mit dem verſtorbenen Prof. Reuſch zu Jena zugetragen haben ſoll, deſſen Schriften untrügliche Beweiſe eines tiefen Nachdenkens und einer ſcharfſichtigen Beurtheilung haben, ob er gleich auch manche Meinungen hat, denen wohl nicht jeder Beyfall gegeben wird.

Ein würdiger Prediger, Namens Hellering, *) zu Geſchwalde in der Ukermark, deſſen Herz und Verſtand gleiche Achtung verdienten, und ihn allen denen, die ihn kannten, ehrwürdig machte, erzählte an einem ſchönen Winterabende noch mancherley Bemerkungen über die Kräfte der menſchlichen Seele. Er habe zu Jena ſtudiert, und vorzüglich den Vorleſungen des Prof. Reuſch beygewohnt, mit dieſem würdigen Mann habe ſich folgendes zugetragen. Nach der Reihe philoſophiſcher Materien wolte Reuſch die Gründe für die Unſterblichkeit der Seele vortragen, hatte aber ſo unvermeidliche Hinderniſſe, die ihn von der gehörigen Vorbereitung zu dieſem wichtigen Vortrag abhielten,

ſo

*) Er iſt der Verfaſſer einer Flora Borußica, die auch unter ſeinem Namen gedruckt worden zu Königsberg.

ſo daß er die Vorleſung bis auf den künftigen Tag verſchob. Gegen Abend ſucht er nun mit allem angeſtrengten Nachdenken ſeinen Gegenſtand zu prüfen und hängt mit ganzer Seele über der Würdigung der Gründe, kann aber zu keiner Berichtigung mit ſich ſelbſt kommen, verſchiebt daher den ſchriftlichen Aufſatz bis auf den künftigen Morgen, zu welchem Ende er früher als ſonſt aufgeweckt zu werden verlangt. In der Mitternacht ſteht Reuſch auf, geht zum Schreibepulte, nimmt Papier, Feder, Tinte, ſchreibt ſeinen Aufſatz über die Unſterblichkeit der Seele, und legt ſich wieder zu Bette.

Den folgenden Morgen weckt man ihn aus einem tiefen Schlafe, er eilt an ſeine vorhabende Arbeit zu gehn. Indem er Papier nehmen will, ſieht er einen Aufſatz von ſeiner eigenen Hand, und die völlige Ausführung ſeines Vorhabens zu ſeiner größten Zufriedenheit. Voll Erſtaunen weiß er ſich nicht zu faſſen, und niemand kann ihm über die Ereigniß der Sache ſelbſt einen Aufſchluß geben. Daß es ſeine Arbeit war, konnte er nicht leugnen, wie, und wenn er es aber geſchrieben, davon wuſte er ſich auch nicht das mindeſte zu erinnern. So hat es ſelbſt der verſtorbene Reuſch oftmals erzählt.

Spra-

Digitized by Google

Sprache in pſychologiſcher Rückſicht.

Treffende Gemählde von den mannichfaltigen Tönen in der Natur zu liefern, ſcheint zwar das Ziel zu ſeyn, wohin ſich die einfachen Laute zu ganzen Wörtern in der Sprache vereinigten.

Allein wie wenige hörbare Gegenſtände werden verhältnißmäßig durch die Wörter bezeichnet? Und nach was für einen Geſetz ſollen ſich alſo die einfachen Laute z. B. in den Wörtern Keller, Küche, Kaſten, Licht, Luft u. ſ. w. zu dieſen Worten vereinigen, da alle dieſe Gegenſtände mit keinem Schalle in der Natur können verglichen werden? — Sie können freilich mit keinem Schall verglichen werden, den wir bloß hören.

Allein zwiſchen dem Schalle, den wir ſelber hervorbringen, und zwiſchen den ſichtbaren Gegenſtänden läßt ſich ehr eine Aehnlichkeit gedenken. Wir empfinden nemlich in unſerm Munde die jedesmalige Geſtalt der Sprachwerkzeuge, wodurch wir irgend einen Schall hervorbringen. Doch dieſe Empfindung, welche vielleicht im Anfange nur äuſſerſt dunkel ſeyn mochte, veranlaßte den Menſchen, die Geſtalt eines ſichtbaren Gegenſtandes in ſeine Sprachwerkzeuge überzutragen, und ſie mit dem Ton zu benennen, den dieſelben in dieſer Lage hervorbrachten.

Die

Die innre dunkle Empfindung von der jedesmaligen Geſtalt, und von der leichtern oder ſchwerern, geſchwindern oder langſam·rn Bewegung der Sprachwerkzeuge iſt es alſo, welche das geheime Band zwiſchen dem Sichtbaren und Hörbaren geknüpft hat. Daher kömmt es auch, daß wir der ganzen Schöpfung um uns nur durch den Stempel der Sprache, ein unverkennbares Bild von uns ſelber aufgedrückt haben; daher iſt das K, z. B. womit die Zunge die tiefſte Wölbung des Gaumens bezeichnet, ein Ausdruck des Tiefen und Ausgehöhlten.

Läßt es ſich alſo beweiſen, daß z. B. in unſrer deutſchen Sprache, nicht ſowohl wie wir dieſelbe zur Zeit reden, und wie ſie durch ihre Verfeinerung ſich immer weiter von ihrem erſten natürlichen Urſprung entfernt hat, ſondern in den Ueberbleibſeln aus dem Alterthum, und den hin und her zerſtreuten Mundarten, die noch am wenigſten von der Verfeinerung gelitten haben, das Hohle und Tiefe beſtändig durch einen Gaumenlaut bezeichnet wird, und läßt ſich die Aehnlichkeit mehrerer ſichtbarer Gegenſtände mit der Geſtalt der Sprachwerkzeuge, vermöge derer ſie benannt werden, würklich entdecken, ſo iſt es offenbar, daß ſich nach den Hauptgeſetze, die Sprachwerkzeuge den äußern Gegenſtänden ähnlich zu bilden, die einzelnen Laute zu ganzen Wörtern vereinigen. Und ſo wie bei den Wörtern, die aus mehrern Sylben beſtehen, eine Sylbe die herrſchende iſt, welcher die übrigen untergeordnet ſind, ſo iſt auch bei dieſen ſowohl als

bei

bei den einſylbigen Wörtern, ein einfacher Laut der herrſchende, welchem ſich die übrigen nach ihrem Range, und nach ihrer Nebenbedeutung unterordnen müſſen.

Der herrſchende einfache Laut iſt alſo in jedem Worte nur ein einziger, allein durch die Laute, welche ſich entweder von ſelber an ihn anſchmiegen, als das b in blöcken, oder welche durch einen Vokal an ihn geknüpft werden, als das ch in lachen, wird dieſer herrſchende Laut auf mannichfaltige Weiſe modificirt, und verändert mit ſeiner Bekleidung auch ſeine zufällige Bedeutung, obgleich ſeine weſentliche Bedeutung beſtändig zum Grunde liegt, und unerſchütterlich iſt.

Das l z. B. zeigt einen jeden Laut überhaupt an, weil es ſich in der Zunge als dem Sprachwerkzeuge bildet, wodurch wir unſere Laute hervorbringen, und in deren Ermangelung uns dieſe Hervorbringung irgend eines Lauts unmöglich ſeyn würde. Sobald aber ein Laut von Menſchen oder Thieren hervorgebracht wird, ſo fügt ſich dem herrſchenden Laut l von vorne ein b oder p hinan, als in den Wörtern, plappern, plaudern, blarren, plerren, von Thieren: blaffen, blöcken, bellen, brüllen, u. ſ. w.

Wird hingegen ein Laut vermittelſt lebloſer unorganiſcher Körper hervorgebracht, ſo wird der herrſchende Laut l gemeiniglich durch den hinangeſetzten Gaumenlaut näher beſtimmt, als in

den

den Wörtern, klappern, klimpern, klopfen, klingen, Glocke, u. ſ. w. Wird der Laut in den Mund zurückgezogen, ſo wird dem l vermittelſt eines Vokals von vorne ein Gaumenlaut zugefügt, wie dem Worte lachen, wo das l den Laut überhaupt, und das ch die beſondere Bildung dieſes Lauts im Munde oder in der Gurgel bezeichnet.

Merkwürdig iſt es immer, daß die Sprachwerkzeuge gröſtentheils mit dem Laute bezeichnet werden, welchen ſie vorzüglich hervorbringen, als die Naſe, der Mund, der Gaumen, die Lippen, die Zunge, welche in der lateiniſchen Sprache mit noch mehr Ausdruck Lingua heißt, die Zähne, u. ſ. w. Faſt in allen Sprachen wird das Ohr, ohngeachtet der Veränderung der übrigen Buchſtaben und des Vokals mit r bezeichnet, und was war natürlicher, als daſſelbe vermittelſt des Buchſtaben, welcher das ſtärkſte Geräuſch anzeigt, zu beſchreiben.

Vom l wollen wir noch bemerken, daß es vorzüglich das ſchnelle und flüchtige ſowohl auſſer uns in der Natur, als den ſchnellen und flüchtigen Uebergang der Zunge zur Bezeichnung des An- oder Unangenehmen in unſrer Seele anzeigt. Was in der Natur iſt ſchneller und flüchtiger, als der Schall, dieſe ſchnell ſich verlierende Bewegung der Luft? Was iſt ſchneller und flüchtiger, als das fließende Waſſer, die ſchwellende Fluth, der fliegende Pfeil, das blendende Licht, und der zu-

ckende Bliz? Was iſt leichter und daher auch zu jeder ſchnellen und flüchtigen Bewegung geſchickter, als das zitternde Blatt am Baume. Die leichtherniederfallende Flocke, und die weiche gekräuſelte Wolle.

Was iſt in unſrer eignen Seele, das die Zunge leichter zum Ausdruck hinüber lockt, als die angenehmen Empfindungen des Glücks, der Liebe, des Lobens, des Gefallens und des Billigens? Welches Gefühl in unſerm Körper iſt lockender zum leichten und ſchnellen Ausdruck, als das Gefühl des Lebens, des Leibes, und der Glieder?

So wie aber die Zunge beim Gefühl des Angenehmen ſich ſchnell und leicht im Munde bewegt, eben ſo unwillkührlich bewegt ſie ſich auch obgleich langſamer und ſchwerer beim Gefühl des Unangenehmen, wie ein jeder aus der Erfahrung wiſſen kann, wenn er ſich an die Bewegung der Zunge bei der Vorſtellung von einer übelſchmeckenden Arznei erinnert. Daher kömmt es auch, daß gerade das Gegentheil vom Angenehmen, ebenfalls durch den ſonſt ſo ſchnell und flüchtig nur zum Angenehmen übergehenden Buchſtaben l ausgedrückt wird. Daher bezeichnet das l auch die Unmuth und Leiden erweckende Leerheit, es bezeichnet die das Leere hervorbringende Kleinheit, das durch die Leere und Kleinheit hervorgebrachte Leiden, und das dem Anſchein nach traurige dem Tode ähnliche Liegen und Schlafen.

So

So wie der Gaumenlaut k mehr die Geſtalten der Dinge zu umfaſſen ſcheint, ſo ſcheint der Zungenlaut l vermittelſt ſeiner untergeordneten laute mehr die verſchiednen Bewegungen der Dinge außer uns, und der Empfindungen in uns nachzubilden. Iſt es alſo wohl eine thörichte Mühe, die Wörter in ihre einzelnen Beſtandtheile aufzulöſen, und den herrſchenden Hauptlaut in denſelben zu ſuchen? Kann uns dieß nicht große Aufſchlüſſe über die erſte Entſtehung der menſchlichen Begriffe geben, die damals freilich nicht ſo fein, aber vielleicht wahrer geweſen ſind, als ſie es jetzt bei ihrer höchſten Verfeinerung noch ſeyn können?

Digitized by Google

Auszug aus einem Sendſchreiben des Herrn Präpoſitus Picht in Gingſt an den Herausgeber.

Gingſt, den 26. April, 1785.

Dank ſey Ihnen, daß Sie es wagten, ein eignes Magazin für Kranke anzulegen, aus welchem diejenigen, denen das Erforſchen ihres Ichs eine angelegentliche und ernſthafte Sache iſt, Rath und Troſt ſich herhohlen können, wenn ſie bey dem ſchweren Geſchäfte der Selbſtprüfung auf ſolche gefährliche Pfade gerathen, wo ohne Leitung ihr Untergang mehr als wahrſcheinlich ſeyn würde. So habe ich Ihr Magazin in einer ſehr ſchweren Krankheit angeſehen; und in wie ferne ich es für meinen Zuſtand genutzet habe, werden Sie am beſten daraus abnehmen können, wenn ich Ihnen meinen aufrichtigſten und wärmſten Dank für meine daraus gehohlte Nahrung zolle, und Ihnen verſichere, daß es Aufrichtigkeit iſt, mit der ich es thue.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Und

Und nun, Freund, laſſen Sie uns unterſu- chen! — So lange wir denjenigen Zuſtand des Menſchen, in welchem er wahnwitzig genannt wird, noch nicht deutlich und vollſtändig erkennen, müſſen wir uns mit Hypotheſen, und um die Sache doch etwas begreiflich zu machen, allenfalls mit Gleich- niſſen behelfen. Haben Sie nicht je einmal geſehen, wenn eine Uhr ſo ſchadhaft wird, daß die zurück- und in Ordnung haltende Kraft der Laſt der Gewichte oder der Spannkraft der Feder nicht mehr Wider- ſtand thun kann, wie denn die Maſchine ſchnell und mit einem regelloſen Geraſſel abläuft — Aber es iſt denn doch das Räderwerk einer Uhr, was mit ungeſtümer Heftigkeit abgerollt wird. Nehmen Sie hingegen an, der Sturmwind faßt plötzlich die Segel einer Mühle, und zerſtöret durch übermäßige Kraft das ganze Werk; ſo müſten Sie doch hier die zerſtörende Urſache ganz anders finden und auch leicht genug aus ihren Wirkungen erkennen können.

Wenn nun der Menſch in den Zuſtand geräth, den wir Wahnwitz nennen; ſo iſt ſein Gehirn ohn- ſtreitig einer Maſchine gleich, in welcher ähnliche Urſachen, wie in den vorigen Gleichniſſen, auch ähnliche Wirkungen hervorbringen, wo denn auch inſonderheit die zurückhaltende, ordnende und regie- rende Kraft, welche die Vibrationen des Gehirns unter ihrer völligen Gewalt haben, und der Einbil- dungskraft in ihrem Lauf Grenzen ſetzen, und über-

dachte Geſetze geben ſollte, wo der die Zeit dazu abgeſchnitten iſt, wo die außer Stand geſetzet iſt, die ihr untergebenen Fibern, Nerven, Blutgefäße und dgl. jede zu dem Dienſte anzuhalten, deſſen regelmäßige Verrichtungen den Zuſtand unſerer Geſundheit ausmachen.

Laſſen Sie alſo Wahnwitzige ſprechen, ſo wird in dieſem Zuſtande der Unordnung jeder nur die Sprache reden, die er gelernt hat, — jeder wird Gedanken auskramen, die er an ſeinem Theil ſonſt jemals gedacht — vielleicht nur einmal — aber gleich verworfen hat.

Der wahnwitzige Franzoſe wird nicht deutſch ſprechen, und der wahnwitzige Deutſche, der beſtändig gewohnt iſt, hochdeutſch zu reden, wird ſich nicht in der platten Mundart ausdrücken — Wenn dies, wie Sie mir zugeben werden, richtig iſt, ſo folgt auch, ein Deutſcher, der ſonſt gewohnt iſt, reines gutes Deutſch zu ſprechen, wird darum ſo fieberhafte Reden nicht in der niedrigen Sprache des ſchlechteſten Theils der Menſchen hören laſſen, weil er etwa in dem Zuſtande des Wahnwitzes iſt, ſondern er bringet als Maſchine zu der Zeit die ihm ſonſt geläufigen Töne und Ausdrücke hervor.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Mit dem lebhafteſten und deutlichſten Bewußtſeyn, weiß ich mich noch zu erinnern, wie ich am

5. März

Digitized by Google

5. März 1784. von der Kanzel in der Kirche zu Gingſt eine Schrift von Wort zu Wort ablas, in welcher unter andern ſonderbaren Dingen auch etliche Beleidigungen gegen den Herrn General-Superintendenten Doctor **Quiſtorp** befindlich waren. Damit nun Niemand etwas anders irgendwo vorbringen möchte, rief ich ſogleich nach Vorleſung derſelben den Küſter **Weſtgard** zu mir nach der Kanzel zu kommen, dieſe meine eigenhändige Schrift von mir entgegen zu nehmen, und ſie unverzüglich nach Stralſund an die hohe Landes-Obrigkeit zu überbringen. Allein **Weſtgard** verließ ſeine Bank nicht. Hierauf forderte ich einen andern Einwohner in Gingſt, den Herrn Cornet **Seſemann**, auf, die Schrift zu nehmen, und ſie an die Behörde einzuſchicken: allein auch dieſer regte ſich nicht. Ich legte darauf mein Manuſcript in die Bibel, ſchloß mit dem gewöhnlichen Kirchengebete — und wankte in einem ſo kranken, ſchwachen und elenden Geſundheitszuſtande nach dem Pfarrhauſe, daß ich im eigentlichen Verſtande einer Leiche ähnlicher als einem Menſchen war. Doch wer ſich nur der Leitung irgend eines guten Dämons erfreuen darf, der iſt nie ganz verlaſſen, wenn er auch den Giftbecher trinken muß.

Schon auf der Kanzel warnte mein guter Dämon mich. Ich ſagte es daher öffentlich, da die beiden Männer ſich weigerten, das ihnen angebo-

 tene

tene Manuſcript anzunehmen, und ſonſten Niemand, ſo weit ich abſehen konnte, in der Kirche zugegen war, dem es hätte anvertrauet werden können, ich würde nach geendigtem Gottesdienſte ſogleich nach Gurtitz reiſen, und es dem Herrn **von** Platen übergeben.

Da ahndete mich nun das Unglück, das hieraus entſtehen konnte, wenn meine Predigt verfälſcht, mit Bosheit verdrehet, und ſo kund gemacht würde. Um dieſem zuvor zu kommen, hatte ich nicht eher Ruhe, als bis ich meine eigene Handſchrift in die Hände eines rechtſchaffenen Mannes abgeliefert hatte, ſo äußerſt ſchwach auch mein Geſundheitszuſtand war. Ich fuhr nach Gurtitz zu einem meiner nächſten adelichen Herren Eingepfarrten, erzählte ihm, was ich gethan hatte, mit der flehentlichen Bitte, dieſe Schrift mit ſeinem Pettſchaft zu verſiegeln, fiel ſeinem Herrn Sohn, der eben in die Stube trat, um den Hals, und erſuchte ihn um den größten Freundſchaftsdienſt, der mir unter dieſen Umſtänden erzeigt werden konnte, dieſen mit ſeines Herrn Vaters Pettſchaft verſiegelten Brief eiligſt nach Stralſund an den Lehn-Secretair bey unſerer hohen Landes-Regierung, den Herrn **Tetzloff**, zu überbringen. Nie werde ich die herzliche Freundſchaft und Bereitwilligkeit vergeſſen, mit welcher dieſe Herren ſich meines in der That jammervollen Zuſtandes an-

nah-

Digitized by Google

nahmen — Es iſt rührend, bis in die Tie-
fen der Seele rührend, einen alten ſelbſt kran-
ken Mann über ſich weinen und ſeinen edlen
Sohn auf Leben und Tod reiten zu ſehen,
um mich ſo bald als möglich aus der Ban-
gigkeit, die mich ängſtigte, zu retten! Nun
ward ich ruhiger — und froh ward ich,
als nach wenigen Stunden der junge Herr
zurückkam, und mir (denn ich blieb ſo
lange zu Gurtitz) die Nachricht brachte,
daß der Brief richtig abgeliefert wäre.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Johann Gottlieb Picht.

Auzug aus einem Briefe von dem Verfaſſer der Geſchichte meiner Verirrungen.

Halle den 17ten Sept. 1785.

Schon aus meiner Geſchichte werden Sie beurtheilen, in welchem Grade ich fähig ſey, den Menſchen zu beobachten. Mir fehlt es noch an manchen philoſophiſchen Kenntniſſen; ich möchte mich daher mannigmahl zu weit in das eigentliche gelehrte Studium der Seelenlehre verirren, wozu ich doch in mancherley Rückſicht mich zu ſchwach fühle.

Ich habe mir indeſſen eine Bahn gewählt, von welcher ich wünſchte, daß ſie Ihren Beyfall haben möchte. Ich habe angefangen, mich auf die äußern Kennzeichen der Menſchenkenntniß zu legen. Daß es deren giebt, werden Sie um ſo weniger in Zweifel ziehen, da die mehreſten Dinge in der Natur (und vielleicht alle) das Zeichen ihres Innern an ſich tragen — Sollte der Menſch allein davon ausgeſchloſſen ſeyn, der auf der oberſten Stuffe der kör-

perlichen Dinge ſteht? Sollte es nicht möglich ſeyn, die Hauptzüge in den Charakter der Menſchen nach dem Temperamente zu beſtimmen? Sollte ſich nicht jedes prädominirende Temperament durch gewiſſe Handlungen verrathen, und ſollte daſſelbe nicht auch äußere Kennzeichen haben? Sollte die Lehre von dem Einfluß der Temperamente in die Handlungen der Menſchen ſo unwichtig ſeyn, daß daraus nicht auch ſo ziemlich richtig der Antheil oder die moraliſche Zurechnung beſtimmt werden könnte, die der Menſch an einer Handlung hat? Würde dann nicht Billigkeit und mehrere Untrüglichkeit in unſerm Urtheil eine der erſten und wohlthätigſten Folgen der Temperamentskunde ſeyn?

Und, ſollte man auf dieſem Wege die Menſchen nicht eben ſowohl klaßificiren können, wie man die übrigen Produkte in den drei Reichen der Natur klaßificirt hat? Würde man ſo weit in der Kenntniß der Natur ſeyn, wenn man nicht jedes Ding nach gewiſſen Maaßſtäben zu meſſen, und daſſelbe auf ſeine eigentliche Stelle hinzuſetzen gewußt hätte? Ich bin nicht beleſen genug, um zu ſagen, ob ich der erſte ſey, der auf dieſe Hypotheſe gefallen iſt. Ich finde viel Wahrheit in ihr, und deswegen wünſche ich um ſo eifriger, auch Ihre Gedanken darüber zu leſen.

Jn-

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Zur Seelenkrankheitskunde.

1. Beiſpiel einer auſſerordentlichen Vergeſſenheit. 1.

2. Sonderbare Gemüthsbeſchaffenheit eines alten Mannes, der ſich einbildet, daß er geſchlachtet werden ſolle. 14.

3. Ahndendes Vorgefühl der Krankheit 20.

Zur Seelenheilkunde.

1. Heilung des Wahnwitzes durch Erweckung neuer Ideen, in zwei Beiſpielen. 27.

2. Einfluß äußerer Umſtände auf die Krankheit der Seele. 33.

3. Parallel zu der Selbſtbeobachtung des Hrn. O. C. R. Spalding im 2ten Stück des erſten Bandes. 36.

Zur

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Zur Seelennaturkunde.

1. Moralität eines Taubſtummen 39.

2. Erinnerungen aus den erſten Jahren der Kindheit. 42.

3. Beyſpiel eines ſehr empfindſamen Nervenſyſtems. 46.

4. Nachtrag zur Seelenkrankheitsgeſchichte Johann Chriſtoph Beckers. 47.

5. Von der Beſchaffenheit einiger unſrer Geſichtsbegriffe. 48.

6. Ueber meinen unwillkührlichen Mordentſchluß. 61.

7. Ueber die Neigung der Menſchen zum Wunderbaren. 81.

Nachtrag zur Seelenkrankheitskunde.

1. Umriß der Krankheitsgeſchichte eines zwölfjährigen Knaben. 100.

2. 104.

3. 106.

4. 108.

Sprache in pſychologiſcher Rückſicht. 110.

Aus-

Inhalt.

Auszug aus einem Sendſchreiben des Hrn. Präpoſitus Picht in Gingſt an den Herausgeber. 116.

Auszug aus einem Briefe von dem Verfaſſer der Geſchichte meiner Verirrungen. 122.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 007 484 103

BF
113
G

22-502 (gf)

706 990 151

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

Digitized by Google